

HERBIPOLIS JUBILANS

1200 Jahre Bistum Würzburg

FESTSCHRIFT

zur Säkularfeier der Erhebung der
Kiliansreliquien

Würzburger Diözesangesichtsblätter
14./15. Jahrgang 1952/53

SONDERDRUCK

WÜRZBURG 1952

Die Ahnen Kaiser Konrads II. und Bischof Brunos von Würzburg

Von Hermann Schreißmüller

Inhaltsübersicht

Einleitung	174
I. Die Begriffe „Salier“ und „salisch“	175
II. Alter und neuer Adel	177
III. Die Bischöfe Liutwin und Milo von Trier	179
IV. Salier in Burgund	185
V. Laienabt Wido in St. Wandrille (Normandie)	186
VI. Salier als (Mark-)Grafen in der Bretagne	187
VII. Die Widonen (Lambertiner) in Italien als Markgrafen, Herzöge, Könige und Kaiser	190
VIII. Die Salier als Grafen und Herzöge in ober- und mittelhheinischen Gauen und in Lothringen	194
1. Die vorsalischen Zustände um 700	194
2. Das Auftreten der Salier im Bliesgau. Die Gründung des Klosters Hornbach	196
3. Die Salier als Gaugrafen am Ober- und Mittelrhein Das salische Worms	198
4. Verwandtschaftliche Beziehungen der Salier	201
5. Herzog Konrad der Rote	204
6. Herzog Otto von Kärnten und Worms	206
IX. Papst Gregor V.	214
X. Besitz und Stammsitze	214
XI. Rückblick	220
XII. Ausblick	222
1. Die Salier als deutsche Könige und Kaiser. Ihre stau- fischen Erben	222
2. Die Salier als Bischöfe	224
a) Bischof Wilhelm von Straßburg	224
b) Bischof Bruno von Würzburg	225
c) Bischof Gebhard von Regensburg	228
Anhang	
1. Stammtafel	228
2. Die Namen der Salier	230
3. Gemahlinnen der Salier vor 1024	232
4. Grabstätten der Salier vor 1024	233

Einleitung

Als weit und tief greifende politische Macht ist das Geschlecht der sog. „salischen“ deutschen Könige und Kaiser ins Licht der Weltgeschichte erst im Jahre 1024 getreten, als sein Sproß Konrad den deutschen Königsthron bestieg.

Dieses erlauchte Geschlecht unterscheidet sich sichtlich von den anderen deutschen Königs- und Kaisergeschlechtern, schon wenn man ihre Vorgeschichte und ihre Namen vergleicht. Während wir bei den Karlingern, Ludolfingern (Ottonen) und Staufern über ihre „Vorgeschichte“, die Zeit vor ihrer Besteigung des deutschen Königsthrones, nur dürftig, ja nur sehr dürftig unterrichtet sind, können wir die Salier (und die Habsburger) etwa drei Jahrhunderte vor ihre Königs- und Kaiserzeit zurückverfolgen. Ein zweiter Unterschied besteht darin, daß wir die Bezeichnungen für sämtliche andere Herrschersippen einwandfrei, entweder nach den Ahnherren oder den hervorragendsten Gliedern oder nach ihren Stammbürgen, erklären können, aber der Name „Salier“ ist bis heute noch heiß umstritten. Niemals ist dieses Herrschergeschlecht in den vier Jahrhunderten seines Wirkens von ihm selber oder von anderen mit einem irgendwie zusammenfassenden Namen bezeichnet worden. Erst nach seinem Erlöschen sprachen die staufischen Erben von den „Heinrichen von Waiblingen“ oder „Waiblingern“¹. Die Namen „Widonen“ und „Lambertiner“ gehören erst der neuesten Forschung an. Die hundert Jahre salischer Königs- und Kaiserherrschaft sind von Stenzel, Giesebrecht und Hampe mit steigender Meisterschaft geschildert worden, aber keiner von den dreien hat einen wenn auch kurzen Auftakt über die vorausgehende Tätigkeit dieser Familie vorausgeschickt. Maschke hat in seinem an sich sehr verdienstvollen Werkchen „Das Geschlecht der Staufer“ (1943) die Erben der Salier, ihrer Ahnen und Vorbilder, geschildert, diese aber nur gelegentlich gestreift. Mit einem etwas derben Bilde könnte man sagen, er habe das Roß von hinten aufgezümt. So gut wie unbekannt ist es, daß ihre Vorfahren bereits in der spätmerowingischen Zeit in den Mosel- und Saarlanden und später in der Bretagne, in Italien und Kärnten und am Ober- und Mittelrhein in Staat und Kirche eine bedeutsame Rolle gespielt haben.

Genealogisch sind die Salier schon mehrfach untersucht worden. Als erster hat der Zweibrücker Professor Georg Christian Crollius der Jüngere im 6. Bande der Abhandlungen der Mannheimer Akademie (1789) die Genealogie der Salier aufgehellert; allerdings ist er bloß bis zum Gründer der Abtei Hornbach in der Westpfalz (8. Jahrhundert) zurückgedrungen und hat die Herkunft aus den Mosellanden noch nicht erkannt, auch hat er die Träger des Leitnamens Werner nicht kritisch genug gesondert. Seine Ergebnisse sind im 19. und 20. Jahrhundert berichtigt und ergänzt worden, aber es bestehen noch immer Lücken und Unklarheiten, besonders über die Werner von 828 bis 891.

Der nach seinem Titel vielversprechende Aufsatz G. Bertholds „Zum Ursprunge der Salier“ im 31. Bande der Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz, 1911, S. 72—75 enttäuscht, weil er dem Titel nicht entspricht und nicht weit genug zum „Ursprung“ zurückführt.

Einige Teilgebiete des Wirkens der Salier auf verschiedenen Schauplätzen sind im Rahmen von Landesgeschichten bereits mehr oder minder ausführlich behandelt worden, z. B. für Italien und Kärnten. Auf Anregung

¹ K. Stenzel, Waiblingen in der deutschen Geschichte, 1936.

Prof. Zatscheks, der selber „die Erbuntüchtigkeit der Karolinger und ihren Grund“ und „Das biologische Schicksal der Premysliden“ untersucht hat², ist von seinem Schüler Dr. Karl Meinschmidt in einer Prager Dissertation (1942) „Die Erbütüchtigkeit der Salier“ behandelt und dabei sogar auf die Ahnen Konrads II. zurückgegriffen worden; leider ist uns unbekannt, ob diese für unsern Zweck wichtige Arbeit durch die Wirren der Zeit hindurchgerettet worden ist. So lag es nahe, diese Teilbildchen der Tätigkeit und des Wesens der Salier aus den Landesrahmen herauszulösen und zu einem Gesamtbilde zusammenzufassen, um zu zeigen, welche geistige, politische und wirtschaftliche Mitgift die Salier für ihre letzte und höchste weltpolitische Aufgabe mitbrachten. Vielleicht ist es dann möglich, eine Würdigung der Gesamteigenart und des Gesamtwirkens der Salier zu versuchen und ihren Einfluß auf ihre staufischen Erben zu bestimmen. So wenig man heute die Biographie Goethes mit dem 28. August 1749 beginnen darf, vielmehr den Einflüssen von Ahnen, Ort und Zeit nachzugehen hat, so wenig darf die Geschichte der Salier ihren Anfang mit dem Jahre 1024 nehmen. Ist es schon bei einzelnen Persönlichkeiten reizvoll, ihren Aufstieg zu immer höheren Aufgaben und Leistungen zu beobachten, so gilt das noch mehr für eine so bedeutende Herrschersippe wie die salische, deren wechselvolle Geschichte drei Höhepunkte zeigt.

Dabei betone ich ausdrücklich, daß ich mit dieser Jahrhunderte zusammenfassenden Arbeit eine Gesamtschau über die bewegten Schicksale einer hervorragenden Herrscherfamilie geben und nicht noch dunkle Einzelheiten auf den verschiedenen Teilgebieten dieser langen Geschichte kritisch aufhellen wollte. Doch glaube ich hie und da einiges Neue beigebracht zu haben. Ausgegangen bin ich vor einem halben Jahrhundert von der Pfalz, deren reiche Geschichte mich zum Forschen gelockt hat; im Laufe der Zeit hat sich dann der Kreis der Betrachtung immer mehr erweitert. Daß ich diese Jahrzehnte lang gehegte und gepflegte Arbeit in Franken abschließen und veröffentlichen kann, verdanke ich der Freundlichkeit meines Auftraggebers, des Würzburger Domkapitulars Dr. Theodor Kramer, der mich bat, sie in die Würzburger Diözesanfeestschrift von 1952 einzureihen und so den Ahnen des Würzburger Bischofs Bruno (1034—45), eines Saliers, ein Denkmal zu setzen.

I.

Die Begriffe „Salier“ und „salisch“

Noch heute sind diese Begriffe, über die es ein umfangreiches Schrifttum gibt, nicht ganz geklärt. Der erste, der kritisch darüber handelte, war Helfrich Bernhard Wencck im 2. Bande seiner trefflichen Hessischen Landesgeschichte (1789) S. 555 f. Im 19. Jahrhundert behandelte diesen Stoff: Georg Waitz in seiner Deutschen Verfassungsgeschichte, Bd. 2, 1847, S. 652 und betonte, daß der Volksstamm der Salier und die Lex Salica zusammengehörten; die Salier seien kein Stand gewesen. Sehr fördernd war der 10. Exkurs „Der Name Salier“, in H. Breßlaus Jahrbüchern des Deutschen Reiches, 2. Band, 1884. Auf Waitz und Breßlau berief sich L. Ranke im 7. Bande seiner Weltgeschichte, 1886, S. 131. Sprachlich und sachlich unzu-

² „Wie das erste Reich entstand“, 1940, S. 296—303. Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 35, Heft 2, 1941. — Prof. Zatschek hat in freundlichen Briefen v. 23. 12. 1943 und 8. 1. 1944 betont, daß es sehr wichtig sei, die „politische Führerschicht“ unter Ludwig dem Deutschen zu untersuchen. In einem Briefe v. 24. 1. 1944 bedauert sein Schüler Meinschmidt, daß die Quellen ein tieferes Eindringen in das rein Biologische verbieten.

reichend war die Schrift von F. Thudichum „Sala, Sala = Gau, Lex Salica“, Tübingen 1895; er leitete alle ähnlichen Wörter aus einer einzigen Wurzel ab, nämlich von sala = Herrschaft, dominium, Allod, sogar die Nachsilbe -sal in Trübsal; die Salier sind für ihn die Herrlichen oder Herrischen, Konrad II. der Herrliche, Herrische, Herrscher. Seitdem ist über die Begriffe Salier und salisch nichts wesentlich Weiterführendes geäußert worden.

Ganz sicher war bisher nur, daß die Bezeichnung „Salisch“ erst seit dem Ende des 12. Jahrhunderts vorkommt und erst seit dem 14. geläufiger geworden ist. Im 12. Jahrhundert heißen die „Salier“ einige Male „von Waiblingen“, nach der hart an der fränkischen Grenze liegenden „Hauptveste in Schwaben“, die — unbekannt, wie — wohl schon vor 1024 durch Konrad II. an die Salier gekommen war; später wurde die Bezeichnung „Waiblinger“ auf die staufischen Erben übertragen und in der italienischen Form „Ghibellinen“ als Parteiname = Kaiserliche verwendet (s. Anm. 1). Man wird von uns kaum erwarten, daß wir alle Deutungen des Begriffes „salisch“ vollständig vorführen, da dies für unsern Hauptzweck nicht ertragreich wäre. Von vornherein dürften folgende Ableitungen ausscheiden: von den alt-römischen Sali, den „Springern“; von Saal; von sala = rechtliche Übergabe, wonach der Salmann = Treuhänder und das Kloster Salem (aus Salmannsweller) heißen; endlich vom Salz. So bleiben als ernsthaft zu nehmende bloß zwei Ableitungen übrig: von den salischen Franken (heute noch im Familiennamen Sollfrank) und von sal oder umgelautet seli = Herrschaft, vron. Da der Stamm der salischen Franken, der Frankreich — entgegen früheren Anschauungen — bis weit nach Süden besiedelt hat, für das Gebiet an Mosel und Saar, wo unser Herrschergeschlecht zuerst erscheint, nicht in Betracht kommt, vielmehr hier an die Ripwariier zu denken ist, die meist von Köln her auf der alten Römerstraße durch die Eifel nach Süden gewandert waren³, scheiden auch die salischen Franken zur Erklärung der „salischen“ Königs- und Herrschersippe aus, und es bleibt als einzig mögliche Ableitung nur übrig: die von sal = Herrschaft. Die „Terra salica“ = Herrenland und der Volkstamm der salischen Franken, nach denen die Lex Salica heißt, haben miteinander nichts zu tun; die Herkunft des Namens der salischen Franken ist umstritten, kann also hier außer Betracht bleiben.

„Sal“ kommt in zahlreichen Zusammensetzungen vor: Sal- oder Selihof = Herrenhof (curtis indominicata = eingeherrter Hof); Salgut, Salhube, Salland (terra salica), auch in Orts- und Flurnamen wie Selhofen, Sel- oder Sölhube⁴. Dem „Sal“ entspricht „vrôn“ = Herr. Auch Christus wird als Salicus bezeichnet.

Während „salfränkisch“ nur ein teilfränkischer Begriff ist (für den Volkstamm der Salier), gilt „salisch“ = zu einem Herrn gehörig als gesamtfränkisch, also auch bei den Ripwariern. Ob die Scheidung zwischen Saliern und Ripwariern alt ist, wie der Romanist Gamillscheg⁵ will, oder „relativ

³ W. Levison in dem Sammelwerke „Geschichte des Rheinlandes“, her. v. H. Aubin u. a., 1. Bd. 1922, S. 50 f.

⁴ K. Glöckner, Das Haus Konrads I. um Gießen und im Lahntal, Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, Bd. 38, Sonderdruck S. 20: Selhube (Silhofen) als Adelsbesitz; der Name lebt in Wetzlar weiter im Silhöfer Tor.

⁵ E. Gamillscheg, Romania Germanica, I, 1934, S. 45 f. und sonst. Erich Zöllner, Die politische Stellung der Völker im Frankenreich, 1950, S. 59: das Verhältnis der Ripuariier und Salier zu einander „noch ziemlich ungeklärt“.

jung“, wie der Historiker Petri⁶ meint, ist für unsern Zweck belanglos. An den Ortsnamen läßt sich, wie wir mit Petri annehmen, salisches und ripwarisches Namengut nicht unterscheiden; die „Leitsuffixe“ kommen bei beiden Volksstämmen gleichmäßig vor.

Die „Herren“, nach denen die „Salhöfe“ usw. heißen, waren die im Dienste der fränkischen Teilkönige emporgekommenen und von ihnen mit Land ausgestatteten neuen Adeligen oder die Reste der Altadeligen; siehe hierüber den nächsten Abschnitt. So verstehen wir, daß im Hochmittelalter „salisch“ den Sinn von „hochfränkisch“ bekam und im Gegensatze zu andern deutschen Volksstämmen trat. Folgende Belege beweisen dies:

MG. Formulae, ed. K. Zeumer, 1881, S. 733, Register: Salicus = bene ingenuus sive salicus.

Otto von Freising, Chronica, her. v. A. Hofmeister, 1912, S. 224: — nobilissimi Francorum, qui Salici dicuntur — S. 291*: Konrad II. genere Sallicus.

Konrad II. wird weiterhin bereits im 12. Jahrhundert in einer elsässischen Quelle genere Sallicus genannt⁷.

In der Historia Welforum Wingartensis c. 8 heißt es: — Guelfo uxorem duxit de gente Salica de castro Glizberch Imizam⁸.

Die nach 1430 in Reinhardsbrunn verfaßte Genealogia nennt: Conradus imp. Salicus dictus⁹.

An allen diesen Stellen bedeutet „Salicus“ den hochfreien, edlen Franken im Gegensatze zu anderen deutschen oder germanischen Volksstämmen. Es ist ein Nachklang zur hohen Geltung der Neuadeligen in der frühfränkischen Zeit und ein Beweis für das hohe Ansehen des Frankenstammes, z. B. bei der Königswahl „auf fränkischer Erde“.

Zu diesen hochedlen Franken der Frühzeit gehörten auch die Vorfahren des „salischen“ Königs- und Kaisergeschlechts am Niederrhein.

In Italien sind im 9. und 10. Jahrhundert „(homines) Salici“ bezeugt, z. B. 883 in einer Urkunde Kaiser Karls III. (des Dicken)¹⁰; sie stehen im Gegensatze zu den Langobarden, sind also gleichbedeutend mit Franken. Die Lex Salica galt eben später als das fränkische Recht schlechthin; wenn also in Italien von „Salici“ die Rede ist, so schließt die Bezeichnung dieser Leute ihre Abstammung von Ripwariern, als die wir die Ahnen des „salischen“ Adelsgeschlechtes ansehen, nicht aus.

II.

Alter und neuer Adel

Es ist für unsern Endzweck nicht nötig, die alte Streitfrage aufzurollen, ob der germanische Uradel bei den Franken vollständig vernichtet oder durch einen neuen Dienstadel ersetzt worden sei, oder gar in die Urzeit zurückzudringen, in der die Entstehung des Adels sicherlich mit religiösen

⁶ F. Steinbach - F. Petri, Zur Grundlegung der europäischen Einheit durch die Franken, 1939, S. 28 f. und 58 f.

⁷ Wiegand, Ältere Archivalien der Abtei Münster im Elsaß, Mitteil. d. Instituts f. öst. Geschichtsforschung, 2, 1889, S. 80.

⁸ Herausgegeben, übersetzt und erläutert von Erich König, 1938, S. 14 f. und 104 f. Glizberg = Gleiberg im Lahntal.

Imiza, Vollname Irmentrud. „Die Bezeichnung ‚g. S.‘ (= fränkisch) wird von ihrem Geschlecht auch sonst gebraucht“.

⁹ F. X. Wegele, Ann. Reinhardsbrunn., S. 1.

¹⁰ MG. Urkunden der Karolinger, II. 1937, S. 103 f.

Vorstellungen verbunden war. So viel wir sehen können, neigt die Mehrheit der Forscher, z. B. Amira, Nitzsch, Gamillscheg, zur ersten Ansicht, nimmt also ein „Zäsur“ in der Geschichte des Adels an. Etwas unsicher erklärte 1844 Georg Waitz im 1. Bande seiner Verfassungsgeschichte: „Unter den Franken finden sich keine deutlichen Spuren des alten Adels“. Noch 1937 betonte Ulrich Stutz: „Von den Franken steht es fest (!), daß sie n u r e i n e Adelsfamilie, die merowingische, besaßen“¹¹. Wir neigen zu der vermittelnden Ansicht Wilhelm A r n o l d s, der nicht an eine völlige Vernichtung glaubte: vor allem in Austrasien hätten sich alte Adelsgeschlechter erhalten und seien in den Neuadel der „Antrustionen“ eingetreten; er nimmt also einen „unmittelbaren Zusammenhang“ zwischen altem und neuem Adel an. Diese Betonung der „Kontinuität“ hat die größere Wahrscheinlichkeit für sich, denn der alte Adel hat sich oft, man denke nur an die Sachsen, der neu aufgehenden Sonne zugewandt und unter ihr ein neues, lohnendes Arbeitsfeld gesucht und gefunden. Dabei hat sich der Adel, ein Beweis seiner Kraft, eigenwillig und glücklich ein gewisses Unrecht eigener Politik, selbst gegen den König, gewahrt im Bewußtsein der Gleichberechtigung und der gleichen Fähigkeit. Die Forschung der letzten Jahre hat uns die in den Quellen genannten „Empörungen“ und „Verschwörungen“ in anderem Lichte betrachten gelehrt.

Es entstand also ein aus altem und neu aufkommendem Adel gemischter Adel, der schon durch seine Bezeichnungen den Dienst beim König verrät. Der „Antrustjo“ oder „Tischgenosse“ des Königs begab sich in die „Trustis“, die zum Begriffe „Trost“ = Hilfe, Schutz gehört und Gefolgsschar bedeutet, wurde also zum „Helfer“ seines königlichen Herrn und seiner Politik. So kam es zu einer „Reichsaristokratie“ oder „Reichsführerschaft“, wie Tellenbach und Zatschek¹² den neuen Adel genannt haben. Diesen wollte der allzufrüh verstorbene Hans Walter Klewitz darstellen¹³. Der Titel für diese Neuadeligen war „illustrius“ oder gar „illustrissimus“¹⁴. Seit den Karolingern nannten sich die Rheinfranken „Franci nobiles“ im Gegensatz zu den Franken im Osten und Westen¹⁵. In den „Franci nebulones“ (Windbeutel) im Waltharius hat Edw. Schröder ein Wortspiel mit nobiles zu erkennen geglaubt¹⁶.

Da die ältesten Spuren der Salier ins Moselland, nach Trier, führen, gilt es hinzuweisen auf K. F. S t r o h e k e r s inhaltsreiches Buch „Der senatorische Adel im spätantiken Gallien“ (Tübingen 1948); S. 106 ff.; hier sind die „Senatoren“ im merowingischen Reiche behandelt. Dieser senatorische Adel hatte sich in spätrömischer Zeit auch in den Rheinlanden ergänzt aus dem ordo decurionum in den civitates, d. h. dem wirtschaftlich ([prae]potentes) mächtigen und geistig einflußreichen Stande der Gemeinderäte, auch

¹¹ Sitzungsberichte der Berliner Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1937, Nr. XXVII.

¹² Germanische Raumerfassung in Mitteleuropa, Historische Zeitschrift, 168, 1943, S. 27—56.

Lehrreich ist noch immer K. Maurer, Über das Wesen des ältesten Adels der deutschen Volksstämme, 1846.

¹³ Nachruf auf ihn von K. Brandi, Archiv für Urkundenforschung 18, 1944, S. 18.

¹⁴ Indices der SS. rer. Merov. Bd. 1—7. Über diesen „illustrissimus“ gibt es eine ziemlich umfangreiche Literatur. Auf die Frage, ob die Kürzung „v. inl.“ mit „vir inluster“ = König oder mit „viris inlustribus“ aufzulösen ist, können wir hier nicht eingehen; offenbar liegt beim Gebrauche dieser Formel eine Entwicklung vor.

¹⁵ W. S t a c h, Historische Zeitschrift 168, 1943, S. 67.

¹⁶ Waltharius, her. v. K. S t r e c k e r, 1907. V. 555. — Baesecke, Vor- und Frühgeschichte des deutschen Schrifttums, I, 1940, S. 407 ff.

K. F. S t r o h e k e r, Der senatorische Adel im spätantiken Gallien, 1948, S. 19.

senatus genannt. In Gallien war dieser Senatorenadel allmählich erloschen. Aus Trier haben wir Nachricht über eine „senatorische Familie“.

Der senatorische Adel besetzte auch die Bischofsstühle; diese Macht des Adels in der Kirche zieht sich dann durch viele Jahrhunderte hindurch. So stand neben der weltlichen Aristokratie eine kirchliche. Sehr bezeichnend ist, daß die Heiligenleben die hochadelige Herkunft ihrer Heiligen ausdrücklich betonen. Die Bistümer vererbten sich vielfach in den „domus infulatae“. Manche Bischöfe verraten ihre adelige Abstammung durch weltliches Treiben, besonders die Jagdleidenschaft. Andererseits gaben manche die von ihren Vorgängern mit Eifer gepflegte literarische Tradition weiter.

Liutwins Vorgänger verraten sich durch ihre Namen als gallo-römisch. Offenbar gehörte dieser Ahnherr der Salier zu der reichsaristokratischen fränkischen Oberschicht in Trier; wieweit die Zugehörigkeit zu ihr zurückreichte, können wir nicht mehr erkennen. Wenn in späteren Lebensbeschreibungen der beiden salischen Trierer Bischöfe der „senatorische“ Rang betont wird, ist darin ein später Nachklang zu erkennen. Auch der dem Bischofe Liutwin einmal gegebene Titel „dux“ (etwa = Erlaucht wie illustris) ist ein bezeichnendes Merkmal des Reichsadels. Ob der Ursitz der Salier, wie wohl als sicher anzunehmen ist, irgendwo am Niederrhein lag, wird für immer mit Dunkel bedeckt sein.

III.

Die Bischöfe Liutwin und Milo von Trier

Die frühesten Spuren des salischen Geschlechts führen uns in die Mosellande nach Trier, wo Franken schon in der römischen Kaiserzeit nachweisbar sind. Wie in der Stammtafel Karls des Großen der Metzger Bischof Arnulf (614) an der Spitze steht, so finden wir noch im selben Jahrhundert (698) als Ahnherrn der Salier den Trierer Bischof Liutwin (Leodoin, Leodonus)¹⁷. Voraus geht ihm als Bischof Basin¹⁸; ob dieser Liutwins Onkel war, wie viel spätere Quellen berichten, ist nicht sicher. Urkundlich werden die beiden einmal nebeneinander genannt. Den Namen Basin trug im 8. Jahrhundert auch ein Bischof von Speyer (seit 761), der in einem lateinischen Gedicht einmal angesprochen wird: „O guter Basin, Ruhm der Speyerer Gemeinde!“ Die erst aus dem 16. Jahrhundert stammende Beschreibung des Lebens Basins von Trier ist „ziemlich nichts-sagend“.

Jedenfalls gehört Basin nicht zu den Saliern, doch war er ein naher Seitenverwandter.

Über die „Zusammensetzung des gallischen Episkopates“ verdanken wir gute Aufschlüsse Helene Wieruszowski¹⁹.

Dem Bischof Liutwin sind seit dem 11. Jahrhundert mehrere Lebensbeschreibungen gewidmet worden, die aber als Erbauungsschriften geschichtlich fast wertlos sind²⁰. Als Eltern Liutwins nennt die früheste einen

¹⁷ Series archiepiscoporum Treverensium, MG. SS. XIII, 298.

¹⁸ Die Beschreibung seines Lebens aus dem 16. Jahrhundert ist „ziemlich nichts-sagend“; Paul Kirn in Wattenbach-Holtzmanns Geschichtsquellen der deutschen Kaiserzeit, I, 2 (1939), S. 176, Gesta Trev. MG. SS. VIII, 161: Liutwinus Basini ex sorore nepos (= Neffe).

¹⁹ Bonner Jahrbücher 127, 1922, bes. S. 50—56 (Nepotismussystem) und S. 70—74.

²⁰ Ernst Winheller, Die Lebensbeschreibungen der vorkarolingischen Bischöfe von Trier, 1935, S. 84—106. Eine späte Grabschrift auf ihn ist unergie-

gewissen Gerwin aus „senatorischem“ = hochadeligem Geschlecht²¹, ja königlichem Blut, und eine gewisse Gunza. Mit dieser späten Angabe ist scheinbar wenig anzufangen, und doch ist sie vielleicht etwas brauchbar, wenn man ein neuzeitliches Mittel aus der Namenforschung anwendet. Der zweite Biograph war bezeichnenderweise nicht mehr imstande, die Wörter „Ger“ und „win“ richtig zu erklären, er faßt sie falsch als (be)ge(h)ren und Wein auf, während der tatsächliche Sinn „Speerfreund“ ist. Ebenso falsch leitet er, wenigstens teilweise, den Namen Liutwin ab: „liut“ deutet er richtig als „Leute“, „win“ aber wie sein Vorgänger als „Wein“, den ganzen Namen als „Wein der Leute“; weil aber der Wein nach einem Bibelworte die Herzen der Menschen erfreue, bedeute der Name „Freude der Leute“. Und tatsächlich habe der Träger des Namens diesem Sinn entsprochen! In Wirklichkeit bedeutet der Name Liutwin (verneuhochdeutsch „Leutwein“ als Familienname) soviel wie „Volksfreund“ (= Volkwin). Übrigens sind solche Spielereien doch in gewissem Sinne reizvoll, weil sie wenigstens Lust an den alten Namen verraten. Man könnte sich zunächst versucht fühlen, schon aus dem Namen Gerwin auf die Verwandtschaft seines Trägers mit Liutwin zu schließen, weil sich der Namensteil — win vererbt habe; solche „Namenvariationen“ spielen ja heute in der Forschung eine große Rolle als Helferinnen der Genealogie, müssen aber mit großer Vorsicht verwendet werden. Nun findet sich der Name Gerwin in den alten Quellen auch in der Form „Garin“ u. ä., und in dieser steckt der Name Wernher, ahd. Warinhari, gekürzt Warin, romanisiert (was auf Trierer Boden nicht allzusehr auffallen wird) zu Gwarin, Garin. So erhebt sich die allerdings etwas luftige Möglichkeit, daß an der Spitze der Stammtafel der Salier ein Träger des nachmals bei ihnen üblichen Leitnamens Werner gestanden ist. Die Freude an den Namen der ältesten Salier mag diesen Ausflug in das Reich der Namen entschuldigen!

Nach den späteren Lebensbeschreibungen soll Liutwin vorher ein sehr hoher Beamter (Herzog) gewesen sein. Dann wurde er Bischof von Trier, zunächst neben Basin, seit 700 selbständig bis etwa 720. Geschichtlich Zuverlässiges wissen wir über Liutwin trotz seiner Lebensbeschreibungen nur wenig. Unsicher ist die Angabe, daß er zugleich Bischof von Laon und Reims²² war, doch ist wenigstens das zweite sehr wahrscheinlich, waren doch „Kumulationen“, d. h. Häufungen von Bistümern in einer Hand damals nichts Seltenes. Im Gegensatz zu seinem Sohn und Nachfolger Milo scheint Liutwin seines bischöflichen Amtes gut gewaltet zu haben. Er bedachte die Klöster reichlich und gründete auf eigenem und gekauftem Grund und Boden an der Saar das Kloster Mettlach (Mediolacum)²³. Als er in Reims gestorben war, wurde er von Milo und den Trierern heim-

big, vielleicht die erwähnten Reichtümer ausgenommen: MG. Poetae Latini medii aevi, V, 2 (1939), S. 313, Nr. 58. „Wertvoll und anziehend“ sind dagegen die *Miracula Liutwini*: Kirn a.a.O., S. 176.

²¹ Gerd Tellenbach, *Königtum und Stämme in der Werdezeit des Deutschen Reiches*, 1939, S. 58. Der Titel „senator“ hier unter den Ausdrücken für die „Reichsaristokratie“.

²² Heinrich Schmidt, *Trier und Reims in ihrer verfass.-rechtlichen Entwicklung*, Zschr. d. Savigny-Stiftung, Kanon. Abt. XVIII, 1929, S. 1—111.

²³ J. C. Lager, *Urkundliche Geschichte der Abtei Mettlach*, Trier, 1875. Fr. Seuser, *Rhein. Namen*, 1941, S. 183: „Der mittlere See“; besser: fast ganz vom See umgeben. Der alte Turm in M. wurde erst nach Liutwin gebaut. Cohausen, *Der alte Turm zu M.*, Berlin 1871 (Abb. bei Lager). *Miracula Liutwini* 11. Jh., MG. SS. XV, 2, S. 1265: turrin, quae adhuc superest, Liutwin erexit. — C. Conrath, *Das schöne M.*, ein Heimatbuch, 3. Aufl. 1938.

gebracht und in Mettlach beigesetzt, wo man ihn später als „besonderen Schutzherrn“ (patronus specialis) verehrte²⁴.

An Liutwin erinnerte noch lange der „L u t w i n u s w a l d“ (Lager S. 27).

Auf Liutwin folgte als Bischof von Trier sein Sohn Milo. In jener Zeit trifft man ja nicht selten auf erbliche Familienbistümer, „Bischofdynastien“, „Krummstabsfamilien“²⁵. Der Herrscher setzte die Bischöfe aus politischen Gründen ein, um sich einen festen Anhang zu schaffen. 717 oder 718 hatte Milo bereits das Bistum Reims erhalten, doch übte er dort anscheinend keine geistlichen Obliegenheiten aus, er sah in den Kirchengütern nur eine willkommene Einkommenquelle.

Der Name Milo findet sich im griechischen, lateinischen und deutschen Wortschatz und zwar nicht selten. Seine Bedeutung ist dunkel: Müllenhoff²⁶ hat an Verwandtschaft mit mel, Honig, gedacht; nach Caspar Zeuß²⁷ hängt er mit milan = verkleinern zusammen und erinnert an Thors Hammer Miölnir = Zermalmer. Aus dem Namen läßt sich nicht erschließen, ob sein Träger ein Germane oder ein Romane war; seit dem ausgehenden 6. Jahrhundert trugen die Trierer Bischöfe fast ausnahmslos fränkische Namen²⁸.

Die wichtigsten Angaben über Milo hat der vorzügliche Kenner der Merwingerzeit und Herausgeber der Quellen jener Zeit Wilhelm Levison zusammengestellt: sie beginnen mit dem Beleg für Milo als Diakon aus dem Jahr 706/7; als Bischof erscheint er zuerst 723²⁹.

Die Urteile über Milo lauten fast durchwegs ungünstig. Zu seinen Gunsten spricht nur das vor 1095 verfaßte Werkchen „Miracula Liutwini“: Milos Wirken und Ende seien denkwürdig³⁰; er habe dem Kloster Mettlach viel Gutes erwiesen und sei „gerecht“ gewesen. Aber diese eine wohlwollende Wertung aus dem reich bedachten Hauskloster wiegt nicht schwer gegenüber den einhellig vernichtenden Urteilen anderer Quellen. Die vor dem Ende des 12. Jahrhunderts verfaßte Gründungsgeschichte des Marienkloster Andernach³¹ schildert wie nicht wenige Milo als „Tyrannen“, der den Kirchen kein Hirte, sondern ein habsüchtiger Räuber gewesen sei und sogar die Nonnenklöster völlig ausgeplündert, die Nonnen vertrieben und die Einkünfte für seinen eigenen Unterhalt eingezogen habe. Wir wissen zwar, daß wir den Begriff „Tyrann“ mit Vorsicht aufzufassen und nicht immer den Sinn des gewalttätig Brutalen unterzulegen haben, aber hier scheint diese Bedeutung zuzutreffen. Sehr anschaulich hat die damaligen sehr ungeistlich lebenden Bischöfe Albert Hauck in seiner Kirchengeschichte geschildert, wie sie mit Schwert und Lanze an der Spitze von Heeren in den Krieg zogen und als echte Adelige dem Weidwerke frönten, obwohl dies durch ein Konzil von 747 den „Dienern Gottes“ verboten war. Der große Erzbischof Hinkmar von Reims im 9. Jahrhundert urteilte über Milo völlig absprechend: ein Kleriker sei er bloß äußerlich der Tonsur nach gewesen, dagegen nach Charakter, Haltung und Wirken ein gottloser Laie,

²⁴ Grabschrift, wohl aus dem 10./11. Jahrh., MG. Poet. Lat. medii aevi, V, 2, S. 313: Quondam divitiis cum polleret copiosis, Est factus monachus.

²⁵ Schmidt a.a.O.

²⁶ Zschr. f. deutsches Altertum, 12, 1865, S. 283.

²⁷ Die Herkunft der Baiern, 2. Aufl., 1857, p. XXIX.

Georg Werle, Die ältesten germanischen Personennamen, 1910. Mainzer Zeitschrift V, 1910, S. 54—66.

²⁸ W. Neuß, Die Anfänge des Christentums im Rheinlande, 1923, S. 31 und 75.

²⁹ SS. rerum Merov. VII, p. 71, Anm. 3.

³⁰ S. Anm. 18: — memoria dignus — justus —

³¹ MG. SS. XV, 2, S. 968: — Milo tyrannus — ebenso heißt er in Flodoards Gesch. d. Kirche v. Reims, MG. SS. XIII. 498.

der die Bistümer Reims und Trier während einer 40jährigen Gewaltherrschaft zugrunde gerichtet habe³². Ebenso verurteilt ihn sogar das dem Trierer Bistum gewidmete Geschichtswerk³³. Zunächst sei er noch dem guten Vorbilde seines Vaters gefolgt, dann aber sei er zum „Tyranen“ geworden, habe das Kirchengut verschleudert, Klöster zerstört und Zucht und Ordnung untergraben, so daß Mönche und Nonnen in wilder Gesetzlosigkeit lebten und in unerlaubten Schlupfwinkeln Zuflucht suchten. Getreu seiner hochadeligen Herkunft fühlte er sich als Kriegermann und zog mit seinem gnädigen Schützer Karl Martell zu Felde.

So nimmt es nicht wunder, daß im Jahre 731 Papst Zacharias³⁴ an Bonifazius schrieb: Milo und seinesgleichen seien wüste Kirchenschädlinge; zugleich aber mahnte er ihn bezeichnenderweise, dem Milo bloß zu predigen und ihn seiner eigenen Verantwortung zu überlassen — ein deutlicher Beweis für die große politische Macht des Hocharistokraten Milo, der zu fürchten war. Schon 724 hatte Papst Gregor II. an Bonifaz geschrieben „vom Bischof N.(illo)“³⁵, mit dem jener in Hessen infolge mangelnden Missionseifers in Schwierigkeiten geraten war; während man bisher an Gerold in Mainz gedacht hatte, scheint man jetzt Classens Ansicht angenommen zu haben, daß Milo gemeint war³⁶. Dieser war „der landeskirchliche Hauptwidersacher und Gegenspieler des Bonifaz“; er durfte es sogar wagen, beim Konzil 742 nicht zu erscheinen, da er der von Bonifaz betriebenen kirchenpolitischen Organisierung widerstrebte. In die Zeit Milos verlegt L. Duchesne die Fälschung der Akten des Kölner Konzils von 346.

Bezeichnenderweise kam der weltgesinnte Bischof bei einer Eberjagd³⁸ ums Leben — in welchem Jahr, ist unbekannt, wahrscheinlich 757³⁹. Der beschönigende Verfasser der *Miracula Liutwini* findet freilich dieses Ende des „frommen Erben“ seines Vaters „nicht unrühmlich“ (*non infamis*). Begraben wurde er zunächst im Sterbeorte Ehrang bei Trier, später im Trierer Petersdom.

Weder Liutwin noch Milo hat man sich als Erzbischof zu denken. Die Me-

³² Vita Remigii in MG. SS. rer. Merov. III, 251: Milo tonsura clericus, moribus, habitu et actu inreligiosus laicus, episcopia Remorum ac Treverorum usurpans insimul per 40 annos pessumdedit. Das Urteil „usurpans“ geht fehl; in Wirklichkeit besaß Milo Reims kraft eines von Karl Martell erworbenen Rechtstitels: Schmidt a.a.O. (Anm. 22) S. 47.

³³ Gesta Treverorum, MG. SS. VIII, 161.

³⁴ M. T a n g l, Die Briefe des Bonifaz, 1916, S. 198 (751 Nov. 4): De Milone et eius modi similibus, qui ecclesiis Dei plurimum nocent, ut a tali nefario opere recedant, iuxta apostoli vocem oportune inportunae predica. Si adquieverint ammonitionibus tuis, salvabunt animas suas; sin vero, ipsi peribunt obvoluti in peccatis suis, tu autem, qui recte predicas, non perdes mercedem tuam.

³⁵ T a n g l a.a.O. Nr. 24. — episcopo illo, qui desidia quadam praedicationis verbum disseminare neglexerat
W. C l a s s e n, Die kirchliche Organisation Althessens im Mittelalter, 1929, S. 4.

³⁶ Erich C a s p a r, Das Papsttum, II, 1933, S. 699 f.: gemeint ist wohl (nach Classen) Milo, zu dessen Diözese der Lahngau gehörte. Milo war der landeskirchliche Hauptwidersacher und Gegenspieler des Bonifaz.

³⁷ Revue d'hist. eccl. III, 1902, p. 16—29. W. Neuß, Die Anfänge des Christentums im Rheinland, 1923, S. 20.

³⁸ Gesta Treverorum, MG. SS. VIII, 162: Milo tyrannus venationi inserviens ab apro percussus moritur in villa Arno (?), ubi et sepelitur, Wytttenbach, G. Tr., I, 1836, S. 74 Anm. b) schreibt: Yrange-Irang = heute Ehrang. Das Jagen war auf dem Konzil von 747, wo Milo nicht erschienen war, den „Dienern Gottes“ ausdrücklich verboten worden: MG. Concilia Karol. I, S. 47.

³⁹ Hauck: 753 oder 757; Winheller S. 87: zwischen 751 und 762; Schmidt 757; Johanne Heydenreich: Die Metropolitangewalt der Erzbischöfe von Trier, 1938, S. 14: „wahrscheinlich 757“.

tropolitangewalt in Trier war gegen Ende des 7. Jahrhunderts erloschen und kam erst wieder im 1. Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts zur Geltung⁴⁰. Es war also ungeschichtlich, wenn in einer Urkunde Karls III. von 884⁴¹ der selige Liudo als „archiepiscopus Treverorum“ bezeichnet wurde.

Nach der Untersuchung Heinrich Schmidts bietet Milo das Bild einer kraftvollen, durchaus unkirchlichen, vielmehr ausgeprägt politischen, besitzgierigen Persönlichkeit, die dank der durch große Verdienste erworbenen unwandelbaren Gunst Karl Martells und seiner beiden Söhne 40 Jahre lang (717—757) die beiden Bistümer Trier und Reims innehatte. In Reims übte er keine geistlichen Funktionen aus, genoß vielmehr nur die Eigen­güter des dortigen Bischofs Rigobert, der aus politischen Gründen von Karl Martell abgesetzt worden war; die Überlieferung in Reims kannte daher nur den „Tyranen“ Milo, während er tatsächlich, dank Karl Martell, im Recht war. Dieser muß sich Milo gegenüber aufs allerstärkste verpflichtet gefühlt haben, denn er wagte es nicht, gegen ihn aufzutreten, ebensowenig hatte dieser den Mut, Bonifaz, dessen Streben, die fränkische Kirche zu reorganisieren, in Milo den Hauptgegner fand, entgegenzutreten.

Alles in allem: es macht den Eindruck, als ob Milo eine so maßgebende Persönlichkeit war, daß er sich sehr viel erlauben durfte und z. B. bei Synoden (conc. Germanicum 742) nicht erschien. —

Daß einige Örtlichkeiten bei Trier, der „Meilenborn“ und der „Meilenwald“⁴², das Andenken an den Bischof Milo bewahrten, ist nicht unwahrscheinlich. Wenn dagegen in Frankreich sieben Ortsnamen mit dem Namen Millon (Mille) zusammengesetzt sind⁴³, beweist dies nur, daß zu den vielen germanischen Namen dort auch der Name Milo gehörte.

In seinem aufschlußreichen Aufsätze „Robertiner und Kapetinger“⁴⁴ hat K. Glöckner mit Nachdruck betont, daß alle linksrheinischen Kirchen, Bistümer wie Abteien, im westöstlichen Zuge der Erweiterung des Frankenreiches überhaupt schon frühe nach dem Rheine zu strebten, sich hier ein „religiöses Kolonisationsfeld“ suchten und sich bereits von den Merwingern mit erobertem Land am Rheine beschenken oder belehnen ließen. Dies gilt für die Bistümer Metz (Eisenberg, Pfedderheim), Reims (Kusel), Verdun (Alsenbrück, Lauterecken, Veldenz, Winnweiler) und die Abtei Prüm (Albisheim a. d. Pfrimm). Im Laufe der Zeit wurde das Band der Lehensabhängigkeit von den geistlichen Gewalten des Westens immer schwächer; sehr schön hat dies P. E. Hübiner⁴⁵ an Verdun nachgewiesen. In späterer Zeit erscheint dann der umgekehrt ostwestliche Zug der kirchlichen und weltlichen Gewalten.

Auch das Erzstift Trier war so in den Blies- und den Wormsgau vorge­drungen; im Nahegau wird zuerst 790 Trierer Besitz sichtbar, wobei unklar

⁴⁰ Heydenreich a.a.O., S. 2, 10 und 11. Die Bezeichnung Liutwins als archiepiscopus in einer Urkunde von 706 beweist nichts, da sie nicht im Original erhalten ist.

⁴¹ MG. Urkunden Karls III., S. 165 f., Nr. 102.

⁴² W. Retberg, Kirchengeschichte Deutschlands I, 1846, S. 470, MG. SS. VIII, 162 Anm. 60 mit Berufung auf Wytenbach.

⁴³ Longnon, Noms de lieu français, 1922, p. 253.

⁴⁴ Zschr. für Geschichte des Oberrheins, 89, 1937, S. 301—354; siehe schon mein Kaiserslauterer Gymn.-Progr. „Burg und Herrschaft Stauf“, 1. Teil, 1913, S. 9 ff. Wenn Glöckner S. 326 meint, die Widonen seien aus dem Gebiet zwischen Nahe und Rhein an die untere Loire und weiter nach Italien verpflanzt worden, so kann ich dies nicht ganz unterschreiben.

⁴⁵ „Die weltlichen Beziehungen der Kirche von Verdun zu den Rheinlanden“, Rheinisches Archiv, Bd. 28, Bonn 1935; besprochen von C. Pöhlmann in der Zschr. f. Gesch. des Oberrheins, 89, 1937, S. 595—97.

ist, ob der Trierer Bischof Wiomad (759—91) oder seine Kirche dort begütert war⁴⁶. Vermutlich versetzte Milo seinen Bruder Wido mit Werinhar in den Bliesgau und wurde so zum Bahnbrecher für die spätere Stellung der Salier am Oberrhein. Im 10. Jahrhundert gewahren wir bei den Saliern ein Obereigentumsrecht an Burg und Herrschaft Stauf im pfälzischen Eistal, das auf alten Besitz der Trierer Kirche zurückgeht; dies habe ich schon früher zu begründen versucht⁴⁷. Im Jahre 1007 starb auf der „Staufenburg“⁴⁸ ein junger (infans, puer) Salier, der in einem Sarge zu Pferd nach dem Familienkloster Hornbach gebracht wurde. Der Name des bei Stauf ursprünglich gelegenen, dann ausgegangenen Ortes Wernersbrunn darf wohl als Mitbeweis für salische Zugehörigkeit gewertet werden.

Im 14. Jahrhundert sollte es zu neuen Beziehungen der Trierer Kirche zum Gebiete der heutigen Pfalz kommen: als Erzbischof Baldewin „provisor“ der Bistümer Speyer und Worms wurde und seine zusammengeschmolzenen Metropolitanrechte wieder zu Ehren zu bringen suchte⁴⁹, dazu Pfandherr von Kaiserslautern wurde⁵⁰.

Die genannten Trierer Bischöfe und die Träger der späteren salischen Leitnamen Lambert, Wernher und Wido waren eines der vornehmsten und mächtigsten Glieder der weitverbreiteten etwa 40 Familien, die uns Gerd Tellenbach in seinem Buche „Königtum und Stämme“ (1939) als fränkische „Reichs aristokratie“ so eindrucksvoll geschildert hat. Diese Bezeichnung ist im Gegensatze zum Landes- oder Stammesadel nur insofern berechtigt, als jener Reichsadel, der in den Stämmen wurzelte, aber vielfach über den eigenen Stamm hinaus begütert war, „in der Zeit des einheitlichen karolingischen Reiches neben dem König allein ausschlaggebenden Anteil an der Reichspolitik nahm“. Zatschek möchte in seinem fruchtbaren Aufsatze „Germanische Raumerfassung und Staatenbildung“⁵¹ diesen Reichsadel nach seiner Wirksamkeit lieber als „politische Reichsführerschaft“ bezeichnen. Tellenbachs Beobachtungen schildern die tatsächlichen Verhältnisse der Karlingerzeit jedenfalls zutreffend, wenn auch von allgemeinen und verbindlichen Rechtsanschauungen auf diesem Gebiete keine Rede sein kann. Größtenteils stammt dieser Reichsadel aus der Gegend zwischen Maas und Mosel, also aus dem später Lothringen genannten Raume, wo auch die Hausgüter des Karlingerhauses lagen, mit dem dieser Adel vielfach verwandt war. Ohne einen rechtlich oder sozial geschlossenen Stand zu bilden, waren diese Adelligen Mitträger des Reiches und Haupt Helfer der fränkischen Könige bei der schwierigen Aufgabe, den erweiterten fränkischen Reichsraum politisch zu erfassen und zu organisieren; ihnen oblag die weltliche und kirchliche „Fürsorge für das Reich“ (cura regni), indem sie als Feldherren, Diplomaten oder Krongutverwalter wirk-

⁴⁶ Fabricius, Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, VI, 1914, S. 46* f.

⁴⁷ Mein Programm über Stauf, S. 9—32. G. Waitz, Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. 3, S. 149 ff. Hofmeister, Hist. Vierteljahrsschrift, 15, S. 477 f.

⁴⁸ Mein Programm S. 28 f. MG. SS. XV, 1 Miracula Pirminii, 1012 oder wenig später von einem Hornbacher Mönch verfaßt. Herzog Konrad, der Vater des Verstorbenen, kam selbst nach der „urbs“ Hornbach, bat die Mönche um Vergebung für seine „reatus“ (von denen wir nichts Näheres wissen!), erhielt sie und ging dann sehr erfreut „in sua“ zurück (kaum Worms, eher auf die Limburg).

⁴⁹ Edmund E. Stengel, Baldewin von Luxemburg, 1937, S. 15.

⁵⁰ H. Schreibmüller, Burg und Herrschaft Stauf in der Pfalz, 1. Teil, Gymn.-Progr. Kaiserslautern, 1913.

⁵¹ Historische Zeitschrift, 168, 1943, S. 27—56.

ten, Markgrafschaften verwalteten, Bistümer innehatten oder Laienäbte waren. Bis in die Zeit Ludwigs des Frommen waren sie an der Einheit des Reiches interessiert, bis sie in den einzelnen Reichsteilen allzusehr einwurzelten. Mit Vorliebe führten sie den auszeichnenden Titel „dux“, der rasch einen wesentlichen Bedeutungswandel erlebt hat und daher weder ausschließlich mit „Feldherr“ noch mit „Herzog“ übersetzt werden darf; am besten wird man ihn wohl mit „Erlaucht“ wiedergeben. Sehr bezeichnend für diesen Reichsadel ist sein umfangreicher Grundbesitz, der nicht selten über das ganze Reich verstreut war.

Die Salier sind durch alle hier geschilderten Merkmale dieses Reichsadels gekennzeichnet.

Scharfsinnig hat Zatschek a.a.O. versucht, diesen karolingischen Reichsadel in die merowingische Zeit zurückzuverfolgen, und glaubt, dafür „ausreichende Haltpunkte“ in den erzählenden und urkundlichen Quellen zu finden, doch hält er es für wenig aussichtsreich, verwandtschaftliche Verhältnisse mit wünschenswerter Sicherheit aufzuklären und Sippen herauszuarbeiten. Gehörten Milo und seine Blutsverwandten zu den *viri illustres* oder gar *illustrissimi*? Doch wünscht er von den Sprachforschern eine Untersuchung der Namen, deutet aber selbst an anderer Stelle an, daß er sich von diesem Verfahren nicht eben viel verspricht. Die Wurzel des Reichsadels glaubt Zatschek — wohl mit Recht — im Gefolge, der *Trustis* der alten Frankenkönige, zu erkennen; es ist sehr ansprechend anzunehmen, daß die Gefolgsmannen, die Antrustionen, von ihren höfischen und militärischen Aufgaben her zu neuen, höheren, politischen hinaufentwickelt wurden.

Der Herkunft nach waren diese Reichsadeligen größtenteils Franken, nur selten „Romani“, was manchmal ausdrücklich bezeugt wird. Eine solche fränkische Abstammung dürfen wir wohl auch, mit allen bezeichnenden Merkmalen des Reichsadels für unsre Salier annehmen; die Lebensbeschreibung Pirmins nennt ihre „hohe Abkunft“ (*alta prosapia*). Dreimal werden sie *dux* genannt.

IV.

Salier in Burgund

Auch nach Burgund, das seit 534 zum Frankenreiche gehörte, wurden fränkische Hochadelige als Grafen, Hausmeier und Bischöfe entsandt. Das grundlegende Werk „*Les Origines du duché de Bourgogne*“ des Abbé M. Chaume, das von Erich Zöllner mit Recht als die beste Geschichte eines französischen Gebiets gerühmt wird⁵², läßt uns die bedeutende Rolle der Salier erkennen, die sich unter jenen fränkischen Adelligen befanden. Das Hausmeieramt bekleidete in Burgund schon zu Beginn des 7. Jahrhunderts *Warnachar*, dessen Name (= Wernher) schon den Salier verrät; je seltener dieser Name sonst erscheint, desto besser eignet er sich zur Zuweisung an die Salier, deren Leitname er später wurde. Großen Einfluß hatten dann Bischof *Leodegar* von Autun, dessen Name zum Teil an den Namen des Trierer Bischofs Liutwin erinnert, und sein Bruder Graf *Warin*, dessen Name aus *Warinher* gekürzt ist. Beide „*Wariniden*“ wur-

⁵² Die politische Stellung der Völker im Frankenreich, 1950, S. 110—23; Die Burgunder. — Wenn Gamillscheg, *Romania Germanica*, III, 1936, S. 145 damit recht hat, daß er aus dem Ortsnamen *Salans* (10. Jh. *Salingo*) einen burgundischen Personennamen *Salings* heraushört und ihn als „*Angehöriger der Salier*“ erklärt, so kann damit natürlich nur ein zum Volkstamm der Salier Gehöriger gemeint sein.

den von dem aus niedrigem Stande zu großer Macht gekommenen Hausmeier Ebroin (Eberwin) getötet. Ein späterer Graf *Warin* war ein erbitterter Feind Kaiser Lothars I., im Gegensatz zu dem Salier Lambert, der 834 aus der Bretagne zum Kaiser nach Italien ging; zwei Glieder der salischen Familie standen also in verschiedenen politischen Heerlagern. Der Vertrag von Verdun (843) beraubte Warin seines Einflusses in Burgund, doch blieb sein Sohn *Isenbard* in dem bei Karl dem Kahlen gebliebenen Teile Burgunds Sendbote (*missus*) und Graf. Spätere Chronisten haben Warins Bedeutung noch erhöht und nennen ihn „dux“, was man aber nicht mit „Herzog“ zu übersetzen braucht. So gehörten die Salier in Burgund zur Führerschicht, die immer mehr verfrankt worden war.

Chaume hat unter den 11 genealogischen Tafeln seines Werkes 2 den Saliern gewidmet, Nr. 2: „*Les Guérin*“ und Nr. 4: „*Les Gui et les Lambert*“. Der gelehrte Verfasser hat die große Bedeutung der „*Gariniden*“, d. h. der von dem Ahnherrn Wernher, in romanisierter Form *Guérin* oder *Garnier*, genannten Adelssippe, die er mit Recht „international“ nennt, vollauf erkannt und betont, daß sie überall anzutreffen sei. Doch bekennt Chaume selber offen, daß seine Stammtafeln „zur Hälfte conjecturales“ seien, d. h. auf Vermutungen beruhend. Tatsächlich sind sie überfüllt und brauchen Abstriche, z. B. sind die in der 4. genannten *Nantharius*, *Herolin* und *Rotharius* (alle drei angeblich 734) zu streichen, weil sie einer unechten Urkunde entnommen sind. Auch sonst sind starke Bedenken zu erheben. Zuzugeben ist, daß alle die fränkischen Grafenfamilien mit einander verschwägert waren und daher manche verräterische Leitnamen mit einander gemeinsam haben; Chaume verwendet geschickt die Namen und sogar Namensteile als wichtige genealogische Quellen, aber seine Kühnheit im Kombinieren überschreitet stellenweise die dem Historiker gesteckte Grenze. Übrigens sind über sein Werk nicht wenige hübsche Bemerkungen verstreut, z. B. über *frater* = *beau-frère*, Schwager; *carus* als Verwandtschaftswort u. a. Manches verdient noch genauere Untersuchung, z. B. das seltsame Zusammentreffen, daß in der Abtei St. Gallen ein Abt Wernher und ein Vogt Milo waren.

Kaum einem Zweifel kann unterliegen, daß in der burgundischen Bischofsstadt Langres „*Wariniden*“ und „*Miloniden*“ eine bedeutsame Stellung einnahmen. Nur so wird verständlich, daß sich im Jahre 888 Wido von Spoleto von seiner Verwandtschaft in Burgund verleiten ließ, sich in Langres zum König von Frankreich wählen und krönen zu lassen. Wenn Erchembert in seiner Geschichte der Langobarden erzählt, Wido sei „von seinen Verwandten getäuscht worden“, (*a contribulibus suis deceptus*), ist dies wohl so zu verstehen, daß Wido durch seine Verwandten, die ihren Einfluß offenbar stark überschätzten, in falsche Hoffnungen gewiegt worden war.

Diese Ausführungen vervollständigen das reiche Bild der weitverzweigten, offenbar mitgliederreichen Hochadelssippe.

V.

Laienabt Wido in St. Wandrille (Normandie)

Ein *Wido*, der zu den Altsaliern gehört und bei diesen der früheste Träger dieses Namens ist, war 738/39 *Laienabt* (*rector*) im Kloster Fontanelles oder St. Wandrille (nach *Wandregisil*, gekürzt *Wando*, † um 668) in der

⁵³ *Baldes*, Die Salier und ihre Untergrafen, 1913, S. 95—97.

Normandie und bezeichnenderweise auch im Kloster St. Vaast (Vedastus) bei Arras. Nach den *Gesta abbatum Fontanellensium*⁵⁴, der ältesten Klostergeschichte des Abendlandes, war er mit dem „princeps“ Karl Martell verwandt; in welcher Weise, ist unbekannt, vielleicht war er sein Schwager. Jene *Gesta* entwerfen in Kap. 15 eine so lebendige Schilderung von ihm, daß sie als Dokument jener Zeit hier wiedergegeben zu werden verdient: „Er gehörte zu den weltlichen Klerikern (*secularibus clericis*), war ständig mit dem sogenannten „Halbschwert“ (*semispatium*, wohl = Dolch) umgürtet, trug statt der kirchlichen *cappa* (= Mantel) einen Kriegsmantel und fügte sich allzuwenig den Erfordernissen der kirchlichen Zucht. Immer hielt er eine vielfache Menge von Hunden, mit denen er Tag für Tag der Jagd huldigte; er war ein Meisterschütze mit hölzernem Bogen zum Vogelfang und übte sich in solchem Tun mehr als in Bemühungen um Kirchenzucht“. Schließlich wurde er bei Karl Martell beschuldigt, daß er mit anderen eine Verschwörung (*conspiratio*) gegen ihn angezettelt habe, und wurde deshalb auf Befehl dieses Fürsten in die Königspfalz (*ad regiam domum*) befohlen. Als er, von königlichen Trabanten begleitet, in das Territorium *Viromandiae*⁵⁵ kam, wurde er zur Enthauptung verurteilt und ebenda „an entsprechender Stelle“ (*digno in loco*) bestattet. Der Chronist beruft sich für die Richtigkeit dieser Schilderung auf den Bericht eines Paters, der den Vorgang erlebt hatte.

Gleich in der ersten Generation der Salier das Bild eines unkirchlichen Laienabtes und eigenwilligen „Verschwörers“, der von dem Eigenrechte Gebrauch machte, das der Hochadel im ganzen Mittelalter gegen den Herrscher beanspruchte!

In derselben Klostergeschichte wird noch ein zweiter *Wido* genannt, der als „*Laie(n)bruder*“ bezeichnet wird; auffällig ist die ungewöhnliche Erwähnung seiner Eltern⁵⁶. Eine Beziehung zu den Saliern wird nicht ersichtlich.

VI.

Salier als (Mark-)Grafen in der Bretagne

Vor und nach 800 erscheint ein besonders tüchtiger *Wido*, gleich dem berühmten Hruodland als *comes ac praefectus Britannici limitis*, d. h. Markgraf der Bretagne⁵⁷. Schon in der spätrömischen *Notitia dignitatum Occidentis* (um 430) ist ein *dux tractus Armorici* = Statthalter des Gebietes von *Aremorica* (keltisch = Küstenland) verzeichnet⁵⁸; dieser Titel *dux* klingt noch bis in spätere Zeit nach. Wohl schon vor Karl dem Großen wurde hier die früheste und vorbildliche fränkische Mark eingerichtet⁵⁹. Daß ein Salier mit dem verantwortungsschweren, einflußreichen Amt eines

⁵⁴ MG. SS. II, p. 284 s. Bald nach dem Tode von Abt Ansegis (20. Juli 833) geschrieben: W. L e v i s o n, Zu den *Gesta abb. Font.*, Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit, 1948, S. 531 und 533.

⁵⁵ Heute Vermand. MG. SS. rer. Merov. V, 783, 40: *Virmandorum comes Heribertus*; S. *Quintini monasterium*, St. Quentin. SS. rer. Mer. IV, 200: *Veromandinsis pagus (villa)*.

⁵⁶ C. 15, p. 290 s.: *laicus ex pago Oxinensi, patre Irmino nomine, matre Witbolda, camerarius Teutsindi abbatis*.

⁵⁷ A. de la Borderie, *Histoire de la Bourgogne*, Bd. 1 und 2 (1898). H. Zimmer, *Die keltische Bewegung in der Bretagne*: Preuß. Jahrbücher 99, 1900.

⁵⁸ H. Nesselhauf, *Die spätrömische Verwaltung . . .*, Abhandlungen der Berliner Akad. d. Wiss. 1938, Phil.-Hist. Kl. Nr. 2. W. Schleiermacher, 33. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission, 1951, S. 168 ff.

Markgrafen betraut wurde, spricht für die große Bedeutung seiner Familie. Seine Stellung war außerordentlich schwierig. Die dortigen Kelten, von den Schriftstellern zum Unterschiede von den Britanni „Brittones“ genannt, wehrten sich mit bewundernswerter Zähigkeit hartnäckig und erfolgreich ihrer Freiheit in Staat, Sprache und Sitte. Ihre Landesnatur kam ihnen dabei zu Hilfe, dazu sicherten sie sich durch künstliche, treffliche Verhaue und Burgen; anderseits legten die Franken einen Gürtel von Verteidigungsanlagen an und bezeichneten sie mit dem fränkischen Worte „werki“ = Bollwerk, das im Französischen als *guerche* weiterlebte und 25 französischen Orten den Namen gab⁶⁰. Wir sind über diese Kämpfe gut unterrichtet. Bei dem damaligen Mangel an Fähigkeit, fremde Volksart unbefangen zu beurteilen, fällt es uns nicht auf, daß der aus Aquitanien stammende Dichter Ermoldus Nigellus in seinem an Ludwig den Frommen gerichteten Gedicht⁶¹ ein einseitiges, verzerrtes Bild der Bretonenart entwirft; der Dichter hatte 824 selber den Feldzug gegen die Bretonen mitgemacht und schildert diese und ihren Volkscharakter auf Befehl des Kaisers. Er schildert die Bretonen als von Grund auf lügnerisch, aufrührerisch, scheinchristlich, rücksichtslos gegen Witwen und Waisen und zurückgeblieben im Wohnungswesen. Man muß diese fränkische Einstellung des Dichters gegen die „verhaßten“ Brittonen kennen, um das Verhalten der fränkischen Beamten in jenem Lande zu verstehen. Im Jahre 799 besiegte Wido die Bretonen vollständig und überbrachte dem Kaiser Karl nach Worms als Siegeszeichen die Waffen der keltischen Häuptlinge mit ihren eingravierten Namen. Nach seinem Siege nahm Wido seinen Sitz in *Vannes*, das der Brennpunkt des Kampfes gewesen war. Das Urkundenbuch des Klosters Redon hat in einer Urkunde von 814 die bezeichnende Datierung „regnante Jarnhitin et Wido comite“, sucht also die Scheinherrschaft des Bretonenhäuptlings mit der Amtstätigkeit Widos zu verbinden.

Aus dem Werke *Borderies* geht nicht klar hervor, ob der nach 814 genannte Wido mit dem Sieger von 814 gleich ist oder ein zweiter Wido, dessen Verwandtschaft mit jenem wir nicht kennen, tätig war. *Borderie* meint, Wido sei vielleicht eine Zeitlang in Ungnade gefallen; nach 831 verschwinde er in den Urkunden von Redon.

Dieser Markgraf Wido stand, was den kriegerischen Hocharistokraten⁶² von der geistigen Seite zeigt, in enger Verbindung mit dem größten Gelehrten seiner Zeit, Alkuin (Alchwine), dessen Vorträge in der „Hofschule“ er vielleicht gehört hatte. Auf den „ehrvollen“ Antrag Widos schrieb Alkuin für den kriegerisch Beanspruchten eine Abhandlung (*sermo*) über die Hauptlaster und -tugenden, als tröstendes, jederzeit bereites Handbuch für den Grafen gedacht, um ihm den Weg zum „Gipfel der Vollkommenheit“ zu zeigen⁶³. Diese Schrift war zunächst nur für Wido bestimmt, den Alkuin im Widmungsbrief als „innigstgeliebten Sohn“ und „Ew. Liebden“

⁵⁹ *Annales qui dicuntur Einhardi*, ed. Kurz, S. 159. Max Lipp, Das fränkische Grenzsystem unter Karl dem Großen, 1892, S. 8—14. Erich Zöllner, Die politische Stellung der Völker im Frankenreich, 1950, S. 178—85: Die Bretonen. G. Tellenbach, Vom Zusammenleben der abendländischen Völker im Mittelalter, Festschrift für Gerhard Ritter, 1950, S. 1—60.

⁶⁰ Gamillscheg, Germanenspuren in Frankreich, Velhagen und Klasings Monatshefte, August 1935, S. 565—68. — *Romania Germanica* III, 1936.

⁶¹ MG. Poetae Latini, II, 1884, S. 1—92.

⁶² G. Tellenbach, Königtum und Stämme, S. 66: der Reichsadel war unter Ludwig dem Frommen hochgebildet und theologisch interessiert.

⁶³ MG. Epp. II, 1895, S. 464 Nr. 305 (um 801 bis 804 oder 799?). Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, I, 1911, S. 277.

(tuam dilectionem) bezeichnet, wurde aber viel abgeschrieben und ist noch heute in nicht wenigen Handschriften des 9. und 10. Jahrhunderts erhalten. Das sehr günstige Urteil Alkuins über Wido, den er als „vollkommenen Mann, unbestechlichen Richter und getreuen Sendboten“ rühmt, erhellt aus einem Brief Alkuins an Karl den Großen aus der Zeit von 801/2⁶⁴. Alkuin, der sich um die Schaffung einer adeligen christlichen Standesethik bemühte, suchte die neu entstandene Bildungsschicht durch ausgedehnte Briefwechsel zu fördern; zu diesen „hommes cultivés“, wie der französische Forscher Arthur Kleinhanß gesagt hat⁶⁵, gehörte neben dem gleichzeitigen Grafen Audulf, dem vielseitigsten Beamten Karls des Großen⁶⁶, auch Markgraf Wido.

Mit dem Hornbacher Abt und Konvent wendete sich Wido, der mit dem Familienkloster Hornbach, in engster Beziehung blieb, in den Jahren 803 bis 13 an den Erzbischof Riculf von Mainz mit einer kirchlichen Bitte⁶⁷. Schon 796 hatte er das Kloster beschenkt. Gestorben ist er 814.

Dieser tüchtige, von Alkuin so hoch geschätzte Markgraf Wido ist die früheste große, vielseitige, kriegerisch und geistig hervorragende Persönlichkeit unter den Saliern, die zugleich ihren persönlichen und zugleich den allgemeinen Zusammenhang zwischen West- und Ostfranken beweist.

Dem Grafen Wido folgte in seinem Amt ein *Lambrecht*, den Ermoldus Nigellus als hochvornehmen Franken kennzeichnet (nobilis Francorum germine Lantpreht). 834 empörte er sich, indem er von seinem Adelsrechte Gebrauch machte, gegen Kaiser Ludwig und ging mit seinen Getreuen nach Italien, wo er durch Kaiser Lothar ein größeres Gebiet als neues Arbeitsfeld erhielt.

In der Bretagne ging der Kampf weiter, auf fränkischer Seite geleitet von einem *Lambert*, dessen Verwandtschaft mit dem vorigen wir nicht genau erkennen, auf bretonischer von den Häuptlingen Nominoë dem Älteren (826—40) und dem Jüngeren (841—52). Lambert war nicht mit nach Italien gezogen, sondern in der Bretagne zurückgeblieben, wo er anscheinend geboren und mit der Landes- und Volksart vertraut geworden war. In dem Kampfe standen sich starke Persönlichkeiten gegenüber. Borderie hat begeistert den jüngeren Nominoë gepriesen als großen Helden und Schöpfer der bretonischen Nation. Papst Leo IV. erlaubte ihm, an Festtagen einen Goldreif (circulum aureum) zu tragen gleich anderen „duces“ (im Frankenreich oder auch anderswo?)⁶⁸. „Circulus“ ist gleichbedeutend mit Krone, auch noch im späteren Mittelalter; man denke an die „zirkel“ bei Walther von der Vogelweide. Die große staatsymbolische Bedeutung solcher Herrschaftszeichen hat uns P. E. Schramm in zwei ergebnisreichen Aufsätzen gelehrt⁶⁹.

⁶⁴ MG. Epp. Karolinae II, 1905, S. 402: — a viro perfecto et iudice incorrupto et misso fideli audire potestis —.

⁶⁵ „Alcuin“, Paris 1948. Mir nur aus der Besprechung durch Heinz Löwe in der Historischen Zeitschrift Bd. 172, 1951, S. 563—567, bekannt.

⁶⁶ H. Schreiblemüller, Audulf, Der frühest bezeugte Graf im Tauberggau, Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst, III, 1951, S. 53—69.

⁶⁷ MG. Epp. Karol. II, 1895, S. 551 nr. 34: bloß Wido genannt, nicht als „Herzog“ bezeichnet, wie im Regest Nr. 8 bei Neubauer, Mitteilungen d. Hist. Ver. d. Pfalz, XXVII, 1904, S. 3 steht.

⁶⁸ G. Tellenbach, Herzogskronen im Mittelalter, Deutsches Archiv V, 1941, S. 56. Chronicon Namnetense (Nantes), ed. R. Marlet 1896, S. 36.

⁶⁹ „Die Anerkennung Karls des Großen als Kaiser. Ein Kapitel aus der Geschichte der mittelalterlichen Staatssymbolik“, Historische Zeitschrift, Bd. 172, 1951, S. 449—515. Derselbe, „Die Herrschaftszeichen des Mittelalters“, Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, 3. Folge, Bd. I, 1950, S. 43—60.

Borderie läßt aber auch dem Grafen Lambert volle Gerechtigkeit widerfahren und rühmt ihn als starke, selbstbewußte, sogar für seine Freunde beschwerliche, tapfere Persönlichkeit. Lamberts Verhältnis zu Karl dem Kahlen und zu Nominoë wechselte unbedenklich zwischen Treue und Untreue. Ausdehnungslustig griff er sogar über den Süden der Loire aus und wollte sich ein größeres, selbständiges Fürstentum gründen; in Craon baute er sich ein Schloß. Nach einer Urkunde von 846 war er *Laienabt* der Abtei St. Albin in Angers, offenbar in seiner Eigenschaft als dortiger Graf — der dritte Laienabt in der Reihe der Salier⁷⁰.

Zu Beginn des Jahres 851 schickten die westfränkischen Bischöfe ein vorwurfsvolles Schreiben an Nominoë und seine Anhänger: die Kirche habe Lambert mit mütterlicher Zärtlichkeit aufgenommen unter der Bedingung, daß er sich bessere, er habe sich aber von neuem empört, von Nominoë dazu ermuntert. Seinen Anhängern wird angedroht, daß sie dem Satan überantwortet würden⁷¹.

Am Ende von Lamberts Leben steht ein abermaliger Abfall von seinem königlichen Herrn Karl dem Kahlen. In diesen Wirren wurde er von einem gewissen Gauzbert am 1. Mai 852 ermordet. In dem Orte Saponarias, heute Savonnières, im Gebiete von Angers, wurde er beigelegt⁷². Dieser Ort scheint damals größere Bedeutung gehabt zu haben, denn im Jahre 759 fand dort eine Synode statt.

Lambert bietet das Bild eines tüchtigen Beamten und tapferen Heerführers, aber auch eines echten Hochadeligen, der dem Versuche nicht widerstehen konnte, aus seinem Amtsbezirk ein größeres, selbständiges Fürstentum zu schaffen.

Lamberts gleichgesinnter, eigenwilliger, daher auch von der fränkischen Geschichtschreibung als „Tyrann“ bezeichneter Bruder *Wernher* (Warnarius) wurde auf Befehl des Königs als Empörer enthauptet⁷³.

So erlosch im Jahre 852 die salische Linie in der Bretagne; dieser Außenposten des Frankenreiches ging für die Familie verloren, wie die späteren ebenfalls.

VII.

Die Widonen (Lambertiner) in Italien als Markgrafen, Herzöge, Könige und Kaiser

Wie schon erwähnt, war der Markgraf Lambert 834 aus der Bretagne nach Italien gegangen⁷⁴, das damals ein wüster Tummelplatz von Adelsfehden war. Als Lohn für seine Treue empfing Lambert von Kaiser Lothar, den er dorthin begleitet hatte, Markgrafschaft und Herzogtum Spoleto in Mittelitalien; dieses Gebiet war schon in der späten römischen Kaiserzeit ein

⁷⁰ Borderie, II, p. 50 n (abbé séculier).

⁷¹ MG. Epp. VI, 1 = Karolinae IV, 1902, S. 75—77. : Lambertum rebellare conantem — traditi Satanae sine fine peribunt —.

⁷² Chron. Namnet. bei Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France, VII, p. 49, 219. E. Dümmle, Geschichte d. Ostfränkischen Reiches, I, 2, 1862.

⁷³ Gesta abbatum Fontanell. MG. SS. II, 303 f. Annales Bertiniani, ed. Georg Waitz, 1863, S. 41.

⁷⁴ Die Vita Hludowici imperatoris, MG. SS. II, 642, urteilt, daß dadurch das Reich in seiner Kraft behindert und in seiner „prudentia“ erschüttert wurde: hi erant, quorum recessu Frantia nobilitate orbata, fortitudine quasi nervis succisis evirata, prudentia his obeuntibus adnullata —. Zatschek übersetzt „prudentia“ mit „Lebenserfahrung“.
Hartmann a.a.O. II, 2, 1903, S. 35.

„limes“, d. h. eine Mark gewesen, in der Langobardenzeit hatten dort Herzöge gewaltet, die starke Selbständigkeitsgelüste hatten und sogar internationale Politik zu treiben suchten. Schon 837 fiel Lambert einer Seuche (lues) zum Opfer.

842 erscheint Lamberts I. Sohn **Wido** zuerst in der Doppel Eigenschaft als Markgraf und Herzog⁷⁵. Seltsamer Wandel! Zuerst treue Anhänger der karlingischen Einheits herrscher, seit Ludwig dem Frommen auf Seiten des ältesten Teilherrschers Lothar, suchten diese Lambertiner (und Widonen am Ende des 9. Jahrhunderts gleich andern Hochadeligen in Hoch- und Niederburgund) ihren eigenen Vorteil und endeten als selbständige Könige und Kaiser in Italien⁷⁶.

Auch in Italien wahrten die Widonen den Zusammenhang mit dem Frankenreiche, besonders dem westlichen, wo sie reich begütert waren und einflußreiche Verwandte, auch unter der hohen Geistlichkeit, hatten. Im Jahre 888 ließ sich Wido, besonders unterstützt vom Erzbischof Fulko von Reims, im burgundischen Langres von einem Teile der westfränkischen Großen zum Könige des Westfränkischen Reiches wählen, blieb dies aber nur kurze Zeit. Papst Stephan V. adoptierte ihn und designierte ihn dadurch für das „Imperium“ (die Kaiserwürde). Schwere Kämpfe hatte Wido in Italien zu bestehen mit Berengar, auch einem der vielen Kleinkönige (reguli), die nach den Fulder Jahrbüchern im Frühjahr 888 in Europa gediehen. Nach einer Niederlage bei Brescia besiegte er dann den Gegner an der Trebbia und konnte nun seine höher fliegenden Pläne verfolgen. Nachdem Wido im Februar 889 „nach alter Gewohnheit“ Zusicherungen gegeben hatte, wurde er noch im selben Monat von den Bischöfen auf einer Synode in Pavia zum „König, Senior und Beschützer“ gewählt⁷⁷; dabei wurde er außer anderen Titeln auch mit „perspicuus“ (hier wohl = perspicax, scharfsichtig) geehrt⁷⁸. Am 21. Februar 891 empfing er als erster Nichtkarlinger in Rom vom Papste die **Kaiserkrone**⁷⁹ und sicherlich auch wie seine Vorgänger die Salbung⁸⁰. Mitgekrönt wurde auch seine männlich willensstarke Gemahlin **Agiltrude**, die Tochter des Herzogs Adelgis von Benevent. Wie später Robert Guiskards Gattin Sigilgaita, begleitete sie oftmals treu den Gatten. 895/96 befestigte sie aus eigenem Entschluß die Mauern und Tore Roms.

⁷⁵ MG. Urkunden der Karolinger, II, 1937, S. 103 f. Nr. 61, 882 Nov. 4: Karl III. bestätigt einen Vertrag des Grafen Wido (Uido comes). Der Herausgeber Paul Kehr betont, diese Bestätigung beweise, daß „Graf“ Wido wie die anderen italienischen Fürsten **Untertan des Kaisers** war.

⁷⁶ Ludo M. **Hartmann**, Geschichte Italiens im Mittelalter, III, 1, 1908 und 2, 1911, Luigi **Schiaparelli**, I diplomi di Guido e di Lamberto, Fonti per la storia d' Italia, Roma 1906: 21 Urkunden Guidos, 2 Fälschungen, 11 verloren, 10 Urkunden Lamberts. **W. Erben**, Die Kaiser- und Königsurkunden des Mittelalters, 1907, an vielen Stellen.

⁷⁷ Widonis Capitulationes electionis, Februar 889, MG. Capitularia regum Francorum, II, 1, 1890, S. 104 f.

⁷⁸ Ebenda S. 105 f. Ergänzung: S. 107—9, Mai 891.

⁷⁹ E. **Eichmann**, Die Kaiserkrönung im Abendland, I, 1942, S. 59 f. „Obwohl die Römer einem landfremden Imperator keine Sympathie entgegenbrachten, so ist doch unter den italienischen Kaisern, die ihrer Abstammung nach germanisch waren, kein Aufschwung zu einem **nationalitalischen** Kaisertum anzunehmen“. Siehe die Siegelaufrschrift „Renovatio regni Francorum“. Der von Hinkmar für Kaiser Ludwig gebrauchte Titel „imperator Italiae“ war nicht amtlich und ließ im unklaren, ob dabei Gesamt- oder Oberitalien gemeint war. **W. Schlesinger**, Kaiser Arnulf, Hist. Zschr. 163, 1941, S. 487. **W. Goetz**, Das Werden des italienischen Nationalgefühls, Sitz.-Ber. d. Bay. Akad., 1939, S. 12 f.

⁸⁰ **Joh. Haller**, Quellen und Forschungen aus ital. Archiven 33, 1944, S. 96 f.

Sie überlebte ihren Gemahl noch lange Zeit und verbrachte den Rest ihres Lebens in einem Kloster. Wenn K. W. Nitzsch sie „die erste jener intriganten Frauen, deren Leidenschaften über die verderbte italienische Welt bestimmenden Einfluß gewannen“, genannt hat, so hat er damit diese kraftvolle Frau richtig gekennzeichnet.

Schon seit dem 30. April 892 war Widos Sohn **L a m b e r t**, der ebenfalls im Adoptionsverhältnis zum Papste stand, Mitkönig und -kaiser⁸¹. Er war der liebenswürdigste und ritterlichste der italienischen Saliere; Gregorovius mit seiner romantischen Vorliebe für junge Helden nennt ihn den „schönsten und heldenmütigsten Ritter seiner Zeit“. Er starb am 15. Oktober bei der Eberjagd, was seltsam an dieselbe Todesart Bischof Milos erinnert. Die in übertriebenem Lobe gehaltene Grabschrift⁸² preist den letzten Lambertiner als zweiten Konstantin und Theodosius und rühmt seine Tapferkeit im Feld, seine feste Herrscherhand und Friedensliebe; die sündige Welt sei seiner nicht wert gewesen. Es scheint aber doch, daß mit dem jungen Kaiser Lambert berechnete Hoffnungen ins Grab sanken. L. M. Hartmann hat freilich gemeint: man dürfe mit Recht bezweifeln, ob das Kaisertum Lamberts bei längerer Dauer die Kraft gehabt hätte, den Kampf gegen die Rechtsunsicherheit und gegen die Verselbständigung der örtlichen Gewalten durchzuführen.

Kurz vor Lamberts Tod (15. Oktober 898) war der letzte Wido ermordet worden⁸⁴; der genaue Grad seiner Zugehörigkeit zu den Saliern läßt sich nicht bestimmen. Seine Schwester **I t t a**, die Gemahlin des Fürsten Waimar von Salerno, rühmte sich, „aus königlichem Stamm entsprossen zu sein“ (*ex regali stegmate orta*); die Bezeichnung „königlich“ bezieht sich aber nur auf die Würde des Königs und Kaisers Wido.

Der Machtbereich der zwei salischen Träger des Königtums und Kaisertums war bloß ein Teil Italiens gewesen, aber sie betrachteten sich nicht nur als nationalitalienische Könige, sondern als Erben des karlingischen, gesamtfränkischen König- und Kaisertums; dies erhellt daraus, daß Wido 891 auf seine Kaiserbulle den Ausdruck „*Renovatio regni Francorum*“ = Erneuerung des Frankenreiches, setzte⁸⁵.

Die Widonen lebten in Italien nach ihrem alten fränkischen Stammesrecht (Personalrecht): Schenkungen und Verkäufe betätigten sie durch Überreichen von Zweigen, Stäben und Erdschollen. Gleich den Langobardenkönigen residierten sie in Pavia in ihrem „Königshof“ (*aula regia Ticinensis*); hier fanden auch die colloquia, die Synoden und zugleich politischen Versammlungen der Bischöfe und Adligen statt. Während man in Deutschland nur „Königsleute“ kannte, sprach man an diesem jungen

⁸¹ L. Schirmeyer, Kaiser Lambert, Diss. Göttingen 1900. Schiaparelli, *I diplomi di Guido e di Lamberto*, Roma 1906. — Rührend wird L. beklagt vom Bischof Liudprand v. Cremona: Jos. Becker, *Die Werke Liudprands*, 1915, Antapodosis, S. 27—32; *Lambertum elegantem iuvenem, nimis (= sehr) bellicosum; vir severus, animi constans viribusque potens, forma egregia. Illi honesta morum probitas, sancta et formidolosa severitas, et quem iuventus ornat in corpore splendida, mentis canities decoraverat sancta. Quod si non cita mors hunc raperet, is erat, qui post Romanorum potentiam totum sibi orbem viriliter subiugaret.*

⁸² Flo do a r d, *Historia ecclesiae Remensis*, MG. SS. XIII, IV c. 31.

⁸³ W a t t e n b a c h, *Forschungen zur deutschen Geschichte* 11, 374: *Sanguine precipuo Francorum germine ortus, Lambertus fuit hic cesar in orbe potens.*

⁸⁴ E. D ü m m l e r, *Gesta Berengarii*, 1871, S. 14. Anm. 1. S. Anm. 90.

⁸⁵ E. E i c h m a n n, *Die Kaiserkrönung im Abendland*, I, 1942, S. 59 f.

Kaiserhofe von „Kaiserleuten“ (*imperiales homines*); ähnlich nannte man später in England die deutschen Kaufleute *homines imperatoris* (nicht *imperii*!). Die Hofleute (*palatini*) in königlichem Dienst (in *regio obsequio*) sollten nach Vorschrift allezeit friedlich, ohne Räubereien, dem Könige dienen und sich mit ihrem Solde (*stipendiis*) begnügen. Genau war für den Unterhalt und die Verpflegung (*pastus*) des Kaisers gesorgt. Lambert wollte gewisse Mißbräuche in der Verwaltung abstellen und regelte die Zehntpflicht (*decimatio*) und ergriff Maßregeln gegen Übergriffe von Grafen⁸⁶.

Wie schon gesagt, beanspruchten auch die Widonen vor 891 das volle Maß des adeligen Eigenrechts auf selbständige Politik, selbst mit Gewalt und Treubruch. War ihr „Kaisertum“ auch nicht wie früher universal, so verhandelten sie doch mit den Sarazenen wie ihre Vettern in der Bretagne mit den reichsfeindlichen Bretonen, ja auch mit Byzanz. Dem Papste standen sie im allgemeinen feindselig gegenüber, doch wußten sie sich gelegentlich auch gut mit ihm zu stellen, z. B. 898 auf der Synode zu Ravenna. Ihr Wirken war sehr wechselvoll: von den Kaisern Ludwig II. und Karl III. wurden sie abgesetzt, aber bald wieder gnädig eingesetzt. 878 war Lambert im Bann. Die paar Münzen⁸⁷, die von ihnen erhalten sind, und ihre noch nicht naturgetreuen Bildnisse⁸⁸ verraten uns nur wenig.

Wie es oft bei der Verpflanzung eines Adels- und Herrschergeschlechtes auf fremden Boden vorkam, so hatten auch die Widonen manche Verwandte und fränkische Landsleute nach Italien gebracht, die dort als „salische Leute“ (*homines salici*), d. h. nach fränkischem Rechte lebten⁸⁹.

Eine Seitenlinie der Widonen soll in Italien noch weitergeblüht haben; ein gewisser Radold aus ihr erinnert mit seinem Namen an Hrodold, einen der drei Söhne Lamberts I. Vielleicht ist Valdidone (*Vallis Guidonis*) in Toskana, das 847—55 genannt wird, von einem salischen Wido gegründet worden.

Vertrautheit mit den schwierigen Verhältnissen Italiens und politische Gewandtheit werden, so darf man wohl vermuten, nicht ohne Einfluß auf den zuhause gebliebenen Hauptzweig der Salier geblieben sein, die weiten Streubesitz hatten, aber enge Fühlung mit einander hielten. Jede neue Stufe ihres Wirkens steigerte die Fähigkeiten der Salier für die Lösung höherer Aufgaben.

Als Verwandte der Widonen in Italien werden genannt: *A n s c h e r i u s*⁹⁰ als Bruder Kaiser Widos; *K o n r a d* als „geliebter Oheim und Vetter und erlauchter Markgraf“^{90a}; *A d a l b e r t* als „unser geliebter Neffe und Markgraf“^{90b} (Schwestersohn Widos).

⁸⁶ MG. *Capitularia regum Francorum*, II, S. 109 f.

⁸⁷ Jos. B e r g m a n n, Zur Münzkunde des 9. Jahrhunderts, im *Österreich. Geschichtsfreund* I, 1938, S. 219, 223 f.

⁸⁸ P. E. S c h r a m m, Die deutschen Kaiser und Könige in Bildnissen ihrer Zeit, I. Teil, 1928, S. 67 ff.

⁸⁹ MG. *Urkunden Karls III.*, 1937, S. 134 f. Nr. 83: Urkunde v. 24. Juni 883. Hofmeister a.a.O., S. 414 f. Derselbe, *Forschungen zur brandenburgischen Geschichte*, 33, 1920, S. 10 über „salisches Recht“ in Italien.

⁹⁰ S c h i r m e y e r a.a.O., S. 17 f. sieht in den Widonen zu Unrecht nur „kühne Abenteurer“.

^{90a} *Panegyricus Berengarii*, MG. SS. IV, 196, 199.

^{90a} —*dilectum patruum ac patrualem nostrum illustrem marchionem* 892 Mai 1 — *Schiap.* S. 35, Nr. 13. Wüstenfeld, *Forschungen zur deutschen Geschichte*, 3, 421; Dümmler, ebenda, 10, Nr. 11.

^{90b} *dilectus nepos noster et marchio* — *Schiaparelli a.a.O.*, S. 4, Nr. 1; S. 33, Nr. 12.

VIII.

Die Salier als Grafen und Herzöge in ober- und mittelrheinischen Gauen und in Lothringen

1.

Die vorsalischen Zustände um 700

Während der beste Kenner der Vor- und Frühgeschichte der Pfalz, Dr. Sprater, über die Zeit bis zum Abzuge der Römer um 400 auf Grund beträchtlicher literarischer Nachrichten und noch zahlreicherer Bodenfunde ein ansehnliches Werk schreiben konnte⁹¹, liegt dieses Gebiet in der Zeit von 400 bis 700, wenn auch nicht in völligem Dunkel, so doch nur im Dämmerchein der Geschichte; verhältnismäßig am besten kennen wir das Kirchliche. Erst in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts lichtet sich das Dunkel durch das Auftreten Pirmins und zweier Altsalier etwas. Anders im Elsaß, besonders im südlichen! Für dieses konnte Heinrich Büttner im 1. Bande seiner Geschichte des Elsasses, 1939, wenigstens einige bestimmtere Angaben machen und sogar von einem elsässischen Herzogsgeschlechte (7.—8. Jahrhundert), dem der Etichonen, berichten. Das Wenige, was wir über die Pfalz aus der vorsalischen Zeit von 400 bis 700 wissen, wollen wir hier knapp zusammenstellen.

Seit etwa dem Jahre 400 hatten die Römer den Rhein verlassen und waren nach Westen abgezogen. Die viel behandelte, wichtige Frage: Kontinuität oder Kulturzäsur? hat für die Rheinlande Hermann Aubin in verfeinerter Form in seinem Aufsätze „Maß und Bedeutung der römisch-germanischen Kulturzusammenhänge im Rheinland“ beantwortet. Die Zusammenhänge, die offenbar vorhanden sind, gehören durchaus den niederen Bereichen an: das im Boden Wurzelnde, der Weinbau mit seiner Fachsprache. Straßen, Grenzen, Stadtmauern, feste Steinbauten, manches in Handwerk und Gewerbe hat weitergedauert und auf die germanischen Eroberer eingewirkt. „Der ganze Oberbau aber wurde vernichtet“. Diese Ansicht setzt voraus, daß sich Reste der germanischen Bevölkerung erhalten hatten.

Aus der keltischen Zeit erbten sich Flußnamen wie Glan und Nahe fort. Mehrere Ortsnamen verraten deutlich ihren römischen Ursprung: Altrippe aus Alta Ripa, Pfortz aus Portus = Fähre, Zabern aus Tabernis. Speyer erhielt jetzt seinen dritten Namen: zuerst keltisch Noviomagus, dann römisch Civitas Nemetum genannt, erscheint es seit dem 7. Jahrhundert in der deutschen Form Spira (nach dem Speyerbach) so auch auf Münzen; nur in gelehrter Form hielt sich der Nemeternamen noch eine Zeitlang. Mit wenigen Ausnahmen sind die Ortsnamen deutsch; als ältester erscheint 697 in einer Weißenburger Urkunde der Name Bullicheim = Billigheim. Georg Heeger hat dies für die Vorderpfalz gezeigt, Ernst Christmann wird es bald für die ganze Pfalz beweisen. Auch der Flußname Lauter, der später auf Ort, Forst und Reichsgut übergang, ist deutsch.

Von den vier Gauen entsprachen zwei, der Speyer- und der Wormsgau, römischen civitates (Gaugemeinden samt den Vororten), zwei nach Flüssen genannte, Blies- und Nahegau, verraten die Benennung in nachrömischer Zeit. Lehrreich ist folgende Übersicht:

⁹¹ Die Urgeschichte der Pfalz, 2. A., 1928. Die Pfalz unter den Römern, 1. Teil, 1929; 2. Teil, 1930.

Gau	Grafen zuerst genannt	
Speyergau	653	777 (Baugulf)
Nahegau	714	758 Hattonen
Wormsgau	755	758 Hattonen
Bliesgau	777	819 (Wikbert)

Man sieht: entscheidend ist das 8. Jahrhundert, wenn auch die vielleicht zufälligen Ersterwähnungen keinen zwingenden Schluß erlauben; ein Salier befindet sich unter den Grafen noch nicht. Namengeber waren die neuen fränkischen Herren; nicht ganz ausgeschlossen ist die Möglichkeit, daß Orte vorher von den Alamannen begründet und benannt worden waren. Die einzige Stadt war Speyer, die nicht ganz zerstört worden war; Nachrichten von gänzlicher Vernichtung nehmen wir ja, kritischer geworden, nicht mehr buchstäblich.

In der Mitte, im Westen und Südosten herrschte dichter Wald, der insgesamt „Vosagus“ hieß; daß er ursprünglich weiter in die freie Ebene hineinragte, beweist der Ortsname „Forst“, wenn auch zu beachten ist, daß dieses Wort ursprünglich nicht den Wald allein bedeutete, sondern allgemein „das Gebiet draußen“.

Unter den Merwingerkönigen ist der bedeutendste der tüchtige, „gute“ König Dagobert I. (623—39), wenn auch die Kritik von der späteren Sage manches abstreichen wird. Entscheidend für die „Verfrankung“ waren die Königshöfe (curtes, aulae regiae), manchmal erweitert und verfeinert zu Pfalzen (palatia). Zu den schon bisher bekannten in Albiheim, Lautern, Schifferstadt und Speyer ist dem Entdeckungsgeschick Prof. Dr. Ernst Christmanns auf Grund seiner eindringenden Kenntnis der Flurnamen der überraschende Nachweis weiterer Anlagen gelungen, was die politische und wirtschaftliche Geschichtsforschung dankbar benützen wird. Daß 35 Urkunden auf Dagoberts Namen gefälscht sind, beweist die gewaltige Achtung der späteren Zeit vor seiner Größe⁹². Mit Spannung erwarten wir Christmanns Darstellung des Königshofsystems in der Westpfalz.

Ziemlich deutlich erkennen wir die kirchlichen Verhältnisse dieser Zeit. Ob in Speyer bei den Kirchenbauten (Dom und St. German⁹³) an Heidentempel angeknüpft wurde, lassen wir dahingestellt, halten es aber nicht für unmöglich. Das Bistum Speyer bestand sicherlich schon in spätrömischer Zeit, wenn auch der Bischofsname Jesse(s) und das Konzilsjahr 346 von der Kritik bestritten sind⁹⁴. Als erster sicherer Bischof ist für Speyer 614 Hilderich auf einem Pariser Konzil bezeugt⁹⁵; seltsamerweise fehlt gerade sein gutbezeugter Name in den späteren Speyerer Bischofslisten, die strenger Kritik nicht standhalten. Im 7. Jahrhundert wird als Bischof zu Speyer noch genannt: Dragobodo, dessen Bischofsjahre aber unsicher sind.

Von den Klostergründungen will Albert Hauck die von Disiboden-

⁹² Z a t s c h e k, Wie das erste Reich der Deutschen entstand, 1940, S. 26.

⁹³ Karlwerner K a i s e r, Das Kloster St. German, Festschrift für Wahle, S. 222 bis 37. Fr. K l i m m, Die Ausgrabungen auf dem St. Germansberg zu Speyer, 1946/47, Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte, I, 1949. S. 251—254: frühchristliches Gräberfeld, merv. Kirche und frühmittelalterlicher Kirchen- und Klostertyp freigelegt. Ein „Vorzeichen“ (aus porticus) als Vorhalle. Römisches Grabmal mit der Inschrift Datius Sattonis (4. Jh.).

⁹⁴ s. o. S. 182 Anm. 37!

⁹⁵ MG. Concilia Merov., I, S. 192 (614 Okt. 10): Ex civitate Spira Hildericus episcopus — neben 78 anderen Bischöfen und 1 Abt.

berg „mit einiger Sicherheit“ ins 7. Jahrhundert setzen⁹⁶. Klingen- (münster) läßt sein neuester Bearbeiter, Albert Decker, 626 gegründet sein⁹⁷. Das speyergauische Weißenburg⁹⁸ wurde nach Heinrich Büttner etwa 685/90 gegründet; außerordentlich wertvoll sind seine „Traditionen“, deren Ausgabe durch Caspar Zeuß wir von Karl Glöckner in neuer verbesserter Auflage erwarten, wie er uns bereits die Lorscher Quellen neu beschert hat. Bei der Cella Altrepio ist nicht zu entscheiden, ob sie dem 7. oder 8. Jahrhundert zuzuweisen ist⁹⁹.

Ältestes Kloster der Speyerer Diözese ist St. German in Speyer (um 630), seit 1100 Chorherrenstift.

Sehr zu bedauern ist, daß uns aus der Pfalz, im Gegensatz zum Elsaß und Niederrhein, so wenig christliche Denkmäler und Inschriften erhalten sind.

Solche Zustände wurden von den Saliern zu Beginn des 8. Jahrhunderts vorgefunden. Ihren Anteil an deren Ausbau bis zum Jahre 1024 haben wir im folgenden darzulegen.

2.

Das Auftreten der Salier im Bliesgau Die Gründung des Klosters Hornbach

Dem west-östlichen Zuge der Bistümer und Abteien des westfränkischen Gebietes folgend, drangen auch die Salier nach dem Osten vor. Oder wurden sie dorthin verpflanzt, etwa durch Bischof Milo? (s. o. S. 181 ff.). Wann dies geschah, meldet keine Quelle. Wenn die 828 genannte „attava“ Wiligart¹⁰⁰ wirklich die Ururgroßmutter der in jenem Jahr erwähnten Wiligart war, ließen sich die Salier auf pfälzischem Boden etwa bis zum Jahre 700 zurückführen. Zuerst treffen wir sie in den ersten Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts als „sehr mächtige“ (praepotentes) Grundherren ohne den Grafentitel im westlichsten Gau, im Bliesgau, wo sie auffallenderweise niemals als Grafen bezeugt sind. Wenn wir sie als das in der Pfalz „bodenständige“ Herrschergeschlecht bezeichnen, so sind wir dazu berechtigt, da sie in dieser ihrer zweiten Heimat dritthalb Jahrhunderte vor ihrer deutschen Königswürde angesessen waren. Wie so oft im Mittelalter bildete auch bei ihnen

⁹⁶ A. Hauck, Kirchengeschichte, I, S. 304.

⁹⁷ Die Benediktinerabtei Klingenmünster, Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte, Sonderabdruck, S. 26.

⁹⁸ Die Anfänge des Klosters Weißenburg, Els.-Lothr. Jahrbuch 18, 1939, S. 40.

⁹⁹ A. Hauck, Kirch.-Gesch. I, 304 Anm. 4.

¹⁰⁰ Nach der Urahnin heißt das südpfälzische Dorf Wilgartswiesen, 828 Wiligartawisa genannt. M. Pfeiffer deutet auf sie auch „Wiligartaweg“ in einer Urkunde von 823 (statt Wisigartaweg bei Neubauer, Hornbacher Regesten, Nr. 12).

„Kultur der Reichenau“, her. v. Konrad Beyerle, I, 1924, S. 43 f.

¹⁰¹ Nach wie vor halte ich diesen Wernher für den Stifter des Klosters Hornbach, im Gegensatz zu Pfarrer Joh. Weber, Graf Wernher, der angebliche Stifter von Hornbach, Speyer 1912, und dem ihm folgenden Geistl. Rat Adam Fath im Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte, I, 1949, S. 23 (Stammtafel); beide streichen den Wernher als Stifter Hornbachs, ja sogar aus dem Leben. Ich schätze die Glaubwürdigkeit der Vita Pirminii höher ein und sehe keinen Anlaß, dem von ihr als Stifter Hornbachs genannten Werner Klostergründung und gar sein Leben abzuspochen. Allerdings halte ich ihn nicht für den Stammvater der späteren Salier, vielmehr Landbert I., den Enkel Bischof Liutwins. Die von Fath angenommene Gleichheit des 814 gestorbenen Wernher mit dem in der Vita Philippi Cellensis erwähnten Wernher, der übertriebene Gastungsansprüche stellte, halte ich für erwiesen.

den Ansatz zu höherer Macht durch reichen Grundbesitz ein ausgedehnter, zum Roden einladender Waldbezirk im Wasgau (Wasago = Vosego = Vogesen und Haardt zusammen), aus dem sie ihr zweites Familienkloster Hornbach (alt Gamundi = Gemünd, Zusammenfluß von Trulb [Trualb] und Schwalb [Sualb]) ausstatteten. Dies veranlaßt uns, auf die Gründung dieses Klosters näher einzugehen, das für die Geschichte des salischen Geschlechts, aber auch für die des „Eigenkirchenrechts“ sehr bedeutsam ist.

Der Begründer dieses Klosters war nach der Vita Pirminii in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts ein Wern(h)er¹⁰¹, der erste gesicherte Träger dieses seit ihm lange Zeit vorherrschenden Lieblingsnamens in seiner Sippe. Dieser Wernher war aller Wahrscheinlichkeit nach ein Enkel Bischof Liutwins, ein Neffe Bischof Milos. Aber nicht er wurde der Ahnherr der späteren Salier, wenn er auch als „progenitor“ bezeichnet wird; dieses Wort kann auch erweiterten Sinn haben; sprechen doch auch die Hohenzollern von ihrem „Ahnherrn“ Friedrich dem Großen. Ahnherr wurde sein Bruder Lantbert (Lambert), der drei Söhne hatte: Wido, Stammvater der italienischen Widonen und Lambertiner, Hrodold mit einmaligem Namen und einmaliger Erwähnung und Wern(h)er, von dem die deutschen Salierkönige und -kaiser abstammen. Nicht geringe Schwierigkeiten bereitet es, die vielen Träger des Namens Werner auf Generationen zu verteilen, da die Quellen nur sehr sparsam das Verwandtschaftsverhältnis angeben.

Die Gründung des Klosters Gemünd (Hornbach) hängt eng mit dem hl. Pirmin zusammen, an den noch heute — trotz mancher geäußerten Zweifel — der Name der Stadt Pirmasens erinnert. Der „aus hohem fränkischen Geschlechte stammende“ (alta prosapia Francorum ortus) Wernher rief Pirmin, der vorher in Baden, in der Schweiz und im Elsaß segensreich gewirkt hatte, zu sich in das ausgedehnte Waldland (Vogesen) des Bliesgaus, wie uns die ältere Lebensbeschreibung des Heiligen, die sonst manches Fabel- und Legendenhafte enthält, glaubhaft erzählt. Der „sehr mächtige“ (praepotens) Grundherr zeigte Pirmin sein umfangreiches Eigengut und stellte ihm die Wahl eines Waldstückes frei. Als Grundlage schenkte er ihm eine „Waldmark“ (marcam silvae) um das zu gründende Kloster herum und folgte hiermit einem damals auch sonst geübten Brauch, ein neues Kloster mit einem Umland auszustatten, dessen es zu seiner Sicherung bedurfte¹⁰². Mit eisernen Geräten wurden von Pirmins Leuten die Wälder gerodet, schöne Neubrüche (novalia pulchra) und Dörfer (villae) angelegt, die mit Knechten und Freien besetzt wurden; leider erfahren wir nicht die Namen dieser neuen Siedlungen. Nach dem Tode Wernhers wurde Grundherr von Gemünd (dominus terrenus loci Gamundii) und Miteigentümer des neuen Klosters der zur Sippe gehörige Wido¹⁰³ (unus de stirpe Wernherii), den der Verfasser ebenfalls als „praepotens“¹⁰⁴ bezeichnet; auch dieser begabte das Kloster reich.

Hornbach war zunächst — wie etwa auch das Ansbacher Gumbertkloster und Herrieden — ein adeliges Eigenkloster und zwar ein salisches Familienkloster, das der gesamten Sippe gehörte, was in der

¹⁰² E. E. Stengel, Karls des Großen gefälschtes Gründungsprivileg für Neustadt am Main, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 58, 1950, S. 9 f.

¹⁰³ Wido, unus de stirpe (Sippengenosse) Wernharii, Vita Pirminii.

¹⁰⁴ „Potentes“ bezeichnete damals die reichen Grundbesitzer, „praepotentes“ war die Steigerung davon; „potens“ wird dem alten deutschen „rich“ entsprechen haben, das zunächst „mächtig“ bedeutete.

Folgezeit öfter zutage trat. Dadurch, daß die Salier 1024 die Königswürde errangen, wurde ihr altes Kloster zum königlichen Eigenkloster, 1087 durch Schenkung König Heinrichs IV. ein bischöflich speyerisches Eigenkloster, wobei sich aber der König die Vogtei vorbehielt. Bald darauf aber schenkte der König dem Bischof auch die Vogtei, doch wurden die Rechte des Vogtes in sehr eigenartiger Weise eingeschränkt, indem der König nach wie vor die Friedensgelder und Bannbußen bezog; das Kloster war also „keine verfassungsrechtlich autonome Rechtspersönlichkeit“ wie die mit Immunität ausgestatteten Klöster¹⁰⁵.

Der Familiencharakter des salischen Klosters zeigt sich auch darin, daß für das Jahr 900 als *Laienabt* ein *Walaho* bezeugt ist, der sehr wahrscheinlich einer Seitenlinie der Salier entstammte; welcher von den 842 bis 911 bezeugten gaugräflichen Trägern des Namens *Walaho* dieser *Laienabt* war, läßt sich nicht erkennen, da diese 70 Jahre nicht deutlich auf Generationen verteilt werden können. Besonders anschaulich hat kürzlich Th. Mayer die Bedeutung der *Laienäbte* gekennzeichnet, die „in Deutschland so gut wie ganz fehlten“¹⁰⁶. Der *Laienabt* hatte die Leitung des Klosters inne und verwaltete das Abtsgut für die öffentlich-rechtlichen Zwecke, während das Kloster- oder Konventsgut dem Gottesdienst und dem Unterhalte der Mönche diente. Seine Obliegenheiten glichen denen des Vogtes, nur übte er sie aus eigenem Recht. Die Einrichtung des *comes et abba* wurzelte im Eigenkirchenrecht, war aber das Kennzeichen einer noch ungeklärten Übergangszeit und trieb zwar die Entwicklung weiter, blieb aber nicht auf die Dauer.

Übrigens war *Walaho* nicht der erste *Laienabt* in der salischen Familie, vielmehr *Wido* (s. Abschnitt V o. S. 186 f).

Ein Zeichen später Gunst war es, daß Kaiser Heinrich V. der Abtei das Recht verlieh, *Münzen* mit dem Bildnis des Abtes zu prägen¹⁰⁷. Dieses Münzrecht wurde lange Zeit ausgeübt; später erlosch sogar das Andenken daran, so daß erst der Numismatiker Prof. Buchenau es neu entdecken mußte (1919).

3.

Die Salier als Gaugrafen am Ober- und Mittelrhein Das salische Worms

Während sich in Italien zwei Menschenalter lang in schweren Kämpfen die Widonen und Lambertiner aufrieben und nur zuletzt noch sieben Jahre den wenn auch schwachen Glanz eines teilitalienischen Kaisertums genossen, baute auf deutschem Boden der zuhause gebliebene Hauptstamm der Salier seine an den Rhein, das nach wie vor so gern erstrebte Ziel so vieler Adelsgeschlechter, vorgeschobene Stellung weiter aus.

Die Zeit von 400 bis 700 konnten wir für die Pfalz als „vorsalisch“ bezeichnen; vorsichtiger ausgedrückt: wir können in den Quellen jener Zeit

¹⁰⁵ Theodor Mayer, Königsklöster und freie Klöster, in „Fürsten und Staat“, 1950, S. 46 f.; MG. Dipl. Heinrici IV., 396 und 464.

¹⁰⁶ Theodor Mayer a.a.O., Staat und Kirchengogtei, S. 15—17.

¹⁰⁷ Das Jahr der Verleihung ist unbekannt, jedenfalls vor 1125; nach Gustaf Braun v. Stumm, Die Münzen der Abtei Hornbach, 1926, S. 6: wahrscheinlich gegen Ende des Jahres 1113 (unsicher). Ein Bericht aus dem Jahre 1135 führte es auf einen persönlichen Besuch des Kaisers zurück: v. Stumm a.a.O.; der Bericht ist in den Orig. *Bipontinae* 2, 18 f. gedruckt. Neubauer, Hornb. Regesten Nr. 36.

noch keine Spur der Salier im oberrheinischen Raum entdecken. Dies ändert sich mit den ersten Jahrzehnten des 8. Jahrhunderts.

Der Gründer des Klosters Hornbach im Bli es g a u, Wernher, wird in Pirmins älterer Lebensbeschreibung bereits als „praepotens“, d. h. als reicher Grundherr, bezeichnet; dies setzt einen schon längeren Aufenthalt in jenem Gau voraus, so daß wir für sein erstes Auftreten wohl nahe an die Jahrhundertwende von 700 heranrücken.

Die Gründung des Dorfes Wil g a r t s w i e s e n im Speyergau, das den Namen der Salierin Wiligart trägt, wird man infolge dieser Abstammung an den Anfang des 8. Jahrhunderts setzen können.

Die Besitzungen des Bistums Trier im E i s t a l (W o r m s g a u) reichen sicher in sehr alte Zeit zurück, wohl noch in merwingische Zeit, vielleicht Bischof Milos († 757), den wir oben (S. 181) als Bahnbrecher seines Geschlechts für die Pfalz vermutet haben.

Nach Werners Tod hat wohl Ende des 8. Jahrhunderts ein W i d o aus seinem Geschlecht, der Markgraf der Bretagne, Hornbach reich bedacht. Auch er wird „praepotens“ genannt. Seine Tätigkeit am Rhein beweist das salische Gemeineigentum, wenigstens am Kloster Hornbach.

So können wir mit großer Wahrscheinlichkeit sagen: um 800 waren die Salier in den pfälzischen Gauen bereits eingewurzelt. Das 9. Jahrhundert zeigt sie dann in weiterer Aufwärtsentwicklung. Auffallend ist ihr nur e i n m a l i g e s Erscheinen als Gaugrafen, nämlich 771 im W o r m s g a u¹⁰⁸, also dort, wo später der Schwerpunkt ihrer Stellung lag. Aber von dem 771 mit einer Schenkung an das Kloster Lorsch bezeugten Grafen Werner bis zu dem Grafen Werner im Jahre 891 ist kein einziger salischer Gau- graf bezeugt. Die Grafen in den pfälzischen Gauen stammen, nach den verschiedenen Namen zu schließen, aus verschiedenen Sippen, die wir (einstweilen) nicht bestimmen können. Wenn die vermutlichen Seitenverwandten der Salier, die Walahonen, bereits 842 im Königssundergau (rechts und links des unteren Neckars) als Gaugrafen erscheinen, muß auffallen, daß die Seitenverwandten früher in diesem Amt auftreten als die Hauptlinie, noch dazu in einem Gau, der nie als salisch erscheint. Und doch dürfen wir die Walahonen als Beweis dafür ansehen, daß die Salier bereits um die Mitte des 8. Jahrhunderts an, ja über den Rhein vorgedrungen waren. Am deutlichsten wird der Zusammenhang zwischen Saliern und Walahonen im Speyer- und Wormsgau:

Speyergau: 900 Walaho	}	Gaugrafen
902 Walaho		
906 Wernher		
911 Walaho		
Wormsgau: 882 Walaho	}	Gaugrafen
891 Wernher		
897 Walaho		

Dieses abwechselnde Erscheinen im Grafenamte beweist die enge verwandtschaftliche Zusammengehörigkeit der beiden Familien.

Die Häufung der Ämter in der Hand des salischen Gaugrafen Wernher beweist seine hohe Geltung beim König. Was wir freilich über sein Tun erfahren, ist nicht rühmlich. Nach Flodoard in seiner Geschichte der Kirche von Reims¹⁰⁹ wütete er gegen die Besitzungen dieser Kirche (res S. Remigii) in der pfälzischen Haardt (in Vosago) und teilte sie unter „seine Leute“ auf.

¹⁰⁸ Cod. Lauresham., her. v. K. Glöckner, II, 1934, S. 272, Nr. 928.

¹⁰⁹ MG. SS. XIII, S. 436 c. 72 und S. 437; Warnerius pagi Vormacenis (!) comes —

Ebenso später sein Sohn Konrad, der das ihm vom Erzbischof Artald (931—961) übertragene Remigisland an seinen Vasallen Raginbald weitergab, von dem die Siedler (coloni) bedrückt wurden. Konrad gab in Reims persönlich ihr Eigentum zurück. Daß Kirchengvögte aus defensores zu vexatores wurden, ist ja öfter bezeugt.

Es ist also nicht ganz richtig, wenn O. v. Dungen sagt: „Die Vorfahren der salischen Kaiser waren um 900 nicht Grafen“¹¹⁰.

Im Jahre 913 ließen Wernher und ein gewisser Konrad den Speyrer Bischof Einhard blenden¹¹¹. Solche Gewalttaten gegen Geistliche waren im 1. Jahrtausend sehr häufig.

Im Bliesgau setzt sich das Gemeineigentum der Salier an Hornbach fort.

So sehen wir: um 900 sind die Salier fest am Rhein verwurzelt, ja es zeigt sich im Grafen Wernher (891 und 906) bereits deutlich ein Ansatz zu einem Höhepunkt in der Zusammenfassung mehrerer Gaue. Nur bemerken wir noch keinen Übergang von der Amtsgrafschaft zur erblichen Territorialgrafschaft, die „nur dort auftritt, wo sie dem besonderen Interesse des Königshauses dienlich ist“. „Überragend setzt sich diese Erbllichkeit erst im 11. Jahrhundert fest.“ Bestimmte Leitämen, an denen man die Erbllichkeit des Grafenamtes ablesen könnte, finden sich hier nicht.

Seit dem 10. Jahrhundert wurden die Gaue der Salier wegen ihrer großen Zahl von Vize- oder Untergrafen verwaltet, ohne daß diese aber ausdrücklich als solche bezeichnet wurden; doch erscheinen die Salier zwischendurch auch nicht selten selber als Gaugrafen in Urkunden^{111a}. Heinrich Witte¹¹² hatte gemeint, die Salier hätten seit ihrem kärntischen Herzogtum die Fähigkeit gehabt, Untergrafen einzusetzen. Dagegen hat Tellenbach¹¹³ berechnigte Bedenken vorgebracht: ein Salier (Konrad!) sei doch schon vorher Herzog von Lothringen gewesen, und auch nichtherzogliche Dynasten hätten Untergrafen aufstellen können, doch müsse die Sache noch genauer untersucht werden. Aus diesen Untergrafen entwickelten sich nach dem Aussterben der Salier (1125) selbständige Territorialherren, so im Nahegau aus den „Emichonen“ die Wild- und Raugrafen. Die alte obergräfliche Gewalt der Salier klang noch in späterer Zeit insofern an, als die Nachkommen der Untergrafen ihre Herrschaften von den Pfalzgrafen als Lehen nahmen, die durch Vermittlung des staufischen Pfalzgrafen Konrad (1156—95) die Erben der Salier geworden waren.

¹¹⁰ Adelsheerrschaft im Mittelalter, 1927, S. 28.

¹¹¹ Der Name Werners ist allerdings nicht sicher überliefert. F. Kurze bringt in seiner Ausgabe der Fortsetzung Reginos von Adalbert, 1890, S. 155 die Nachricht: Einhardus episcopus Spirensis a Beranhardo et Cuonrado comitibus caecatus est und verzeichnet nur als Variante Werinharius. In der Ausgabe von Pistorius-Struve steht: Ehrenhardus. Der Annalista Saxo, MG. SS. VI, S. 593 nennt als Untäter: Werinharius und Conradus. Die obengenannte Form ist wohl sicher aus Werinharius entstellt. In den Akten des Altheimer Konzils von 916, MG.Constit. I, S. 625 Nr. 21 wird erwähnt, daß Bischof Richowo von Worms beauftragt wurde, die „homines“, die das schauerliche Verbrechen begangen hätten, aufzuspüren und darüber dem Papste zu berichten. Adolf Berr, Die Kirche gegenüber Gewalttaten von Laien, Eberings Historische Studien, Heft 111, 1913, S. 66 f.

^{111a} H. Baldes, Die Salier und ihre Untergrafen, 1913. Untergrafen gab es schon sehr frühe, im 10. Jahrhundert auch bei den lothringischen Pfalzgrafen: Ruth Gerstner, Die Geschichte der lothringischen und rheinischen Pfalzgrafschaft, 1941, S. 38, 39 und 47.

¹¹² Genealogische Untersuchungen zur Reichsgeschichte, Ergänz.-Bd. d. Mitt. d. Inst. f. öst. Gesch.-Forschung V, 2, S. 105 Anm. 2.

¹¹³ Vom karolingischen Reichsadel . . ., in dem Sammelwerk „Adel und Bauer“, her. v. Theod. Mayer, 1943, S. 53 f.

Nicht so klar zeichnet sich diese Entwicklung im Speyer- und Wormsgau ab. Für den Wormsgau darf man wohl die Leiningen als Untergrafen annehmen, wenn sie auch nicht deutlich in dieser Eigenschaft erscheinen¹¹⁴. Ihr Leitname Amicho¹¹⁵ (Emicho), den sie auffallenderweise mit den Wildgrafen im Nahegau teilen¹¹⁶, begegnet zuerst 779¹¹⁷. Der 940 genannte Vassall Emicho des Grafen Konrad gehört wohl zu den Nahegaugrafen¹¹⁸. Ein Graf Emicho im Wormsgau erscheint freilich erst im Jahre 1100¹¹⁹. Später führen die Leiningen den Titel „Landgraf“, der auf eine alte, von ihnen bekleidete Gaugrafschaft zurückdeutet¹²⁰. In diese Richtung weist auch der Umstand, daß die Leiningen später hie und da eine Zustimmung zu einer Schenkung von den Pfalzgrafen erbitten¹²¹; als vermittelndes Zwischenglied sind offenbar die Salier anzunehmen wie bei den Wild- und Raugrafen. Diese Frage bedarf noch einer genaueren Untersuchung, die ich mir selber vorbehalte.

Mittelrheinische Gaue der Salier

Auf die Darstellung der Tätigkeit der Salier im Maien-, Nidda- und Trechirgau muß ich verzichten, da mir die Quellen hiefür unzugänglich sind.

4.

Verwandtschaftliche Beziehungen der Salier

Waren die Salier mit den gleichbeheimateten Karlingern verwandt, denen sie an Vornehmheit und Macht kaum nachstanden? Gerd Tellenbach¹²² hat richtig bemerkt: „Für die karolingische Abkunft der Widonen (und der Liutpoldingen) lassen sich immerhin beachtliche Gründe beibringen“. Bischof Milos Bruder Wido († 739) soll propinquus = Verwandter Karl Martells gewesen sein, vielleicht sein Schwager¹²³. Kaiser Widos und Lamberts Mutter Itana war eine Tochter Kaiser Lothars I.¹²⁴. Merwingische Quellen lassen eine solche Verwandtschaft zwischen Saliern und Karlingern noch nicht mit Sicherheit erkennen. Den Markgrafen Wido von Spoleto bezeichnete I. F. Böhmer als „Verwandten des karolingischen Hauses“ und

¹¹⁴ Baldes, Untergrafen, S. 43.

¹¹⁵ Die Kurzformen Amicho, Emicho, Emercho, Embricho führen alle auf Vollnamen wie Amalafriid o. ä. zurück.

¹¹⁶ Dies hat selbst angesehene Forscher, wie z. B. H. Breßlau, manchmal irreführt.

¹¹⁷ Über die Stelle im Cod. Lauresham.: Heeger im Pfälz. Museum 1900 und Keiper ebenda 1907. Emicho verschenkt in Lünunga marca ein Stück Wald.

¹¹⁸ Baldes, Untergrafen, S. 44 f. (Dronke, Cod. Fuld. Nr. 683). Breßlau, Jahrbücher Konrads II., S. 6, Anm. 3.

¹¹⁹ Wirt. Urkundenbuch I, S. 318: in pago Wormsfelt in comitatu comitis Emichonis.

¹²⁰ Franck, Die Landgrafschaften des Hell. Römischen Reiches, 1878. Theod. Mayer, Entstehung d. älteren deutschen Landgrafschaften, Zschr. d. Sav.-Stift. 58, G. Abt., 1938. Seltsam mißachtet ist die Stelle im Rheinfränk. Landfrieden von 1179, MG. Constit. I, S. 382 f.: — langravivus in terra Spirchowe —.

¹²¹ Auf die besondere Bedeutung des Stüterhofes (ehedem Hilshof) bei Mölschbach und seine Beziehung zur Burg Gräfenstein (= Felsenburg des Grafen) machte mich freundlich Prof. Dr. Christmann aufmerksam.

¹²² „Vom karolingischen Reichsadel“; S. 32.

¹²³ Halbedel, Fränkische Studien, 1915, S. 29 Anm.

¹²⁴ E. Kimpfen, Die Abstammung Konrads I. von Karl dem Großen, Hist. Vierteljahrsschrift 29, 1935, S. 760—63. H. Zatschek, Wie das erste Reich der Deutschen entstand, 1940, S. 219 und 237, hat dieser Annahme beigestimmt.

nahm ihn daher in die Regesta Karolorum (1833) auf¹²⁵, Johannes Haller tat dies nur vermutungsweise¹²⁶.

Doch lassen sich verwandtschaftliche „Querverbindungen“ von den Saliern zu anderen hohen Adelsgeschlechtern ziehen.

Adolf Hofmeister hat vermutet¹²⁷, daß der große Bischof Leudegar¹²⁸ (Leodegar, französisch Saint-Léger) von Autun (659—674), der die Adligkeit seiner Vorfahren noch zu überbieten und ihre Pflege des Christentums als „christianissimus“ zu übersteigern versuchte, auch zur Familie des Bischofs Liutwin gehörte. Beweisen läßt sich diese Vermutung nicht, da wir über Leudegars Besitz gar nichts wissen. Vielleicht darf man darauf hinweisen, daß der erste Bestandteil des Namens Leudegar eins ist mit dem Liutwins — eine Übereinstimmung, die dem Kenner der damaligen, stark verwandtschaftlich bestimmten Namengebung nicht belanglos erscheint. Der Name von Leudegars Bruder Gairin¹²⁹ deutet auffallend auf den Saliernamen Werner, alt Warinhari, gekürzt Warin, romanisiert Gwarin, Garin. Nach Wüstenfeld wäre dieser Name eins mit dem Namen von Leudegars Bruder Gerwin (siehe o. S. 180).

Erzbischof Fulko von Reims betonte Ende des 9. Jahrhunderts, daß er mit Lambert durch ganz enge Verwandtschaft (consanguinitatis necessitudine) verbunden sei, und erwähnt einen gewissen Rampo als gemeinsamen Verwandten¹³⁰.

863 wird ein Nanthari als Anhänger Kaiser Lothars erwähnt¹³¹, 868 ein Nanthari als Vogt der Besitzungen des heiligen Remigius im Wormsgau¹³² und 872 abermals ein Nanthari als Gründer des Klosters Münsterdreisen im Wormsgau¹³³. Wenn dieser Nanthari 865 als „dux“ erscheint, darf man diesen die Reichsaristokratie auszeichnenden häufigen Titel nicht mit „Herzog“ übersetzen. Nach Rudolf Kraft¹³⁴ wäre er wahrscheinlich ein

¹²⁵ Regesta Karolorum, 1833, S. 120: „italienischer Karolinger“.

¹²⁶ Knauers Weltgeschichte, 1935, S. 331 f.

¹²⁷ Hist. Vierteljahrschrift, 15, 1912, S. 477, auf Grund der Annahme Wüstenfelds in den Forschungen zur deutschen Geschichte 3, 383 ff.

¹²⁸ Bruno K r u s c h, Passiones Leudegarii, SS. rer. Merov. V, 1910 Passio I, p. 283: gloriosus ac praeclarus L., terrena generositate nobiliter exortus; P. II p. 324: ex progenie caesa Francorum ac nobilissima exortus, P. III p. 358: quam nobilis prosapiae vir s. exstiterit. — Clarissimi et inter Francorum principes non mediocris potentiae illum genuerunt. De quorum ingenuitate, quoniam adhuc plures eiusdem prosapiae principantur in glorioso regno Franciae, non fuit opus hic plura dicere. Wenn auch diese Hervorhebung hohen Adels typisch ist, so beweist sie doch den Zusammenhang der Hochadeligen jener Zeit.

¹²⁹ Erscheint in den Passionen Leudegars in folgenden Formen: Gairin, Gairen, Gaerin, Gaeren, Gerin.

¹³⁰ Ernst D ü m m l e r, Geschichte des Ostfränkischen Reiches, II, 314; D. vermutet ohne ersichtlichen Grund, daß diese Verwandten von Hrodold und Warnar, den Brüdern des älteren Wido in der Zeit Karls des Großen, abstammten.

¹³¹ Ann. Bertiniani, her. v. Waitz, 1863, S. 62.

¹³² Flodoard, Hist. Rem., SS. XIII, 339, III c. 26.

¹³³ F. X. R e m l i n g, Geschichte der Abteien im Rheinkreis, II, 1836, S. 103.

¹³⁴ Rud. K r a f t, Das Reichsgut im Wormsgau, 1934, S. 77. Die Urkunde, die einen Nantharius als Sohn eines Wernharius im 8. Jahrh. nennt, ist gefälscht: B a l d e s, Die Untergrafen der Salier, 1913, S. 15 und 66. Glöckner, Zschr. f. Gesch. d. Oberrheins 89, 1937, S. 346.

Rutpert III.

Schwester N.
Walaho
(Walach)

Robert der Tapfere
etwa 822—66
|
Kapetinger

Salier gewesen; vielleicht muß man abschwächend sagen, ein Seitenverwandter der Salier. Vermutlich deuten einige pfälzische Ortsnamen auf diesen Nanthari (Kurzform Nanno): Landstuhl, im 8. Jahrhundert Nannestuhl; Entersweilerhof bei Kaiserslautern, Nentriswilre; Nanzweiler am Glan und Nünchsweiler bei Pirmasens, 1396 Ninnesweiler.

Sicherlich ist eine Verwandtschaft, vielleicht Verschwägerung, der Salier mit den gräflichen Trägern des Namens *W a l a (h) o*¹³⁵, den Walahonen, anzunehmen, wenn auch Grad und Art dieser Verwandtschaft unklar sind. Baldes hat die drei Gründe, die dafür sprechen, zusammengefaßt: die Salier und die Walahonen waren zeitlich gemischt in denselben Gauen als Grafen tätig; im Jahre 900 war im salischen Eigenkloster Hornbach ein Walaho Laienabt¹³⁶; endlich sind alle Gaue und Lehen der Walahonen schließlich an die Salier gefallen. Ein Graf Walaho ist von 842 bis 902 bezeugt; in wie viele Generationen er aufzuspalten ist, kann nicht ermittelt werden. Als seine Gaue werden erwähnt: der Nahe-, Nidda-, Speyer- und Wormsgau¹³⁷.

Eine Schwester Roberts des Tapferen (besser: des Starken), des Stammvaters der Kapetinger, wird von Glöckner als Gattin eines Walaho (Walach) angenommen¹³⁸.

Das Genitiv(-e)s in drei Ortsnamen mit *Walh* spricht gegen den Fortbestand einer vorgermanischen, römischen Bevölkerung in der Pfalz, der überhaupt selten ist; in der Pfalz gibt es keine Walchenorte wie in Bayern¹³⁹.

Die geschichtlichen Spuren der Walahonen zeigen sich anscheinend in pfälzischen O r t s n a m e n : Walsheim bei Landau (786/96 Walahesheim)¹⁴⁰, Walsheim bei Zweibrücken (882 [8?] Walahesheim)¹⁴¹ und Waldsee bei Landau (13. Jahrh. Walhesheim)¹⁴⁰. Unbekannt ist die Lage des 1065 als villa = Dorf oder Hof genannten Walahstede¹⁴²; jedenfalls ist es nicht mit Mehlis mit dem „Schlößl“ über Klengenmünster gleichzusetzen, dies verbietet schon das Grundwort — stede, das zu keiner Burg paßt. In der Ausgabe der Urkunde von 1065 in den MG. Diplomata Heinrici IV. von D. v. Gladiß Bd. 1, Nr. 165, S. 214, vom Herausgeber als vielleicht verunechtet bezeichnet, wird vermutet: die Urkunde sei mit einigen Freiheiten geschrieben, die villae Plintheim und Walahstede (= Wallstadt bei Mannheim?) seien wahr-

¹³⁵ Walaho, Wal(a)h; wahalisk, welsch = Fremder, Romane. Vielleicht darf man an Einheirat eines Romanen denken. Vgl. Walahfrid Strabo auf der Reichenau: seine Eltern stammten aus Rätien; ihr Sohn hieß daher „Der welsche Friedel“. Karl K ü n s t l e in dem Werke „Die Kultur der Reichenau“, 1924, S. 29. Über den Begriff „welsch“ siehe die weit- und tiefgreifenden Forschungen Leo Weisgerbers: „Walhisk, Die geschichtliche Leistung des Wortes welsch“, 1948, bes. S. 16 f. über die Namen mit Walah.

¹³⁶ Im Frankenreiche sehr häufig; der Zweck war die Ausnützung des Klostergutes. K. Voigt, Die karolingische Klosterpolitik, 1917, S. 164: comes et abbas, abbicomes. Der Eigenherr eines Klosters wurde auch senior genannt: S. 166 Anm. 3.

¹³⁷ Neubauer, Hornb. Regesten, S. 9, Nr. 22.

¹³⁸ K. Glöckner, Das Reichsgut im Rhein-Main-Gebiet, Archiv f. hess. Gesch., N. F. 18, 2 (1934), S. 202. Derselbe, Robertiner und Kapetinger, Zschr. f. Gesch. d. Oberrheins 89, 1937, S. 346.

¹³⁹ W. Schleiermacher, Der obergermanische Limes, 33. Bericht der Röm.-Germ. Kommission, 1951, S. 157.

¹⁴⁰ G. Heeger, Die germanische Besiedlung der Vorderpfalz, Gymn.-Progr. Landau, 1900, S. 12.

¹⁴¹ C. Pöhlmann, Die älteste Geschichte des Bliesgaves, 1925, S. 61 und 111. MG. Diplomata Arnolfi, 888 Juni 28. Walahesheim in pago Bliesiggowe.

¹⁴² Schenkungsurkunde Heinrichs IV. für die Speyrer Domkirche: — in pago Spirigowe-villis Plintheim et Walahstede —

scheinlich in f ä l s c h e n d e r Absicht in den Text der Urkunde eingeschoben worden. Der Ansatz „Wallstadt bei Mannheim“ widerspricht der in der Urkunde angegebenen Lage im Speyergau.

5.

Herzog Konrad der Rote

Mit der wuchtigen Persönlichkeit Konrads des Roten¹⁴³, des außergewöhnlich tüchtigen Herzogs von Lothringen, beginnt in der dreigipfligen Geschichte der Salier der zweite Höhepunkt. Sein Vater Wernher war Graf im Nahe-, Speyer- und Wormsgau gewesen; man wäre wegen des zeitlichen Abstandes fast versucht, zwischen Wernher und Konrad noch eine Generation einzuschieben¹⁴⁴. Der in der Saliersippe neue Name Konrad erklärt sich sehr wahrscheinlich aus einer Eheverbindung mit den mittelrheinischen „Konradinern“, ohne daß sich die Art dieser Verbindung näher bestimmen ließe¹⁴⁵. W. Schlesinger¹⁴⁶ hat das Emporkommen Konrads „bemerkenswert“ gefunden, denn er allein erscheine in den Jahren 942 bis 45 als Graf in Franken; erst nachdem er das Herzogtum Lothringen erhalten habe, tauchten in Franken Grafen in größerer Zahl auf, u. a. sein Sohn Otto¹⁴⁷. Seit 942 ist der damals noch sehr junge Konrad, der noch 944 als *adulescens* bezeichnet wird, als Graf in rheinischen Gauen bezeugt, zuerst im Nahgau. Bei Otto dem Großen stand Konrad früh in ungewöhnlicher Geltung: 944 ernannte er ihn zum Herzog in dem schwer zu behandelnden Lothringen. In kurzer Zeit löste er diese schwierige Aufgabe so glänzend, daß ihn der König in sein Haus aufnahm und ihm 947 oder vielleicht schon früher seine 931 geborene Tochter Liutgard zur Frau gab. Wie immer steigerte dieser Zufluß königlichen Blutes auch Konrads Adelstum; ebenso war es später bei dem Pfalzgrafen Ehrenfried oder Ezzo. Diese Verbindung, die nicht glücklich endete¹⁴⁹, brachte in das salische Geschlecht die neuen Namen Otto und Heinrich. Wie kein zweiter verdiente Konrad die ihm erwiesenen Ehren, denn zweifellos war er, wie Ranke bemerkt hat, „das bedeutendste militärisch-politische Talent um König Otto“, aber auch in der ganzen Geschichte der Salier¹⁵⁰. Höchstens die salischen Markgrafen in der Bretagne kann man in dieser Beziehung mit ihm vergleichen. Konrad war auch zu diplomatischen Sendungen verwendbar, ein tapferer Be-

¹⁴³ So auch Otto II.: von der „hochgeröteten Gesichtsfarbe“, Giesebrecht, Kaiserzeit I², S. 569.

¹⁴⁴ O. v. D u n g e r n gibt ohne Beleg 919 als Todesjahr an.

¹⁴⁵ G. T e l l e n b a c h, Vom karol. Reichsadel zum Reichsfürstenstand (Sammelband „Adel und Bauer“ 1943), S. 35 f hält schon wegen des Namens Konrad eine Ehe Werners mit einer Tochter Konrads I. für wohl möglich, nur müsse diese Tochter aus einer früheren Ehe des Königs als der 913 mit Kunigunde geschlossenen gestammt haben.

¹⁴⁶ Die Entstehung der Landesherrschaft, I, 1941, S. 197.

¹⁴⁷ Vater und Sohn erscheinen urkundlich öfter als „dux et comes“.

¹⁴⁸ Adalberts Fortsetzung von Reginos Weltchronik z. J. 947; da aber hier das Todesjahr der Königin Edith fälschlich von 946 auf 947 verlegt ist, darf man wohl als Vermählungsjahr Luitgards 946 annehmen. J. P l i s c h k e, Die Heiratspolitik der Liudolfinger, Diss. Greifswald 1909, S. 60 f. — „Dudicha“ für L. ist wohl Kinderstubenform, vgl. Dudo f. Liudolf.

¹⁴⁹ Thietmar erzählt in seiner Chronik (II, 39) in etwas rätselhaften Worten, daß Liutgard von ihrem Gatten verächtlich behandelt worden sei, aber mit mannhafter Geduld die angeborene Würde (*honorem*) zu wahren sich bemüht habe.

¹⁵⁰ Widukind *Res gestae Saxonicae*, II, 10: Konrad war ein großer Held (*miles egregius*) und die Welt seines Ruhmes voll; alle Franken beklagten sein Ende.

kämpfer der Wenden, aber auch eigenwillig und trotzig, im ganzen mehr gefürchtet als geliebt. 953 beteiligte er sich am Aufstande Ludolfs gegen seinen Vater; wir sind in den letzten Jahren darüber belehrt worden, daß wir solchen „Hochverrat“ nicht mit unsern Augen betrachten dürfen, sondern mit denen des Mittelalters: als trotziges Behaupten eines uralten, adeligen Eigenrechts¹⁵¹. Wie uns Widukind, sicherlich zuverlässig, mitteilt, beklagte der Herrscher, tief getroffen, den Abfall Konrads, den er „aus mittlerer Stellung zum höchsten Ehrengrad emporgeführt“ habe, und entsetzte ihn seines Herzogtums. Bezeichnend aber ist, daß er ihn bald wieder zu Gnaden aufnahm; Ähnliches ist in der Geschichte des Mittelalters nicht eben selten, wir denken z. B. an den „Rebellen“ Wiprecht von Groitzsch, der drei Jahre lang im Staatsgefängnis auf dem Trifels saß, aber dann doch wieder seinen Besitz zurückerhielt. In der Schlacht auf dem Lechfelde hat Konrad durch seinen Tod seine „Schuld“ gebüßt, wenn das Mittelalter in seinem Tun überhaupt eine solche gesehen hat.

Als Territorialpolitiker wird Herzog Konrad, dem nur eine kurze Lebenszeit beschieden war, nicht deutlich erkennbar. Mehrfach, in den Jahren 945 und 947, erscheint er als „Graf und Herzog“ zugleich. Eine besondere Betrachtung verdient die vielerörterte dreiteilige Urkunde¹⁵² vom 13. März 946, deren Original verloren ist; sie ist nur aus einem Karlsruher Kopialbuche bekannt. Ihre Echtheit ist bestritten worden, sicherlich aber enthält sie sehr altertümliche Bestandteile. Die Urkunde ist im Text als „traditio“ d. h. Übergabe, bezeichnet, und sie ist es im doppelten Sinn: im ersten Teil übergibt Konrad dem Bischofe von Speyer Hörige, in besonders auffälliger Weise die Münzprägung, einen Bauplatz, das Recht des Salz-, Pech-, Pflicht- und Ohmpfennigs, 4 Hufen in Luzheim, die „Gesamtgewalt“ inner- und außerhalb der Stadt Speyer, das Recht, gegen Diebe einzuschreiten, und gewisse Rechte gegenüber den Kaufleuten. Alles, was Konrad der Speyerer Kirche übergibt, stammt aus „königlicher Übergabe und Schenkung“ an die Salier und war bis dahin Konrads Erbgut. Mit „parentes“ sind nicht Konrads Eltern gemeint, sondern seine Vorfahren, von denen er das genannte Erbgut überkommen hat.

Ob wir dabei über Konrads Vater, den Grafen Wernher, noch zurückkommen können, wird leider nicht ersichtlich, da weder frühere Könige noch salische Ahnen über Wernher hinaus hier mit Namen genannt werden. Jedenfalls aber erkennt man, daß Speyer im Jahre 946 schon längere Zeit eine „königliche“ Stadt im vollen Sinne des Wortes war, wo der König umfangreichen Besitz und ergiebigste Rechte besessen hatte, die aber früh an das Hauptgeschlecht im Speyergau, die Salier, gekommen waren. Auffällig könnte erscheinen, daß die Salier schon so frühe gerade in Speyer begütert und berechtigt waren, da doch noch im 10. Jahrhundert die eigentliche Salierstadt nicht Speyer war, sondern Worms.

Im zweiten Teile der Urkunde beschenkt oder belehnt der Speyerer Bischof den Herzog Konrad mit gewissen Gütern in Rodersheim, Dürkheim (Thuringenheim) und Eropolzheim.

Von den Brüdern, die in der wichtigen Urkunde bloß allgemein ohne Anzahl und Namen als zustimmend zweimal erwähnt werden (das zweite mal mit ihrem Zehntrecht [decimatio] in Dürkheim), ist keine weitere Spur erhalten! Die 946 genannten Brüder müßten damals sehr jung gewesen sein; wenn ihre Erwähnung ein echter Teil der Urkunde ist, würde die Ver-

¹⁵¹ W. Schlesinger, Die Entstehung der Landesherrschaft, 1941, S. 256 ff.

¹⁵² A. Hilgard, Urkunden zur Geschichte der Stadt Speyer, 1885, Nr. 4, S. 3—5.

mählung Konrads mit Liutgard in das Jahr 944 rücken, also gleichzeitig sein mit seiner Erhebung zum Herzog von Lothringen. Der Versuch von H. Baldes, die Grafen Udo und Hermann, die 963/64 bezeugt sind, als Salier zu betrachten¹⁵³, dürfte schon deswegen gescheitert sein, da die Namen der beiden durchaus konradinisch, also unsalisch sind; ein konradinisches Paar Udo und Hermann ist bereits 949 gestorben¹⁵⁴.

6.

Herzog Otto von Kärnten und Worms

Der eigentliche salische Territorialpolitiker auf rheinischem, besonders pfälzischem Boden ist Graf und Herzog Otto gewesen, der Sohn Konrads des Roten. An die allgemeine politische und militärische Größe seines Vaters reicht er nicht heran, um so mehr aber bedeutet er als Ausgestalter des salischen Besitzes. Sein Geburtsjahr kennen wir nicht, da nicht einmal die Heirat seines Vaters mit Liutgard zeitlich feststeht; weil das Heiratsjahr, wie schon erwähnt, nahe an 944 heranrückt, wird man etwa 945 oder 946 als Ottos Geburtsjahr annehmen dürfen. Seine Mutter ist 953 gestorben.

Zu frühest finden wir Otto 956, also schon mit etwa zehn Jahren, als Grafen im Nahegau, später treffen wir ihn auch noch in anderen Gauen:

956	973	982	im Nahegau
	981	982	im Wormsgau
		982	im Speyergau
	973		im Maienfeld
		985	im Elsenz- und Kraichgau

Diese vielen Grafenämter beweisen die erstarkende Macht des salischen Hauses. Ottos Jugendlichkeit und die Schwierigkeiten der Verwaltung infolge der Häufung von Grafschaften in seiner Hand erklären die Aufstellung von *U n t e r g r a f e n*, die zuerst 960 im Nahegau erscheinen, also in dem Gau, wo der jugendliche Otto seine ersten Grafenjahre verlebte.

978 wurde Graf Otto von seinem kaiserlichen Vetter Otto als Herzog von *K ä r n t e n* eingesetzt, also im Alter von etwa 22 Jahren. Wenn er in der Stiftungsurkunde für St. Lambrecht in der Pfalz aus dem Jahre 978 bereits „dux“ = Herzog genannt wird, bezieht sich dies vielleicht schon auf seine neue Herzogswürde — falls die in der Datierung umstrittene Urkunde nicht bereits 977 ausgestellt worden war; in diesem Falle wäre der Herzogstitel anders zu erklären.

Solche Doppelämter sind im Mittelalter nicht eben selten; die Schwierigkeiten des Verkehrs, selbst auf weite Entfernungen, darf man nicht überschätzen. Welche Entfernungen mußten unsere Wanderkönige im Mittelalter überwinden! Kärnten war 976 vom Herzogtum Bayern mit den drei Marken Friaul, Istrien und Verona als selbständiges Herzogtum abgetrennt worden; es war kein Stammes-, sondern in alter Weise wieder ein Amtsherzogtum, in dem der Herzog als Reichsbeamter galt und daher oft wechseln

¹⁵³ Die Salier und ihre Untergrafen, 1913, S. 62—64.

¹⁵⁴ Edmund E. Stengel, Die Grafen Udo und Hermann, Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, I, 1951, S. 42—71; dieses ältere Grafenpaar, dessen Vater der 910 im Kampfe gegen die Ungarn gefallene Graf Gebhard II. war, war 910 noch ganz jung; *relictis filiis suis adhuc pueris Udone et Hermanno*; Adalberts Fortsetzung von Reginos Chronik, her. v. F. Kurze, S. 164. Diese Wiederholung eines gleichnamigen Brüderpaares, deren älteres zweifellos konradinisch war, spricht ebenfalls gegen Baldes.

mußte¹⁵⁵. Deshalb wurde auch dort ein „Waltbote“ aufgestellt¹⁵⁶, d. h. ein Gewaltbote = stellvertretender Abgesandter des Königs. Otto war Herzog und Markgraf zugleich. Bezeichnend ist, daß er bereits 983 sein kärntisches Herzogtum wieder aufgab; ob freiwillig oder gezwungen, wird nicht ersichtlich. In Kaiserurkunden aus den Jahren 985 und 988 führte er bezeichnenderweise den Titel „Herzog“ weiter¹⁵⁷. Emund E. Stengel hat betont, daß man vielleicht hier einen Nachklang des 939 jäh in seiner Entwicklung gestörten Herzogtums Franken vernehmen dürfe¹⁵⁸. Auf diese Weise wird sich leicht erklären lassen, daß später der staufische Pfalzgraf Konrad als Erbe der Salier hie und da „dux“ genannt wird. Vielleicht darf man auch hier nicht bloß eine einzige Wurzel annehmen, sondern mehrere zusammen.

Die Amtszeit der Salier in Kärnten wird aus folgender Übersicht klar:

	Jaksch, Geschichte Kärntens
1. a) Otto 978—83	I, S. 143—49
b) derselbe 995—1004	I, S. 156—61
2. Konrad 1004—1011 der Ältere Ottos Sohn	I, S. 161—63
3. Konrad 1036—1039 der Jüngere. Konrads Sohn	I, S. 180—81

Ebenso bezeichnend ist, daß Otto das Herzogtum 995 zurückerhielt und bis zu seinem Tode behalten durfte, worauf ihm sein Sohn Konrad folgte (bis 1011); nach einer Pause erhielt erst 1036 wieder ein Salier, ein Sohn Konrads, das Herzogtum und behielt es bis zu seinem Tode 1039. 995 war Kärnten endgültig von Bayern abgetrennt worden. Die Tätigkeit dieser Kärntner Herzöge bestand vor allem in dem Abhalten von Gerichtssitzungen, was uns für Otto mehrfach bezeugt ist. Die Salier haben versucht, nach Kärnten rheinische Verwandte und Lehensleute zu verbringen und dort einzuwurzeln zu lassen, um so ihre herzogliche Stellung zu verstärken; aber ihre Vasallen Wolfram und Zeizolf verließen das Land bald wieder. Erst nach den Saliern gelang es den rheinischen Grafen von Spanheim (Sponheim), in Kärnten dauernd zu verbleiben, wo sie aber erst 1122 zu Herzögen aufstiegen. Das Schicksal des salischen Besitzes in Kärnten, besonders der im Jahre 980 ihnen dort von Kaiser Otto II. geschenkten umfangreichen fünf Königshufen (hobae regales), ist unbekannt. So war das weit entfernte Kärnten für Otto und seine Verwandten bloß eine Episode. Und doch ist eine Folge nicht unwichtig für ihre Machtstellung in ihrer rheinischen Heimat, nämlich der Titel „Herzog“ auch nach dem Verluste Kärntens.

¹⁵⁵ Jaksch, Geschichte Kärntens, I, 1928, S. 140 und 143 ff.

¹⁵⁶ Über dieses wichtige Amt mit seinem gutdeutschen Namen, das sich in Rhein- und Mainfranken, Kärnten und anderswo findet, werde ich an anderer Stelle besonders handeln. Als erster erörterte es Friedrich R. Freyherr Waldbott von Bassenheim in der Zeitschrift „Adler“, I, 1871, S. 110—11.

¹⁵⁷ U. Wahnschaffe, Das Herzogtum Kärnten, Dissertation 1878 (Klagenfurt), S. 9, Anm. 21. Der Titel war offenbar offiziell anerkannt. MG. Diplomata Ottonis III. S. 403, Nr. 9.

¹⁵⁸ Der Stamm der Hessen und das Herzogtum Franken, Sonderdruck 1940, S. 17, Anm. 75: „Ausläufer der 939 jäh abgebrochenen herzoglichen Bestrebungen bei den Franken und freilich schwacher und zweifelhafter Ansatz zur Neubildung eines fränkischen Herzogtums“. — Über den Titel dux: G. Tellenbach, Königtum und Stämme, 1939, S. 105 f.

Wie schon erwähnt, nennt sich Otto bereits in der Lambrechter Stiftungs-urkunde von 978 kurzweg „dux“ = Herzog. 1026 bezeichnet Konrad II. seinen Großvater Otto als „dux Wormatiae“ = Herzog von Worms; zweimal heißt Otto bei Wipo „Wormatiensis dux Francorum“ = Wormser Herzog der Franken. Dieser rheinische, auf Worms bezogene Herzogstitel läßt sich verschieden erklären. Entweder, sagen die einen, habe er eigentlich nur für Kärnten gegolten und sei nur mechanisch auf Rheinfranken übertragen worden; als „Symbol“ hat den ähnlichen Herzogstitel der Zähringer hübsch K. S. B a d e r in seinem trefflichen Buche „Der deutsche Südwesten“ (1950) S. 37, gewürdigt. Andere meinen, daß die Vereinigung mehrerer Grafschaften in einer Hand den Titel „Herzog“ habe veranlassen können.

Hatte Graf Otto 978 weit nach dem östlichen Herzogtum Kärnten ausgegriffen und 983 die Enthebung erleben müssen, so verstand er es, sich von der Reichsregentin Theophanu, die sonst nicht eben freigebig Reichsgut weggab, in einer Urkunde¹⁵⁹ vom 6. Februar 985 den Forst (forastum) Wasgenwald (= Haardt) und den Königshof (curtis) Lautern (Luthara) im Wormsfeld und im Nahegau in den Grafschaften Zeizolfs und Emichs schenken zu lassen. Die Erkenntnis, daß die Erwerbung eines Landstrichs in der Nähe vorteilhafter sei als die einer entfernten Gegend, war diesem Politiker auch schon aufgegangen. Zum erstenmal griff damals ein ostpfälzischer Territorialherr über das Gebirge hinweg in den Westrich hinüber, wo die Salier Vögte ihres Eigenklosters Hornbach waren. Erst im 14. Jahrhundert tat die Kurpfalz den entscheidenden Schritt zur Landvogtei im (erweiterten) Speyergau, die das umfangreiche Reichsgut um Lautern, das einstige Besitztum Herzog Ottos, zusammenfaßte. Wir werden nicht fehlgehen mit der Annahme, daß diese reiche Schenkung nicht ohne kräftiges Zutun des ausdehnungslustigen Herzogs vollzogen worden war. Es macht den Eindruck, als ob dieses wertvolle Stück Reichsgut für das verlorene Kärnten entschädigen sollte; jedenfalls war dieser Tausch für Otto sehr vorteilhaft.

Von einer „salischen Burg“ und von „salischen Gräbern“ in Lautern zu sprechen, wie es Dr. Bremer in seinem verdienstlichen Bericht über die Ausgrabungen an der Kaiserpfalz zu Lautern (1937) getan hat, scheint uns etwas bedenklich. Lange Zeit dauerte dieser salische Besitz im Westrich nicht, denn im Jahre 1039 fiel er nach dem Tode des jüngeren Kärntner Herzogs Konrad (1036—1039) an das Reich zurück und wurde nicht etwa zum dauernden salischen Familiengut.

Ein zweifelsfrei krasses Beispiel für die Ausdehnungslust Ottos ist sein ungerechtfertigtes, gewalttätiges Vorgehen gegen die uralte, reiche Abtei Weißenburg im Jahre 991. Die Weißenburger Annalen¹⁶⁰ berichten: „Otto griff das Kloster gewalttätig (vi) an“, und das Weißenburger Verzeichnis seiner Güterschenkungen meldet¹⁶¹: „Otto unterwarf mit feindseliger Unterdrückung die Abtei seiner Herrschaft“ (dominio suo subiugavit). Es waren 68 Höfe (curtes). Vorher hatte der Herzog von der Abtei regelrecht Lehen genommen. Jetzt aber verteilte er Weißenburger Güter an seine Günstlinge (fautores mit umgekehrtem Sinn!), vertrieb die Weißenburger Ministerialen von Haus und Hof und stattete seine Leute mit Klosterlehen und Brüderpfrün-

¹⁵⁹ Urkundenbuch der Stadt Frankfurt 1901, S. 10, Nr. 13.

¹⁶⁰ Lamperti Hersfeld. opera, ed. O. Holder-Egger, 1894, S. 47.

¹⁶¹ Casp. Z e u ß, Traditiones Wizenburgenses, 1842, S. 305. Wilh. H a r s t e r, Der Güterbesitz des Klosters Weißenburg, 1. Teil, Gymn.-Progr. Speyer, 1893, S. 35.

den aus. Diese Gewalttat hieß der Kaiser nachträglich sogar gut: am 25. Mai 993 verlieh Kaiser Otto III. auf Bitten Herzog Ottos dem Kloster Weißenburg für die „verbliebenen“ Güter die Immunität und bestätigte den Brüdern die ihnen noch „verbliebenen“ Güter. Mit Recht hat Heinrich Böhm¹⁶² gemeint, daß das Kloster dies wie Hohn habe empfinden müssen.

Herzog Otto war nicht nur ein kluger Erwerber, sondern auch ein tüchtiger Organisator, was er besonders im Wormsgau bewies, wo er den doppelgauigen Reichsgutbezirk Lautern gewonnen hatte. Knobloch¹⁶³ hat, worauf wir in diesem Rahmen nicht näher eingehen können, gezeigt, wie Otto den Wormsgau und den später entstandenen Nahegau umordnete und ihre Grenzen verschob, so daß nicht wenige Orte ihre Gauzugehörigkeit gewechselt haben. Vielleicht hat er auch den Wormsgau weiter nach Westen vorgeschoben und so die seltsame Zunge über Kaiserslautern hinaus geschaffen. Zwei neue Untergrafschaften baute er auf dem Grundsatz des Lehensverhältnisses auf, so daß die Untergrafen nicht mehr Beamte waren, sondern Lehensleute.

Im Jahre 1002 erlitt Ottos Macht in Worms einen empfindlichen Stoß, der am Ende des vom Wormser Bischof Hildebold mit dem damals ja nicht ungewöhnlichen Mittel der Urkundenfälschung (besonders 973) gegen den Grafen-Herzog Otto geführten Kampfes stand. In einer meisterhaften Untersuchung in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Bd. 22 (1901) hat uns Johann Lechner einen tiefen Blick in diesen bewegten Kampf tun lassen. Schon im 10. Jahrhundert hatten die Wormser Bischöfe den salischen Grafen, der die Grenzen seiner Zuständigkeit überschritt, zu verdrängen gesucht und seine Amtsgewalt dank königlicher Hilfe zu schmälern vermocht, nur die Grafenburg stand noch als festes Bollwerk der Salier, deren Machtanfänge in Worms im Dunkel liegen. Sicherlich aber war Worms die eigentliche alte Salierstadt mit dem Erbbegräbnis dieses Geschlechts. Die Grafenveste war dem großen, tatkräftigen Bischof Burchard, der in seinem Bischofsitze nach „Freiheit“ (*libertas civitatis*) von der gräflichen Amtsgewalt strebte, ein Dorn im Auge. Geschickt wußte er es beim Kaiser, der in den Bischöfen zuverlässigere Stützen sah als im weltlichen Amtsadel, durchzusetzen, daß Herzog Otto gegen Geld und Grundbesitz (Bruchsal) seine zum Allod (Eigengut) gewordene Amtsburg an den Kaiser abtrat¹⁶⁴ und dieser sie an das Bistum schenkte, was Konrad II. 1026 bestätigte. Nur drei *servientes* = Ministerialen waren von der Schenkung ausgeschlossen. In Gegenwart des Herzogs ließ Burchard, dem das Salierkastell, das angeblich Unterschlupf für Räuber war, abreißen und setzte an seine Stelle eine Kirche. Jetzt war der Bischof Herr in der Stadt.

Vergleichshalber sei hier das Seitenstück der Speyrer Gaugrafenburg eingefügt. Da diese — anders als die Wormser — in keiner erzählenden oder urkundlichen Quelle bezeugt ist, mußte der Archäologe hilfreich einspringen; auf Grund genauester Kenntnis der Entwicklung des Speyrer Stadtbildes und mit Hilfe von Bodenfunden ist es Sprater gelungen, die vielumstrittene Lage der alten merwingschen Königspfalz, die später zugleich dem Bischof, schließlich ihm allein gehörte, abgerissen und

¹⁶² H. Böhm^{er}, Willigis von Mainz.

¹⁶³ L. Knobloch, Agrar- und Verfassungsgeschichte des Wormsgaus im Mittelalter, 1951.

¹⁶⁴ MG. DD. Heinrici II, Nr. 20. Vita Burchardi, MG. SS. IV, c 7 und 9; deutsche Übersetzung v. Börschinger in *Wormatia sacra*, 1925, S. 19 und 21 f.

an anderer Stelle ersetzt wurde, wenigstens mit sehr großer Wahrscheinlichkeit zu vermuten¹⁶⁵. Der seit der Karlingerzeit im Speyergau wirkende Graf, der anscheinend zunächst noch kein Salier war, hatte seinen festen Wohnsitz in Gestalt einer festen Burg in Speyer, dem Vororte der römischen civitas; daneben wird er zeitweise auf einer zunächst wohl noch sehr einfachen Burg außerhalb der Stadt gewohnt haben. Im salischen Epochenjahre 1024 wurde diese Gaugrafenburg, die bezeichnenderweise abseits von der Königspfalz lag, zur Königspfalz und wahrscheinlich als solche weiter ausgebaut; unmittelbar wissen wir freilich darüber nichts. In unbekannter Zeit kam diese Königspfalz in Privatbesitz, doch hatte der König noch weiter das Wohnrecht darin; in Jahre 1340 wurde sie von dem reichen Patrizier Ebelin „vor deme Munster“ an den Rat der Stadt verkauft, der dort seinen „Rat(s)hof“, d. h. Rathaus einrichtete; zugleich sollte dieses Gebäude wie anderswo dem zu Besuch kommenden König als Absteigquartier dienen¹⁶⁶. Ein eigenes Haus wie ehemals hatte der deutsche König in der freien Reichsstadt nicht mehr, er war nur noch bei der Bürgerschaft zu Gast.

Mit der Zerstörung seiner Gaugrafenburg hatte Worms seine Rolle als bevorzugte Salierstadt ausgespielt. Aber erst Konrad II. gab der Stadt Worms in Speyer eine Nachfolgerin als Salierstadt; hier sollte in der Geschichte der Salier ein neuer Abschnitt beginnen, der dritte Höhepunkt. Das 11. Jahrhundert brachte aber für Worms einen eigenartigen Umschwung und gewissermaßen Ersatz: der große Bischof Burchard förderte seine „befreite“ Bischofsstadt in ihrem Wohlstande so kräftig, daß das Selbstgefühl der Bürgerschaft erstarkte und Anschluß an den Salierkönig Heinrich IV. suchte. Im Jahre 1073 zog dieser unter dem Jubel der Bürger in Worms ein und verlieh ihnen am 18. Januar 1074 das in der Geschichte des deutschen Städtewesens bahnbrechende Privileg. 1002 die „Freiheit“ des Bischofs vom Gaugrafen, 1074 die „Freiheit“ der Bürgerschaft vom Bischof: welcher Wandel im Laufe von 7 Jahrzehnten! Nach etwa 40 Jahren folgte Speyer mit großen Vorrechten; die beiden Salierstädte wankten nicht in ihrer Treue zu den Saliern und ihren Erben, den Staufnern.

Nach dem Tode Kaiser Ottos III. schien der mit den Ottonen so nahe verwandte salische Herzog Otto der zum Königsthron am meisten Berechtigte zu sein. Wir kennen ihn bereits als starken, wenn auch gewalttätigen Mehrer des salischen Besitzes, freilich wissen wir auch vom Verluste des alten festen Saliersitzes in Worms, aber immerhin war er einer der begütertesten und angesehensten Fürsten des Reiches. Der Geschichtschreiber Thietmar, ein zuverlässiger Zeuge seiner Zeit, rühmt Ottos edlen Charakter und wackeres Wirken (*morum gravitas actuumque probitas*). Derselbe weiß zu berichten, daß der Bayernherzog Heinrich aus einer ottonischen Seitenlinie den Herzog Otto als König „auserwählte“ (*elegit*)¹⁶⁷, dieser aber die ihm angetragene Würde („Last“, *onus*) „bescheiden“ (*humiliter*) ablehnte. Diese *humilitas* gehörte allerdings zum festen Formenschatze des Mittelalters bei Wahlen, auch Papstwahlen. Tatsache ist, daß Otto die Wahl ausschlug, aber die Begründung dafür greift fehl. In seiner „Geschichte der deutschen Königswahlen vom 10. — 13. Jahrhundert“ (1889), S. 76, bemerkt Maurenbrecher: Otto sei „wenig ehrgeizig und etwas bequem“ gewesen. Dies stimmt nicht.

¹⁶⁵ Fr. Sprater, Königspfalz und Gaugrafenburg in Speyer, Speyer 1947.

¹⁶⁶ C. Zeuß, Die freie Reichsstadt Speier vor ihrer Zerstörung, 1843, S. 15.

¹⁶⁷ Chronicon V, 20: — in regem eligeretur —

zu dem Bilde, das wir von ihm gewonnen haben. Jaksch, der Geschichtsschreiber Kärntens, hat gemeint, Otto habe seinen Verzicht auf die Königskrone aus „Großmut“ geleistet. Diese verschiedenen Urteile beweisen, daß uns die Quellen auch hier im Stiche lassen über die eigentlichen Beweggründe; „Motivenforschung“ gehört eben zu den schwierigsten Teilen der Geschichtsforschung. Nach allem, was wir von Otto kennen, müssen wir annehmen, daß ihn zum Verzicht sein Alter (etwa 58 Jahre, die damals schwerer wogen als heute) und Kränklichkeit bestimmten.

In der letzten Zeit seines Lebens, 1002/3, erlitt Herzog Otto auf einem Feldzuge gegen Arduin von Ivrea noch einen Mißerfolg. Mit kaum 500 Rittern war Otto in die Lombardei gezogen, wurde aber mit seiner kleinen, unvorbereiteten Mannschaft nach tapferem Widerstand in die Flucht geschlagen. Nach einer Venediger Chronik wurde das Gefecht in campo Vitalis geliefert, doch werden auch andere Orte genannt. Giesebrecht erzählt: „Dieser Sieg italienischer Krieger über ein deutsches Heer war ein neues, die Welt in Verwunderung setzendes Ereignis. Schwer empfand man in Deutschland die Niederlage und rechnete es dem neuen König (Heinrich II.) hoch an, daß er mit männlicher Fassung die schlimme Kunde ertrug, ja sogar Herzog Otto und Graf Ernst von Österreich, als sie bald darauf vor ihm erschienen, zu trösten suchte und durch besondere Gunstbezeugungen ehrte“. Die Quelle für diese etwas seltsam anmutende Erzählung habe ich nicht ermitteln können.

Verheiratet war Herzog Otto mit einer *J u d i t h*, deren Herkunft leider nicht nachzuweisen ist. Sie wird dreimal genannt: in der Lambrecht Stiftungsurkunde von 978: „auf Anraten (suadente) meiner Gattin Juditha“, in der Grabschrift Papst Gregors V. und in einer Urkunde Kaiser Konrads II. vom 30. Januar 1034, worin er die Wormser Domkirche zu seinem und seiner Großmutter Judith Seelenheil beschenkt. Diese farblosen Angaben reichen natürlich nicht aus, eine deutliche Vorstellung von dieser fürstlichen Dame zu gewinnen.

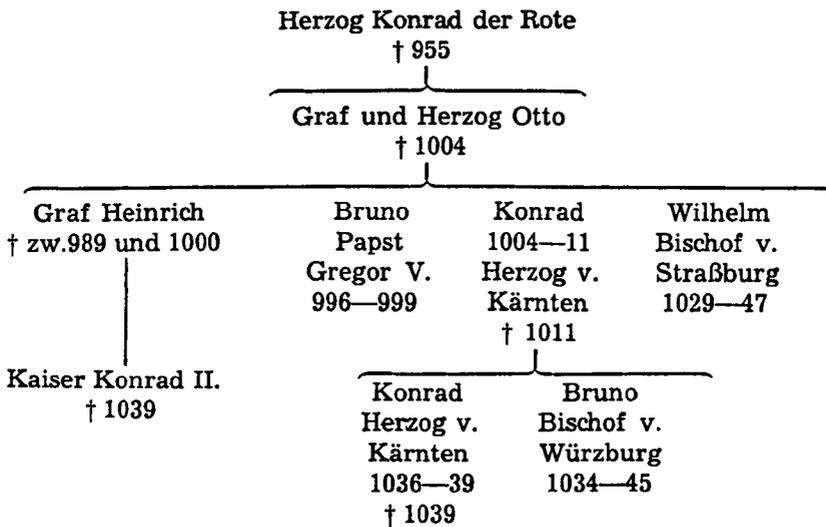
Otto war ein besonderer Verehrer des heiligen *L a m b e r t*, eines Bischofs von Maastricht, der um 705 getötet worden war. Vermutlich hat dabei die Erinnerung an den alten salischen Leitnamen Lambert mitgespielt; die naheliegende Vermutung, daß der hl. Lambert ein Salier gewesen sei, läßt sich nicht beweisen. 978 (oder bereits 977?) gründete Otto in dem pfälzischen Orte Grevenhusen, dessen Name — anders als der von Gräfenhausen (Grazolfeshusen) bei Annweiler — auf gräfliches Amtsgut deutet, ein dem hl. Lambert geweihtes Kloster; die Stiftung wurde auf der alten Dingstätte des Speyergaues „in mallo Lutramesforst“ vollzogen¹⁶⁸.

Auch in Kärnten wollte Otto ein solches Lambrechtskloster gründen, aber dieser Plan scheiterte am Widerstande des Erzbischofs von Salzburg. Erst unter den Nachfolgern der Salier, den Eppensteinern, wurde diese Absicht ausgeführt, doch in der Steiermark¹⁶⁹.

Noch auf dem Sterbebett hat Herzog Otto entgegen dem gewöhnlichen Erbrecht über sein reiches Erbe verfügt, ohne daß wir leider genaue Einzelheiten darüber wissen. Den größten Teil seines Besitzes wies er nicht seinem Enkel Konrad, sondern seinem jüngeren Sohn Konrad zu.

¹⁶⁸ A. S t a u b e r, Kloster und Dorf Lambrecht, *Mitteil. d. Hist. Ver. d. Pfalz*, IX, 1880, S. 207.

¹⁶⁹ J a k s c h, *Geschichte Kärntens*, I, 181.



Den Grund der seltsam regelwidrigen Erbteilung von 1004 kennen wir nicht. War Otto mit der Ehe seines Sohnes Heinrich mit Adelheid v. Egisheim unzufrieden, wie Kurt Mayer gemeint hat? Hielt er diesen ältesten Zweig seines Hauses für schwächlich? Jedenfalls fühlte sich Konrad II. in seinen Knabenjahren zurückgesetzt und nahm seine Zuflucht zum Wormser Bischofe Burchard, der ihn in seine Obhut nahm, ohne ihn freilich seltsamerweise literarisch zu erziehen. Konrad wurde eine rein weltliche Persönlichkeit! Aber noch im Jahre 1025 besuchte er den alten, kranken Bischof; so stark überwog das Pietätsverhältnis zu seinem Erzieher das bittere Gefühl über die Verdrängung seiner Familie durch den Bischof.

Herzog Otto starb am 28. März 1004 und hinterließ drei Söhne. Der älteste, Heinrich, der niemals Graf oder Herzog genannt wird, war schon in jungen Jahren gestorben, hatte aber aus frühgeschlossener Ehe einen Sohn Konrad hinterlassen, der zur Königswürde aufstieg. Der zweite Sohn, Bruno, trug 996—99 die päpstliche Tiara als Gregor V., der erste deutsche Papst (über ihn siehe Abschnitt IX!). Der dritte, Konrad, folgte seinem Vater als Herzog von Kärnten (1004—11). Der vierte, Wilhelm, wurde Bischof von Straßburg (1029—47); siehe Abschnitt XII, 2a.

Heinrichs Witwe Adelheid (aus elsässischem Geschlecht) heiratete in zweiter Ehe einen nicht näher bekannten fränkischen Adligen im Brettacher oder Ohrngau. Wieso viele abermals verheiratete Edelfrauen des Mittelalters (z. B. Sigena von Grotzsch, spätere Gräfin von Lengsfeld) wurde sie ihrem Sohn aus erster Ehe (Konrad II.) dauernd entfremdet und erscheint später nur noch einmal in (kirchlicher) Beziehung zu ihm.

Aus Ottos eigenartiger Erbteilung scheinen sich zwei merkwürdige Tatsachen zu erklären:

1. In der Stiftungsurkunde Konrads II. für das Seelenheil der kaiserlichen Familie von 1034 fehlt der Name Ottos von Kärnten. Hat diesen der Kaiser geflissentlich verschwiegen in noch nachwirkender Erinnerung an die Zurücksetzung von 1004? Schon Breßlau spricht von „beredtem Schweigen“, und auch wir halten diese Weglassung für Absicht.

2. Ebenso beredt ist aber auch die Tatsache, daß Herzog Otto nicht in der

alten salischen Erbgruft im Wormser Dome beigesetzt war¹⁷⁰. Wir wissen nur, daß für ihn dort das Grab zwar ausgespart, aber nie mit seiner Leiche gefüllt worden war. So nachhaltig war, scheint es, das Andenken an das schöne Erbjahr 1004. Wir sehen hier, dürfen wir wohl annehmen, in einem salischen Familienzweige hinein, der noch lange nachwirkte; solche manchmal bis zur Familientragödie gesteigerte Streitigkeiten sind ja keinem unserer fränkischen und deutschen Königsgeschlechter von den Merwingern bis zu den Habsburgern erspart geblieben.

Anders sieht diese Sache der Grazer Historiker Heinrich Appelt in seinem neuen Werke „Regesten des Kaiserreichs unter Konrad II.“ (1951), Nr. d S. 5 f und Nr. 211, S. 102 an¹⁷¹. Er lehnt einen Zusammenhang zwischen Nichterwähnung (1034) und Zurücksetzung (1004) ab und erklärt jene daraus, daß in der Urkunde bloß die im Wormser Dom bestatteten Familienglieder genannt werden, zu denen aber Herzog Otto nicht gehörte. Da erhebt sich die Frage: warum fehlt Otto im Wormser Dome? Etwa nach seinem eigenen Willen in Erinnerung an seine Verstoßung aus Worms im Jahre 1002, die ihm diese Stadt verleidet hatte? Oder nach dem Willen seiner Familie? Wer hatte über die Stätte der Grablege zu verfügen? Jedenfalls können zwei Spannungen zur Erklärung dienen: die eine innerhalb der Salierfamilie selber, die andere zwischen den Saliern und dem Bischof; aber eine sichere Antwort auf unsere Fragen wird uns für immer versagt bleiben. Die Grabstätte Herzog Ottos ist für uns unbekannt; war sie etwa in Bruchsal, das Otto 1002 zur Entschädigung erhalten hatte?

Der Gesamteindruck, den wir von Herzog Ottos Persönlichkeit und Wirken erhalten, ist nicht einheitlich, sondern zwiespältig. Knobloch leugnet bei ihm „partikularistische Interessen“, findet vielmehr, daß er sich als naher Verwandter der Ottonen „für das Interesse des Reiches verantwortlich fühlte“. Eine solche Trennung der Bestrebungen scheint uns ungeschichtlich. Klug suchte Otto zweierlei zu vereinigen. Als Angelpunkt in Ottos Politik sieht Knobloch sein Bemühen um ein neues Herzogtum an. Hier dürfte das Richtige getroffen sein. Die 939 jäh abgebrochene Entwicklung zu einem Herzogtum Franken hin wurde so wieder aufgenommen; ein später Endpunkt war es, wenn Pfalzgraf Konrad, der Stiefbruder Barbarossas, mehrmals als Herzog (dux) erscheint. Dieses neue Herzogtum Franken, wie es wohl dem Herzog Otto vorschwebte, sollte größeren Umfang haben. Diesem Zwecke sollte die glänzende Erwerbung des umfangreichen Lauterer Reichsgutbezirkes dienen. Dadurch, daß dieser 1039 an das Reich zurückfiel, wurde die Entwicklung zu einem Herzogtum Franken abermals unterbrochen, bis unter den Staufern die Pfalzgrafschaft am Oberrhein gegründet wurde, aber bloß herzogtumsähnlich war. Unleugbar werfen Ottos Gewalttätigkeiten einen Schatten auf sein Bild, aber immerhin wird man doch urteilen dürfen, daß Herzog Otto ein würdiges Glied seines erlauchten Geschlechtes war, mit vielen Lichtseiten und einigen Schattenseiten. Dies mag rechtfertigen, daß seine Persönlichkeit in diesem Aufsatz aus der langen Salierreihe stärker herausgehoben wurde.

¹⁷⁰ Mus. Dir. Müller, (Frankfurt), Saliergräber im Wormser Dom, Korr.-Blatt d. deutschen Gesch.-Vereine, 58, 1910, Nr. 5 und 6. G. Anthes, Zschr. f. Denkmalpflege, 14, 1912, Nr. 11, S. 85 ff. Ph. Brand, Ein Beitrag zur Erforschung d. Saliergräber im Dom zu Worms, 1912, S. 5.

¹⁷¹ Heinrich Appelt, Regesten d. Kaiserreichs unter Konrad II., 1951, Nr. d, S. 5 f. und Nr. 211, S. 102.

IX.

Papst Gregor V.¹⁷²

Im Jahre 996 stellte Otto III. an die Spitze der Kirche seinen salischen Vetter Bruno, den Sohn Herzog Ottos von Kärnten, wahrte aber der Form nach das Wahl- und Zustimmungsrecht von Klerus und Volk¹⁷³. Bruno war in Worms erzogen worden und hatte dann der kaiserlichen Hofkapelle, dem „Bischofsseminar“, angehört¹⁷⁴. Der erst 21 Jahre alte neue Papst war der erste Deutsche auf dem Stuhle Petri und nahm den bedeutenden Programmnamen Gregor V. an, nach Hallers Vermutung, um als völlig Fremder die Herzen der Römer zu gewinnen. Seine Grabschrift¹⁷⁵ rühmt ihn als stattlich, sehr begabt und gebildet, als Beherrscher dreier Sprachen, des „Fränkischen“ (Deutschen), „Vulgären“ (Italienischen) und „Lateinischen“.

Er wird als ungewöhnlich ernst in der Auffassung seiner Pflichten gerühmt¹⁷⁶, aber auch als heißblütig und trotzig gekennzeichnet¹⁷⁷; er sei, so urteilt R. Holtzmann, gegen die Sittenlosigkeit und Unbildung der römischen Geistlichkeit eingeschritten und habe sich durchaus nicht immer den Wünschen seines kaiserlichen Vetters gefügt. Herb urteilen über ihn Johannes Haller¹⁷⁸ und Fedor Schneider¹⁷⁹. F. X. Seppelt betont seinen ernstesten Reformeifer und seine Selbständigkeit gegenüber dem Kaiser^{179a}.

Sein Pontifikat dauerte bloß bis 999. Beigesetzt wurde er bei Gregor I., seinem gleichnamigen großen Vorgänger.

X.

Besitz und Stammsitze

Nach der Ansicht Stimmings¹⁸⁰ war das salische Familiengut „sehr gering“. Ebenso urteilt Riekenberg¹⁸¹. Dies muß man einschränken.

Da Dr. H. K r a b u s c h in seinen „Untersuchungen zur Geschichte des Königsgutes unter den Saliern“ (Heidelberger Dissertation 1949, leider bloß in Maschinenschrift) auch das salische Hausgut behandelt hat, darf ich mich, meinem Ziel einer zusammenfassenden Schau entsprechend, darauf beschränken, aus dem vor 1024 liegenden zerstreuten Angaben über den

¹⁷² A. Otto, Papst Gregor V., Diss. Münster 1881. H. Böhmer, Realenz. für prot. Theologie, VII³, S. 93 f.

¹⁷³ Joh. Haller Das Papsttum, II, 1 (1937), S. 206 f. und II, 2 (1939), S. 481.

¹⁷⁴ S. Görnitz, Beiträge zur Geschichte der kgl. Hofkapelle, 1936, S. 108 f.

¹⁷⁵ Fed. Schneider, Die Epitaphien der Päpste des Mittelalters, 1933, S. 34 f., Nr. 50, zuletzt MG. Poet. lat. medii aevi V, 2, 1939, S. 337 f. Übersetzt von Giesebrecht, Gesch. d. deutschen Kaiserzeit, I, 2⁴, 1874, S. 711 und von K. Guggenberger, Die deutschen Päpste, 1916, S. 27. Die wichtigsten Stellen: decorus, Francorum regia proles, Wangia doctus in urbe, usus Francica et vulgari voce, Latina. Edw. Schröder irrte, wenn er in d. Zschr. f. deutsches Altertum 73, 1936, S. 243 f. meinte, von „regia proles“ könne man erst nach 1024 sprechen; man denke aber an die Widonen in Italien, denn proles braucht man nicht buchstäblich zu nehmen. Übrigens wird dem Papst auch noch in zwei anderen Quellen „königliches (kaiserliches) Blut“ nachgerühmt: s. Böhmer a.a.O.

¹⁷⁶ R. Holtzmann, Geschichte der sächsischen Kaiserzeit, 1941, S. 333.

¹⁷⁷ a.a.O.

¹⁷⁸ S. Anm. 173.

¹⁷⁹ Fedor Schneider, Rom und Romgedanke im Mittelalter, 1926, S. 198: „brutal“; S. 199: „rachsüchtig und seelisch niedriger als sein Vetter Otto III.“.

^{179a} Das Papsttum im Frühmittelalter, 1934, S. 378—83.

¹⁸⁰ Das deutsche Königsgut im 11. und 12. Jahrhundert, 1. Teil: Die Salierzeit, 1922, S. 69.

¹⁸¹ Archiv für Urkundenforschung, 17, 1, 1941, S. 69.

Besitz der Salier und aus den späteren Quellen mit vorsichtigen Rückschlüssen ein allgemeines Bild zu formen, das erkennen läßt, ob auch der salische Besitz bei den Königswählern von 1024 bestimmend mitwirkte. Der Hauptgrund bei der Wahl eines Saliers war doch wohl der, daß dieses Geschlecht „dem Blute der Ludolfinger am nächsten stand“; mit in Betracht kam wohl auch, daß diese Sippe in drei Jahrhunderten ihre Herrscherfähigkeiten genugsam bewiesen hatte und für die höchste Aufgabe, die in Deutschland zu leisten war, unter allen am reifsten schien. Erschwert ist die Untersuchung noch dadurch, daß sich Königs- und Hausgut nicht immer scharf scheiden lassen; die „Inquisition“ im Jahre 1027 ergab keine Sicherheit für das Gut, das sich „ad solium imperii“ bezog. Im ganzen bemerkt man fast nur eine Minderung des Eigengutes, Mehrungen werden kaum sichtbar. Vereinzelt mag richtig sein, was *W a a s* einmal bemerkt hat: „Die Salier scheinen es verstanden zu haben, aus königlichem Besitz und königlichen Rechten eigene werden zu lassen“.

Über den sicherlich vorhandenen Besitz der Ursalier an Mosel und Saar können wir fast gar nichts aussagen; eigentlich kennen wir bloß den Grund und Boden, auf dem das erste salische Familienkloster in Mettlach erstand. Mit der Verlagerung der Sippe lockerte sich der Zusammenhang mit dem Urbesitz. Auch der später geglückte Besitz in Burgund, in der Bretagne, in Italien und Kärnten wird frühe verlorengegangen sein. Dagegen festigte sich allmählich Besitz und Macht links und etwas weniger rechts des Ober- und Mittelrheins.

Je tiefer man in die Geschichte des alten Frankenreiches eindringt, desto deutlicher erkennt man, wie die Adelsgeschlechter im ost- und im westfränkischen Teile gleichmäßig verwendet wurden und in beiden Teilen begütert waren¹⁸².

Im *Bliesgau* erwarben die Salier auf unbekannte Weise ein großes Waldgebiet, aus dem sie den Bezirk ihres zweiten Eigenklosters Hornbach heraus schnitten. Stark begütert waren sie — wohl schon seit der Zeit der *Merwinger* — im *Wormsgau*, wo sie ihre zweite Heimat fanden, vor allem in Worms selber, der eigentlichen alten Salierstadt, wo sie bis 1002 ihre *Gaugrafenburg* besaßen. Auch gehörte ihnen *Stauf im Eistal*, die frühest erwähnte Burg in der burgenreichen Pfalz. Die Orte *Dürkheim*, *Grethen* und *Wachenheim* verschenkten sie an das neue Kloster *Limburg*. In der eigentümlich weit nach Westen vorgestreckten Zunge des *Wormsgaus*, wohin das *Wormser Bistum* vorgedrungen war, wußte Herzog *Otto*, der gewaltigste, allerdings auch gewalttätigste Mehrer des salischen Besitzes, den uralten Königshof *Lutra* mit Forst und Bezirk zu gewinnen, der aber noch lange im Schatten blieb. 1039 wurde er wieder Reichsgut, aber erst von *Barbarossa* prächtig ausgestaltet und mit einer doppelgliedrigen Reichsministerialität versehen. 803 erscheinen die Salier *Wido* und *Wernher* als Weingutsbesitzer in der *Vorderpfalz*¹⁸³, 819 die beiden als Grundbesitzer in *Göllheim*¹⁸⁴. Im *Worms-* und *Nahegau* gehörte ihnen der

¹⁸² Herrschaft und Staat, 1938, S. 272.

¹⁸³ E. E. Stengel, Mitt. d. Inst. f. öst. Gesch.-Forsch. 58, 1950, S. 11: „Der fränkische Staatsgedanke war am Werk, sein vielstämmiges Reich durch militärische Stützpunkte und Binnenkolonisation zu durchdringen und zu verfranken“.

¹⁸⁴ Dronke, Cod. Fuldensis, 198.

¹⁸⁴ Neubauer, Hornbacher Regesten, S. 4, Nr. 11: Warnerius et Wido. Mon. Boica 31, 43.

umfangreiche Lauterer Bezirk¹⁸⁵ mit Königshof und Forst, ebenda besaßen sie als Reimser Kirchenlehen das sog. Remigsland, das sie als Vögte verwalteten. Im südlichen Speyergau waren sie seit langer Zeit im Besitze des Erbgutes Wilgartswiesen, dessen Name allein schon sie an alte Familienbeziehungen erinnerte. Besondere Rechte und Güter hatten sie in Speyer inne. Hier lag vermutlich im Dome das salische Familienarchiv, das „im späteren Mittelalter in das Archiv des Hochstiftes Speyer übergang“¹⁸⁶. Auch die Reichskleinode, die 1065 aus der Limburg herübergebracht worden waren, wurden eine Zeitlang dort verwahrt. Aber erst in der Königs- und Kaiserzeit der Salier gewann Speyer durch den Kaiserdom und die Domschule samt der reichen Bücherei einen weithin dringenden Ruhm, so daß ein Ausländer diese Stadt in etwas überspitzter Form geradezu als „Hauptstadt“ (metropolis) Germaniens bezeichnete.

Auch rechts des Rheins und an seinem mittleren Laufe gewannen sie Gaugrafschaften und Güter, die Herzog Otto, an Zahl sieben, in seiner Hand vereinigte. Die vier in der Wetterau liegenden, 1035 an Kloster Limburg verschenkten Orte, gehen vielleicht auf nahe Beziehungen zu den Konradinern zurück^{186a}. Die im Niddagau, einem Teile der Wetterau, liegenden Güter der Walahonen, Seitenverwandten der Salier, fielen an diese. Aus diesem neugewonnenen Gut erklärt sich, daß 1086 Heinrich IV. die Propstei Naumburg an die Speyrer Domkirche schenkte; bezeichnenderweise hatte sie das von Worms ausstrahlende Patrozinium des hl. Cyriakus. Der Anteil am Heiligen Forst im nördlichen Elsaß stammt erst aus späterer Zeit. In Schwaben war der alte Königshof Waiblingen, der von den stau-fischen Erben als Stammsitz der Salier angesehen wurde, vielleicht schon vor 1024 an sie gekommen¹⁸⁷. In Kärnten erhielten sie fünf Königshufen, über deren weiteres Schicksal wir nichts wissen.

Ein besonders wertvolles und bedeutsames Stück des salischen Besitzes verdient noch besondere Aufmerksamkeit: die *S t a m m b u r g* oder besser gesagt, der *S t a m m s i t z*. Über ihre Lage gehen die Ansichten auseinander. Die einen sehen sie in dem turmgekrönten „festen Haus“ (munitio) in *W o r m s*, das in der Lebensbeschreibung des großen Wormser Bischofs Burkard (Buggo) erwähnt ist; im Jahre 1002 ließ dieser das ihm vom König geschenkte Haus abreißen, um in Worms, unabhängig vom salischen Gaugrafen, alleiniger Herr zu sein. Für diese Annahme, daß das (zweite) salische Stammhaus in Worms gestanden sei, sprechen einige Umstände: einmal die Benennung des Herzogs Otto nach Worms bei Wipo — wohl der früheste Beleg für die Benennung eines Adelligen nach einer Burg; sodann die Tatsache, daß der Wormser Dom die Grablege der älteren Salier und Salierinnen war; endlich die Erziehung zweier Salier. Brunos (= Papst Gregors V.) und Konrads II. am Bischofshof in Worms.

Zweifellos war Worms die ältere, eigentliche Salierstadt, bis ihm Speyer mit seinem neuen, glanzvollen Kaiserdome den Rang ablief. Der etwaige Einwand, man könne sich nicht recht vorstellen, daß der salische Gaugraf sein Stammhaus in Worms neben dem Palatium des Königs und des Bischofs angelegt habe, wiegt nicht schwer; auch in Speyer bestanden ja län-

¹⁸⁵ Heinrich B ü t t n e r, Zur Geschichte des Mainzer Erzstiftes im 10. Jahrhundert, Jahrbuch für das Bistum Mainz, II, 2, 1947, S. 271 f.

¹⁸⁶ W. H o l t z m a n n, Deutsche Literaturzeitung, 1927, Sp. 2166.

^{186a} Nach freundlicher Mitteilung Glöckners.

¹⁸⁷ K. S t e n z e l, Waiblingen. S. Anm. 1.

gere Zeit Gaugrafenburg, Königs- und Bischofspfalz neben einander¹⁸⁸, wenn auch nicht unmittelbar räumlich.

Die Sitze der linksrheinischen Gaugrafen deckten sich meistens mit den Vororten der römischen civitates¹⁸⁹, also mit Speyer und Worms, während sie anderswo vielfach noch unbekannt sind; alte Sagen und Flurnamen deuten öfter auf sie, was auch für die Königshöfe gilt.

Die Bedeutung von Worms für die Salier zeigt sich besonders darin, daß im dortigen Dome sechs Salier und Salierinnen begraben lagen, als früherster Konrad der Rote. In der Limburger¹⁹⁰ Klosterkirche wurde bloß Heinrichs III. erste Gemahlin, die Dänin Gunhild beigesetzt (1038), ein zartes Frauchen (1,48 m groß); ihr Grab wurde 1935 wieder aufgedeckt. Seit 1947 ruht diese Königin wieder auf der Limburg¹⁹¹. Vorübergehend war auch einmal das Kloster Hornbach die Grablege eines Saliers, denn im Jahre 1010 wurde dorthin die Leiche des auf der Staufenburg im Eistal eines jähen Todes gestorbenen dreijährigen Söhnchens (Wolfram?) des Kärntner Herzogs Konrad gebracht¹⁹²; später kam die Leiche wohl in den Wormser Dom. In der Folgezeit hat der Kaiserdom in Speyer alle früheren Grabstätten der Salier in den Schatten gestellt.

Dem Heutigen muß es als anscheinend traditionswidrig und pietätlos auffallen, daß die Salier große Teile ihres worms- und speyergausischen Eigen-gutes zu Klostergründungen verwendet oder an die Speyrer Kirche verschenkt haben wie schon früher Mettlach an das Bistum Trier. Am seltsamsten berührt uns dies bei dem Kloster Limburg, in das nach 1024 die Burg verwandelt worden war, die manchen als das salische Stammhaus gilt. In der Vita Poppos von Stablo wird erzählt, daß die Burg zur Zeit ihrer Umwandlung in ein Kloster eine Lagerstätte für das Wild gebildet habe, was für die stattlichen (non vilia) Bauten des neuen Klosters viel Arbeit verursacht habe. Diese Äußerung hat bei H. Breßlau Zweifel erregt, ob eine solche Stätte habe Stammburg sein können: „Darf man dem Verfasser einen derartigen Irrtum zutrauen?“ Wir halten jene Angabe für eine starke Übertreibung zu dem Zwecke, den Gegensatz zwischen dem vorigen weltlichen und dem jetzigen geistlichen Zwecke recht wirkungsvoll hervorzuheben.

Bei dem Umbau der Burg in ein Kloster wirkten wohl mehrere Beweggründe zusammen. Zunächst allgemein der bei den mittelalterlichen Adelsgeschlechtern überhaupt ausgeprägte kirchlich fromme, auf das eigene Seelenheil und das der ganzen Sippe bedachte Sinn, der sich am besten in Klostergründungen bekunden konnte. Daß der Herrscher, wie man gemeint hat, dem Kluniazenserorden seine Dankbarkeit dafür bezeigen wollte, daß er die Lothringer, die gegen seine Erhebung waren, besänftigen wollte, mag vielleicht etwas mitgespielt haben. Zur Umwandlung einer Burg, sogar einer Stammburg, in ein Kloster, gibt es Seitenstücke, z. B. Scheiern (durch die Wittelsbacher) und Kumburg (durch die Grafen von Rothenburg). Ein solcher Wandel zeigt sich immer an entscheidenden Abschnitten der Geschichte eines Adelsgeschlechtes, erst recht begreiflich bei den zur

¹⁸⁸ Sprater, Königspfalz. Anm. 165.

¹⁸⁹ K. Schumacher, Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande, Bd. 3, 1925, S. 299, 300 und 308.

¹⁹⁰ Fr. Sprater, Limburg und Kriemhildenstuhl, Speyer 1948.

¹⁹¹ Bericht über die Wiederbeisetzung der Königin Gunhild auf der Limburg am 13. Dezember 1942, Dürkheim, Masch.-Schr., Jan. 1943.

¹⁹² H. Schreibmüller, Burg und Herrschaft Stauf in der Pfalz, 1. Teil, Gymn.-Progr. Kaiserlautern, 1913.

Königswürde erhobenen Saliern. Die Heimat des deutschen Königs war eben das ganze Reich¹⁹³, das er bei seinem ersten Königsritt — transitus per regnum nennt ihn Wipo — und sonst nach H. Breßlaus glücklicher Vermutung nach festen Reiseplänen durchzog. Daß neben der königshofreichen Pfalz auch der Harz als „Herz-, Kern- oder Königslandschaft“¹⁹⁴ eine Vorzugsrolle spielte, beweist den ausgeprägt wirtschaftlichen Sinn der Salier.

Der entscheidende Grund aber war sicherlich der, daß Konrad II. das tiefe Gefühl hatte, mit seiner Wahl zum König habe in seinem und seines Geschlechtes Leben ein neuer, wichtiger Abschnitt begonnen, den er durch eine kirchliche Gründung einleiten müsse. Bald wurde es ihm klar, daß er die Limburger Klostergründung nach seiner Kaiserwahl durch eine neue kirchliche Gründung überbieten müsse, nämlich einen Kaiserdom in der neuen Salierstadt Speyer. Der Gedanke, einen weltlichen Kaiserbau, etwa in Gestalt einer prächtigen Kaiserpfalz, zu errichten, wie es später Barbarossa getan hat, lag ihm offenbar fern.

Über die alte Limburg wissen wir aus literarischen Quellen fast nichts. Die alte Namensform „Lintburg“ deutet eher auf Schlange¹⁹⁵ als auf den Lindenbaum. Sehr wertvoll ist für uns, daß an zwei Stellen die Limburg als von Konrad II. überkommenes „Erbe“ bezeichnet wird: Konrad selber nennt sie 1032 „Erbort“ (locus hereditarius), was aber nicht Stammsitz bedeutet; in der Vita Popponis heißt es, die Limburg sei Konrad II. „schon längst“ durch Erbschaft zugefallen. Der Ausdruck „iam olim“ oder „antiquitus“ (vor alters) stimmt uns zwar oft kritisch, weil er Neues und Junges mit dem Nimbus des Altehrwürdigen umgeben wollte, aber hier glauben wir keinen Grund zum Zweifel zu haben; hier wird er der Tatsache entsprechen, daß die Limburg altes salisches Erbe war.

Und nun kommt uns der Archäologe zu Hilfe, der die Bodenfunde zu deuten und geschichtlich einzugliedern weiß. Der beste Kenner der ältesten Burgengeschichte in der Pfalz, Friedrich Sprater, kann zwar keinen strengen Beweis dafür liefern, daß die Limburg altes Saliergut war, doch kann er versichern, daß dort uraltes Kulturland lag; dadurch wird glaubhaft, warum sich die Salier gerade hier festsetzten. Sprater nimmt an, daß als Erbauer der Limburg der 891 und 906 als Gaugraf bezugte Wernher zu gelten habe.

Im 9. und 10. Jahrhundert war Europa von zwei sehr schweren Gefahren bedroht, der ungarischen¹⁹⁶ und der normannischen¹⁹⁷. Nur Wehranlagen konnten gegen Brandpfeile Schutz bieten. Darum legte man damals „Burgen“ (im alten Sinn = Ringwälle) an und vergrößerte und verbesserte bereits vorhandene. Hinter Klostermauern barg man reiche Schätze verschiedener Art. Leider schweigen sich die literarischen Quellen über solche Wehranlagen fast ganz aus. Wie selten ist eine Nachricht wie die, daß der Bischof von Eichstätt das Vorrecht erhielt, in seinem Gebiete Befestigungen gegen die Heiden anzulegen! In die Pfalz drangen die Normannen nicht vor, doch ist es sehr wohl möglich, daß man sich dort rechtzeitig gegen sie vorsah. Unter dem Eindrucke der drohenden Normannengefahr wird Wern-

¹⁹³ W. Giesebrecht, *Gesch. d. deutschen Kaiserzeit*, Bd. 1, 4. Aufl., 1877, S. 1017: „Das ganze Reich war das Haus des Königs“.

¹⁹⁴ Theodor Mayer, *Das deutsche Königtum und sein Wirkungsbereich*, in dem *Sammelwerk „Das Reich und Europa“*, 1941, S. 52—63.

¹⁹⁵ E. Christmann, *Beiträge zur Flurnamenforschung*, 1938, S. 52.

¹⁹⁶ Rud. Lüttich, *Ungarnzüge in Europa im 10. Jahrhundert*, 1910, S. 56 f. und sonst.

¹⁹⁷ Walther Vogel, *Die Normannen und das fränkische Reich 799—812*, 1906.

her zunächst einen Ringwall angelegt haben, wie sie im 9./10. Jahrhundert noch errichtet, aber schon als „Burgen“ bezeichnet wurden. Bezeichnend ist die Lage an der Grenze des Speyer- und Wormsgaus, also der Gaue, wo Wernher als Gaugraf sicher bezeugt ist. Erst später wird der sichernde Ringwall zur ständigen Wohnburg ausgebaut worden sein. In die erwähnte Notzeit verlegt Sprater nach freundlicher Mitteilung auch: die Heidenlöcher bei Deidesheim, den Heidenschuh bei Klängenmünster und den Orensfels bei Albersweiler; vielleicht gehört in diesen Zusammenhang auch der Wörschweiler Klosterberg, dabei könnte die alte Form „Wernerswilre“ als sprachliche Stütze dafür dienen, daß vielleicht diese Anlage ein hohes Verdienst des salischen Gaugrafen Wernher ist; vgl. die alte Flur „Wernersbrunn“ bei dem salischen Stauf im Eistal. Wenn auch noch Spraters Vermutung zutrifft, daß Wernher auch auf dem Trifels Wehranlagen errichtet habe, dann würde die Persönlichkeit dieses Wernher in ganz helles Licht rücken. Seine sonstigen Untaten (S. 199 f.) würden dadurch ausgeglichen, Zugleich wäre hier ein eindrucksvolles Beispiel dafür gegeben, welche Ergebnisse der Bund zwischen Geschichts-, Sprach- und Bodenforschung zeitigen kann.

Ja, Sprater glaubt noch viel weiter zurückgehen zu dürfen: die Limburg habe schon in der Keltenzeit einen Vorgänger als Fürstensitz gehabt. So saßen die Salier hier in einer Gegend, die durch viele Jahrhunderte zurückreichende Kulturtradition geradezu geweiht war; gerade alte Fürstensitze bewahren gern eine solche ununterbrochene Folge, man denke z. B. an Weimar.

Vielleicht muß man die wichtige Frage nach der „Stammburg“ aufspalten und Ursitz, Stammburg(en) in der zweiten und dritten Heimat und Gaugrafen- oder Amtsburgen unterscheiden. Der Ursitz der Salier lag, für uns heute nicht mehr erkennbar, irgendwo am Niederrhein, später wurde ihr Stammsitz an die Mosel und Saar verlegt, schließlich in die endgültige dritte Heimat an den Oberrhein in den Worms- und den Speyergau. Hier war die Limburg, das „praedium libertatis“ oder „Handgemal“, wie man sonstwo sagte, ihr Stammsitz, während sie in Speyer und Worms in besonderen Amtsburgen oder festen Häusern als Gaugrafen walteten.

Mit dem salischen Hausgut, das, wie schon gesagt, nicht „sehr gering“ war, verband sich 1024 das reiche liudolfingische Eigengut in der Ferne; dazu stand dem neuen König das damals noch umfangreiche Reichs- oder Krongut, das Konrad II. sorgsam feststellen ließ¹⁹⁸, zu Gebote, so daß er eine starke wirtschaftliche Grundlage für ein gedeihliches königliches Walten besaß. Zwar war den Königen jener Zeit der Unterschied zwischen Haus- und Reichsgut bewußt, in der Verwaltung aber galten die beiden als eins. Bei ihren Schenkungen¹⁹⁹ bedachten die Salier die Kirchen reicher als Private, unter denen die Reichsdienstmannen bevorzugt wurden. Konrad II. verfuhr dabei noch sparsam, überreich aber spendeten dann Heinrich III. und IV., der zweite zuletzt karger, bis endlich der nüchterne Rechner Heinrich V. die Schenkungen fast ganz einstellte. Bestimmend für das Spenden waren die im Mittelalter so starke allgemeine Sorge um das eigene Seelenheil und das der Sippe, sowie in eigentümlicher Mischung ein wirtschaftlicher Antrieb, denn der König behielt an dem der Kirche geschenkten Reichsgut das Obereigentumsrecht und nützte seine sachlichen Werte für die „Ga-

¹⁹⁸ MG. Constit. I, S. 645 f., Nr. 439 (1027, Juni—August).

¹⁹⁹ Stimmin g, Das deutsche Königsgut, 1922.

stung“, aber auch die menschlichen Kräfte, die Ministerialen, die er im Reichsdienst, auf Burgen und in der Verwaltung verwendete, z. B. bei den Bistümern Speyer, Worms und Würzburg.

Das Schwergewicht der salischen Gunstbeweise hatte sich schon vor 1024 von Worms nach Speyer verschoben; der Abbruch der alten Salierveste in Worms im Jahre 1002 hatte diese Entwicklung eingeleitet. Mit Recht hat man das Speyrer Bistum in der Salierzeit als „Familienbistum“ bezeichnet, freilich in anderem Sinn als in alter Zeit das geradezu erbliche Trierer Bistum unter Liutwin und Milo. Wie kein zweites Bistum in Deutschland wurde gerade das Speyrer reich beschenkt. Waren die Salier schon vor 1024 als Bauherren tätig (als Burgenbauer), so wurden sie es erst recht in größerem Stile nachher. Die Burgen Schlößl über Klingenmünster und Schloßeck bei der Hartenburg, die Kestenburg, Madenburg, Meistersel, Winzingen und wohl auch der ehemals sehr umfangreiche Trifels sind das Werk der königlichen Salier²⁰⁰. Bezeichnet man die Zeit vor 1024 als ur- und frühsalisch, wird man die späteren Bauten wohl besser spätsalisch oder königsalisch nennen. Konrad II. hat bezeichnenderweise darauf verzichtet, die aufgegebene Limburg durch einen glanzvollen weltlichen Bau, etwa eine stattliche Pfalz, zu ersetzen, vielmehr hat er seine ganze Kraft in den Bau des Speyrer Doms gelegt; der Erbauer glanzvoll die Königs- und Kaiserwürde repräsentierender Pfalzen wurde erst Barbarossa. Heinrich IV. nannte die Domkleriker in Speier seine „besonderen“ (speciales). Wohl im Zusammenhange mit seiner Kaiserkrönung, der höchsten Stufe in der Geschichte seines Geschlechtes, gründete Konrad II. in Speyer einen gewaltigen, baugeschichtlich neuartigen Kaiserdom, dessen Glanz Familienburg und -klöster überstrahlen sollte. Hier entstand, die bisherigen Saliergräber in Hornbach, Limburg und Worms überbietend, ein salisches „Sonderbegräbnis“ (sepultura specialis). Hier ruhten nach Spraters sinniger Vermutung eine Zeitlang die von der Limburg herübergebrachten Reichsinsignien, bevor sie auf Reichsburg, endgültig auf dem Trifels geborgen wurden; im Speyrer Kaiserdom beteten an den Kaisergräbern die „Stuhlbrüder“ (fratres sedium) sicher schon in salischer Zeit, wenn sie auch in den Quellen erst später erscheinen.

XI.

Rückblick

So haben wir die Alt- und Frühsalier von ihrer moselländischen Heimat aus nach Frankreich, Italien, an den Rhein und nach Kärnten begleitet. Den Arnulfingern, den späteren Karolingern, gleichen sie nach der Heimatlandschaft und in den bischöflichen Anfängen; von den glücklicheren Nebenbuhlern wurden sie bald auf den zweiten Rang herabgedrückt. Nicht alle völlig wesensgleich, zeigen sie doch gewisse sich wiederholende, gemeinsame Züge: hohe politische Begabung, starke Willenskraft, die sich manchmal zu Trotz und Widerspenstigkeit steigerte. Der geschilderte Zeitraum von etwa 700 bis 1024 zeigt uns, wie sich eine lange Reihe salischer Persönlichkeiten auf weit von einander entfernten Schauplätzen in den ver-

²⁰⁰ Fr. Sprater, Schlößl und Schloßeck, zwei pfälzische Burgruinen der Salier- und Hohenstaufenzeit, im „Burgwart“, 39. Jg., 1938; Burgen der Salier in der Pfalz, Unsere Heimat, Blätter für saarpfälzisches Volkstum, 12. Heft, 1939; 900 Jahre Limburg: Zeitung „Westmark“ in Ludwigshafen v. 14./15. Febr. 1942; Die Limburg als Burg der Salier, ebenda, 21./22. Februar 1942.

schiedensten politischen Lagen in Staat und Kirche betätigt und vielfach bewährt hat.

Die Salier wirkten als Grafen im Nahe-, Speyer- und Wormsgau und am Mittelrhein, anscheinend nicht im Bliesgau; ferner in Burgund, hier auch als Hausmeier, als Markgrafen in der Bretagne und in den kärntischen Marken Friaul, Istrien und Verona, als Herzöge in Kärnten und in Worms. Die höchsten weltlichen Würden erreichten sie als Könige und Kaiser in einem Teil Italiens, aber als Fortsetzer der karlingischen Überlieferung. Bischöfe wurden sie zweimal in Trier, Äbte dreimal, Papst wurde einer. Ein unverkennbarer starker Ehrgeiz reizte sie zu hohen, ja höchsten Aufgaben, die von ihnen zum Teil mit Erfolg gelöst wurden. Allezeit wahrten sie sich ihr adeliges Eigenrecht neben dem König, ja auch gegen ihn; sie scheuten sich nicht, mit „Reichsfeinden“ wie den Bretonen oder den Sarazenen gemeinsame Sache zu machen. Einer empörte sich gegen Karl Martell, ein anderer gegen Kaiser Karl den Kahlen, Herzog Konrad der Rote sogar gegen seinen königlichen Schwiegervater. Zweimal büßten solche Empörer ihre Auflehnung mit dem Kopfe (739 und 852). Hie und da erlaubten sie sich Gewalttaten, wie Herzog Otto gegen das Kloster Weißenburg und Wido gegen Rom.

Nicht selten kam es zu politischen und militärischen Rückschlägen, so in der Bretagne und in Italien, ohne daß aber das Aufwärtsstreben gehemmt oder gebeugt worden wäre. Die größten militärischen Talente waren die Markgrafen Wido und Lambert und Konrad der Rote.

Im kirchlichen Leben war Bischof Milo Vertreter der weltlich gesinnten Geistlichkeit. Ein paarmal tritt der Typ des Laienabtes hervor. Im Geist ihrer Zeit gründeten die Salier vier Klöster als Stationen ihres westöstlichen Zuges. Zweien, Liutwin und später Bruno, wurde die Verehrung als Heiliger (Seliger) zuteil. Weil die Salier kraftvoll die staatlichen Rechte wahrten, verfielen einige dem Kirchenbann: Lambert (888), Heinrich IV. (1076) und Heinrich V. (1118).

Als Besitzpolitiker verfahren sie mit großer Rührigkeit, wenn auch nicht durchwegs mit Dauererfolg. Herzog Otto von Kärnten und Worms wußte in seiner Hand sieben Grafschaften zu vereinigen und drängte stark nach Westen, beeinträchtigte aber das Werden eines größeren Territoriums durch die Einsetzung von Untergrafen. In der Pfalz betätigten sie sich früh als Rodeherren, später auch als Burgenbauer.

Vom Bildungsstande der weltlichen Salier erfahren wir nur wenig. Papst Gregor V. war am Bischofshof in Worms erzogen worden und beherrschte drei Sprachen. Beziehungen zu Alkuin beweisen die Bildungsfreundlichkeit des Markgrafen Wido.

Über das Äußere dieser vorköniglichen Salier sind wir nur sehr dürftig unterrichtet; erst nach 1024 fließen die Quellen reicher. Die Lobesworte „schön“ oder „stattlich“ (*decorus*) für Gregor V. in der Grabschrift und „fein“ (*elegans*) für den letzten Lambert werden wir nicht allzu hoch werten.

Im ganzen gewinnen wir den Eindruck eines hochbegabten Geschlechtes, das seine vielseitigen Leistungen und Erfahrungen wie kein anderes Geschlecht dazu befähigten, im Jahre 1024 an die höchste Aufgabe heranzugehen, die in Deutschland gestellt werden konnte, die Ausübung des Königsamtes.

XII.

Ausblick

1.

Die Salier als deutsche Könige und Kaiser Ihre staufischen Erben

Mit der Thronbesteigung Konrads II. ist unsere Aufgabe, die Geschichte und die Eigenart der Alt- und Frühsalier darzustellen, erledigt. Die deutsche Königs- und Kaiserzeit der Spätsalier ist mehrfach glänzend geschildert worden, zuletzt von Karl Hampe in seinem klassisch gewordenen Meisterbuche „Die Kaisergeschichte der Salier und Staufer“. Ein kurzer Ausblick soll zeigen, wie das alt- und frühsalische Erbe in die hohe Zeit dieses herrschgewaltigen Geschlechts und ihrer staufischen Erben hineingewirkt hat. Die Erhebung zur Königswürde stellte den Saliern die höchste Aufgabe; den Beweis dafür, daß ihre bisherige Tätigkeit sie zur Lösung dieser Aufgabe vollauf befähigte, haben sie geliefert. Das König- und Kaisertum hat ihre hohen politischen Anlagen noch gesteigert; mit den „höheren Zwecken“ kann nicht bloß ein einzelner „wachsen“, sondern auch eine ganze Sippe.

Bei der Königswahl im Jahre 1024 konnte unter allen deutschen Adelsgeschlechtern nur das salische in Betracht kommen, sowohl wegen seiner bisherigen Leistungen, als auch seiner vielfach bewährten politischen Fähigkeiten, weniger wegen seiner Besitzmacht, wenn man auch diese nicht, wie es gewöhnlich geschieht, unterschätzen soll. Die zwei Bewerber Konrad heißen bei Wipo mit der Kurzform „Kuno“; als der ältere von beiden zum Könige gewählt wurde, nannte ihn sein Biograph nur noch mit der Vollform „Kuonrat“ — ein Beweis, daß die Kurzformen, die bei Bischöfen, Herzogen und Grafen gang und gäbe waren, bei den Königen und Kaisern halt machten. Die Salier des Jahrhunderts von 1024 bis 1125 gleichen sich nicht durchaus, ähneln aber einander in gewissen Grundeigenschaften: ausgesprochener politischer Begabung, Machtsinn, Unbeugsamkeit, Wahrung der staatlichen Rechte gegenüber der Kirche. Am einheitlichsten werden der erste und der letzte beurteilt als ausgeprägt nüchterne Politiker; am widersprechendsten die beiden mittleren, der mächtige Heinrich III., der sich der Gefahr seiner überspannten kirchlichen Politik offenbar nicht bewußt war, und Heinrich IV., dessen Geltung in der neuesten Geschichtschreibung immer mehr zunimmt²⁰¹. „Die Kunst versöhnenden Ausgleichs ging den zur Schroffheit, Überspanntheit und jähen Entschlüssen geneigten Saliern ab“, hat treffend Karl Hampe bemerkt. Von den weltfreudigen und humorbegabten übrigen Saliern hebt sich nur der finstere Heinrich III. ab²⁰², der bei seiner Hochzeit nicht die fürstliche Eigenschaft der „Milde“ (= Freigebigkeit) bewährte, sondern die Spielleute, „die gernde diet“, schwer durch seine Kargheit enttäuschte und reizte. Gleich waren sie aber einander an körperlicher Größe, wie der Befund in den Kaisergräbern zu Speyer erwiesen hat²⁰³. Ausgeprägt ist bei ihnen allen die Treue zu ihrer neuen Heimat

²⁰¹ „Das unvergeßliche Verdienst Heinrichs IV. ist es, daß er durch seinen harten Kampf um die Rechte des Königtums, dessen Existenz und damit den Reichsgedanken gerettet hat“: A. B r a c k m a n n, Canossa und das Reich: in „Stufen der deutschen Einheit“, 1943, S. 14.

²⁰² B. S c h m e i d l e r, Heinrich IV. und seine Helfer, 1927, S. 378.

²⁰³ H. G r a u e r t, Die Kaisergräber im Dom zu Speyer, Sitz. Berichte d. bay. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Kl., Jg. 1900, S. 576 f. Die Wendung, daß die Salier

in den pfälzischen Gauen, die von ihnen zahlreiche Beweise ihrer Anhänglichkeit durch Besitzmehrungen und Ehren erhielten; die aus wirtschaftlichen Gründen erklärliche Hebung der Harzstadt Goslar ist kein Beweis dagegen.

Unsere Betrachtung verlangt als Abschluß noch einen, wenn auch kurzen Blick auf die *Staufer*, die politischen und geistigen Erben der Salier. Das salisch-staufische Zeitalter von 1024 bis 1254, eine Zeit deutscher Machthöhe, muß als untrennbares, geschlossenes Ganzes betrachtet werden. Mit dem Scharfblicke des Hasses hat der Todfeind der Staufer, Papst Innozenz III., die beiden Herrschergeschlechter als eins angesehen. Und Ranke hat in seiner Weltgeschichte geäußert, daß die staufische Geschichtschreibung den genealogischen Zusammenhang mit den Saliern auf das entschiedenste betonte; bisweilen wurden beide Häuser geradezu als eines betrachtet²⁰⁴. Am klarsten hat in neuester Zeit diesen Zusammenhang der allzu frühe verstorbene Hans Walter *Klewitz* gezeigt in seinem glänzenden Aufsätze „Das salische Erbe im Bewußtsein Friedrich Barbarossas“²⁰⁵. „Barbarossa knüpfte bewußt an die Grundlinien salischer Politik an; der wesentliche Inhalt des ‚staufischen Reichsgedankens‘ ist von den großen Saliern vorgeprägt worden“. *Karl Stenzel* hat in seinem aufschlußreichen Buche „Waiblingen in der deutschen Geschichte“ (1936) in überraschender Weise die wichtige Rolle dieses Ortes aufgezeigt. Die Staufer betrachten Waiblingen in klug berechnender Weise als Stammsitz der Salier, was es ja tatsächlich nicht war; es ist erst durch Konrad II. salisch geworden, wohl schon in seiner vorköniglichen Zeit, vielleicht als Erbe seiner Gemahlin Gisela. Barbarossa fühlte sich von Anfang an als Salier. Sein „Saliertum“ zeigt sich besonders in seinem Verhältnis zu Speyer, wo er die salische Kaisergruft fortsetzte und selber Domherr wurde, und zu Goslar, dem er besondere Liebe widmete. Die beiden Städte haben Waiblingen ergänzt. Den bereits von den Saliern vertretenen Reichsgedanken hat Barbarossa auf glanzvolle Höhe geführt. Die salische Zeit war Vorbereitung für die staufische. Schon vor ihrer Königs- und Kaiserzeit hat der Stauferherzog Friedrich durch die Sicherung des Reichsgutes in der Vorderpfalz, der späteren Machtstellung seines Geschlechtes vorgearbeitet. Die Staufer haben das Werk der Salier, unter denen „die imperialen Theorien mehr zurückgetreten zu sein scheinen“, fortgesetzt und „das Imperium so sehr mit wirklichem Inhalt zu erfüllen getrachtet, wie es im Mittelalter früher oder später niemals geschehen ist“²⁰⁶. Diesem neuen Inhalt entsprechend haben die Staufer auch glänzender die Macht von Kaiser und Reich zur Schau gestellt durch den Bau herrlicher Pfalzen, die das Staunen der Welt erregten. Der Trifels, der ursprünglich einen Ringwall getragen und durch die Salier eine Holz- und Steinburg erhalten hatte, wurde unter den Staufern zur stattlichen Reichsburg ausgebaut, die, ohne als „Pfalz“ ausdrücklich bezeichnet zu werden, doch das Hauptmerkmal aller Pfalzen erhielt, eine Doppelkapelle. In der neuen Kaiserpfalz zu Lautern, das in der Stauferzeit den

„hoch über alles Volk hinausragten“, geht mit denselben Worten fast durch alle Chroniken. — *Fedor Schneider*, Geschichte d. Mittelalters, 1929.
M. Kemmerich, Der körperliche Habitus der deutschen Könige und Kaiser, Politisch-anthropologische Revue, Jg. 6, 5. Heft.

²⁰⁴ VIII, S. 140.

²⁰⁵ In der Zeitschrift „Geistige Arbeit“, 7. Jg., Nr. 1.

²⁰⁶ *G. Tellenbach*, „Von der Tradition des fränkischen Reiches“ in dem von *Theodor Mayer* herausgegebenen Sammelwerke „Der Vertrag von Verdun“, 1943, S. 196.

Zusatz „kaiserlich“ (imperialis) bekam, richtete Barbarossa zwei Linien einer Reichsministerialität ein, die unter den Saliern erst in den Anfängen ihrer Bedeutung erscheint. Überall das Bild der Fortsetzung und Höherführung des salischen Lebenswerkes durch die Staufer! Am stärksten zeigt die Macht und den Zauber des Staufertums die Pfalz, die damals ihre Blütezeit ohnegleichen erlebte. Auch in Kunst und Kultur ruht das staufische Zeitalter auf dem von den Saliern gelegten Grunde²⁰⁷; neu war unter den Staufern die Blüte der deutschen Dichtung, die sich vorher erst schüchtern geregt hatte.

„Salisch-staufisch“ — wir betonen dies geflissentlich nochmals — ist ein einheitlicher Begriff, der keine Zerreißung erlaubt. Wer die Staufer, das wohl glänzendere Geschlecht, rühmt, darf, um gerecht zu sein, nicht ihre Ahnen und Vorgänger in den Schatten stellen.

2.

Die Salier als Bischöfe (Wilhelm, Bruno, Gebhard)

König Konrad II. hat drei seiner nächsten Verwandten, Bruno (Vetter), Gebhard (Stiefbruder) und Wilhelm (Oheim) in bischöfliche Stellungen gebracht, wie Giesebrecht mit Recht angenommen hat, aus dynastischem Interesse. Obwohl die Behandlung dieser Bischöfe, streng genommen, nicht in den von uns gesteckten Rahmen paßt, schildern wir doch kurz ihr Wirken, weil sie noch nie in ihrer Eigenschaft als Salier gekennzeichnet worden sind und das Bild der Salier vervollständigen.

a)

Bischof Wilhelm von Straßburg 1029—1047²⁰⁸

Dieser Bischof war ein Sohn des Grafen und Herzogs Otto von Worms. Seine Geburt ist nach 978 anzusetzen, weil er in einer Urkunde seines Vaters aus diesem Jahre noch nicht neben drei Brüdern genannt wird. Sein Name, dem er selbst die Form Willehelm gibt, ist in der Familie der Salier einmalig und nicht aus verwandtschaftlicher Verbindung zu erklären. Für das Jahr 1028 ist er als Erzkaplan der Kaiserin Gisela bezeugt²⁰⁹. Am 3. Dezember 1038 weilte er auf der Limburg. Von ihm sind bloß kirchliche Handlungen im Elsaß bekannt. Als einziger Salier unternahm er mit Bischof Benno von Osnabrück eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, die mit vielen Gefahren verbunden war²¹⁰. Mit anderen Bischöfen focht er einen Streit über die Sonntagsfeier aus. Er starb am 17. November 1047 und wurde in der Kirche Jung-Sankt Peter begraben; der Humanist Wimpfeling hat uns die (heute nicht mehr vorhandene) Grabschrift aufbewahrt, worin eine Schenkung an die „Brüder“ (Domherren) erwähnt wird.

²⁰⁷ W. P i n d e r, Die Kunst der deutschen Kaiserzeit, 3. A. 1940, S. 149—204.

²⁰⁸ P. W e n t z c k e, Regesten der Bischöfe von Straßburg, I, 1908, S. 272—276, Nr. 260—275.

²⁰⁹ Vorher war er in Straßburg Kanonikus, was Konrad zu mehrmaligem Aufenthalte dort veranlaßte.

²¹⁰ Vita Bennonis, her. v. H. Breßlau, 1902, S. 4 cap. 3: Benno wurde besonders bekannt mit dem Straßburger Bischof (der Herausgeber findet kein Hindernis, dabei an Wilhelm zu denken), „cum quo etiam postea illum Iherosolymam petiisse multaue in itinere pro Christo pericula scimus fuisse perpessum“.

b)

Bischof Bruno von Würzburg
1034—45

Während die Geistlichen aus dem Geschlechte der Alt- und Frühsalier zum Teil deutlich die Spuren ihrer bewegten Zeit tragen, hat es im 11. Jahrhundert in Bischof Bruno von Würzburg seinen bedeutendsten persönlichen Beitrag zum Leben der Kirche geleistet. Zum erstenmal in der Geschichte seiner Familie sehen wir hier einen Vertreter, der treue, hingebende Leistung im Dienste des Kaisers mit der Zier der Gelehrsamkeit zu verbinden wußte.

Bruno²¹¹, um 1005 geboren, war der Sohn des Herzogs Konrad von Kärnten († 1011), der Enkel Herzog Ottos. Der Name Bruno, den Lorenz Fries in der lautlich weiter entwickelten Form „Braun“ gebraucht, ging zurück bis zum Stammvater der sächsischen Liudolfinger, der 888 als Führer des sächsischen Heeres im Kampfe gegen die Normannen umgekommen war; ein glänzender Träger dieses Namens war dann wieder Erzbischof und Herzog (von Lothringen) Bruno, der Bruder Ottos des Großen, gewesen; weiterhin hatte diesen Namen Papst Gregor V. geführt. So nimmt es nicht wunder, daß dieser in der Ahnenreihe so hochangesehene Name in der Familie immer wieder gegeben wurde. Über Bischof Brunos Jugend und Erziehung wissen wir aus zeitgenössischen Quellen nichts. Für hohen Dienst in der Kirche ausersehen, ging Bruno wie gewöhnlich durch die königliche Hofkapelle (= Hofgeistlichkeit), die Vorschule, das Seminar der Bischöfe, als Kapellan²¹². In sehr jungen Jahren leitete er von 1027 bis 1034 die besonders wichtige italienische Kanzlei Konrads II.²¹³ Für Heinrich III. war er der vertrauteste und einflußreichste Ratgeber²¹⁴. Am 14. April 1034 wurde er als 19. Bischof zu Würzburg konsekriert²¹⁵, von Heinrich III. wurde er mit den schmückendsten Beiworten ausgezeichnet²¹⁶ und in den wichtigsten Angelegenheiten verwendet, z. B. als Brautwerber bei Agnes von Poitou. Wie Paul Kehr betont hat, war er „einer der wenigen Männer, die damals häufiger und auch außerhalb ihres Amtsbereiches intervenierten“, d. h. sich beim Könige für Gesuchsteller einschalteten. Eine geistreiche Vermutung hat Theodor Mayer geäußert²¹⁷: Der in den Würzburger Urkunden eine große Rolle spielende Ausdruck „parochi“ = Bargilden, der zinszahlende Gemeinfreie bezeichnete, in den deutschen Urkunden ganz ungewöhnlich, sei von Bischof Bruno, einem besonders guten Kenner des italienischen Urkundenwesens, nach Würzburg verpflanzt worden; in Italien waren mit „paroikoi“ Inhaber eines Hauses gemeint, die davon eine geringe Abgabe zahlten.

Bruno war ein gelehrter Theologe, was um so schwerer ins Gewicht fällt, da solche Gelehrsamkeit damals selten war; seinen Ruhm verdankt er

²¹¹ J. Baier, Der heilige Bischof Bruno als Katechet, 1893, S. 14—22 Lebensskizze.

J. Kempf, Zur Kulturgeschichte Frankens, Progr. d. Neuen Gymnasiums Würzburg 1915, S. 20—23.

²¹² S. Görlitz, Beiträge zur Geschichte der Hofkapelle, 1936, S. 137 und 147.

²¹³ H. Breßlau, Handbuch der Urkundenlehre, I², 1912, S. 472: Bruno cancellarius.

²¹⁴ P. Kehr, Vier Kapitel aus der Regierung Heinrichs III., Sitz. Ber. d. Preuß. Ak., Phil.-Hist. Kl. 1931, S. 26 f.

²¹⁵ Fr. J. Bendel, Reihenfolge der Bischöfe zu Würzburg, 1930, S. 3.

²¹⁶ Z. B. „amantissimus“ = amandissimus, amatissimus = innigstgeliebt.

²¹⁷ Herzogtum und Landeshoheit, in „Fürst und Staat“, 1950, S. 292 f.

Psalmenerklärungen. Zweifel an Brunos Verfasserschaft katechetischer Schriften sind wohl berechtigt. Baier glaubte feststellen zu können, daß Bischof Bruno unter dem starken Einfluß Alkuins gestanden habe, dessen Schriften er in Salzburg, wo er vermutlich die Domschule besuchte, habe studieren können. Wäre es so, dann hätte es großen Reiz zu beobachten, wie Alkuin, dessen Beziehungen zum Markgrafen Wido wir kennengelernt haben, im Leben eines späteren Saliers abermals eine entscheidende Rolle gespielt hat.

Eine geistesgeschichtlich reizvolle Rolle spielte Bischof Bruno in dem „Übungsstreit“ (lis exercitii causa), den die Wormser Domschule und die Würzburger Klosterschule bei St. Burkard mit einander ausfochten²¹⁸. Das Mittelalter hatte überhaupt lebhaftere Freude an „Streitgesprächen“ in gebundener und ungebundener Rede und pflegte diese hübsche, fruchtbare Gattung, die lange Zeit in unsern Schulaufsätzen fortlebte, in den Dom- und Klosterschulen. Anfangs war der Worms-Würzburger Wettstreit bloß ein literarischer Wettkampf, aber die angehenden Gelehrten wurden allmählich immer gereizter.

„Die ungelehrte Schar“ (indoctus grex) des Wormser Domschulmeisters Ebo richtete an vier, bloß mit den Anfangsbuchstaben angedeutete Mitschüler ein Schreiben und erkundigte sich nach den Fortschritten ihrer Reise (wohl an den Kaiserhof). Im Streite mit den „Würzburgern“ (Herbipolensibus) fühlen sie sich schon des Sieges und der Anerkennung gewiß. Seit dem letzten 1. November hätten sie nichts mehr von der Gegenseite gehört. Sie teilten mit, daß „Kanzler B.“ (B. cancellarius) ein Werk „Der Name der Stadt“ (Urbis nomen) zu ihnen gebracht, es ihnen aber nicht gezeigt, vielmehr zum Feldzuge (nach Polen) mitgenommen habe. In brüderlicher Gesinnung möge man versuchen, dieses Werk irgendwie zu Gesicht zu bekommen und sich rasch um eine Abschrift (exemplar) oder wenigstens einen Auszug zu bemühen und ihnen zuzuschicken. Unterdessen würden sie in Worms unverzüglich ihr eigenes Werk nach Kräften fördern; Ebo werde sich eifrig darum kümmern, Nanno den Grund legen und alle anderen würden Steine zusammentragen.

Drei Fragen gilt es zu beantworten: Wer war der „Kanzler B.“? Auf was für ein „Werk“ ist angespielt worden? Wann ist der Brief abgefaßt worden?

Scharfsinnig ist der Brief verschieden datiert worden. Erdmann hat 1933 darauf aufmerksam gemacht, daß Bruno am 8. Juni und vielleicht auch am 10. Juli 1031 in Worms Kaiserurkunden rekognoszierte, also während seiner italienischen Kanzlerschaft; so wird das Schreiben der Wormser Domschüler, das vom Besuch eines „Kanzler B.“ in Worms spricht, den Kanzler Bruno meinen und in das Jahr 1031 fallen. Allerdings müßte man dann annehmen, daß Bruno schon vor seiner Bischofszeit irgendwelche nähere Beziehungen zu Würzburg hatte; daß Brunos weitere Laufbahn nach 1031 auf ältere Beziehungen zur Würzburger Kirche zurückdeutete,

²¹⁸ J. Kempf a.a.O. Exkurs: Über einen Schulstreit zwischen Würzburg und Worms im 11. Jahrhundert., S. 46—50, Nr. 15. Carl Erdmann, Ausgewählte Briefe aus der Salierzeit, 1933, S. 5 und 11 f., Nr. 1. — Elisabeth Häfner, Die Wormser Briefsammlung des 11. Jahrhunderts, Erlanger Abhandlungen zur Geschichte, 1935. — Walther Bulst, Die ältere Wormser Briefsammlung, MG. Die Briefe der deutschen Kaiserzeit III, 1949, S. 31 f., Nr. 15 (1031). Dazu im Anhang: „Apologia pro schola Herbipolensi“ = vom ersten Herausgeber Pez so genannte Erwiderung der Würzburger Schule auf einen Wormser Angriff (1031) Wichtige Bemerkungen hat dazu beigezeichnet: H. W. Kiewitz, Archiv für Urkundenforschung, 16, 1939, S. 131, Anm. 1. —

wie Klewitz gemeint hat, kann man freilich nicht annehmen. Der frühere zeitliche Ansatz des Briefes durch Prof. Schmeidler und seine Schülerin Häfner ist unhaltbar. Klewitz gibt der Annahme Erdmanns, daß mit dem „Kanzler B.“ der damalige Leiter der italienischen Kanzlei und spätere Bischof Bruno gemeint sei und nicht, wie Häfner meinte, ein Domstiftskanzler völlig recht und begründet dies damit, daß in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts mit cancellarius nur ein königlicher gemeint sein könne. Wie Erdmann setzt auch Klewitz den Wormser Brief in das Jahr 1031.

Die 279 Verse der Würzburger Schule als Antwort auf einen Wormser Angriff (Bulst S. 119—27), vom ersten Herausgeber Pez als „Apologia pro schola Herbipolensi“ bezeichnet, beginnen mit dem Verse:

Nomen ut herbarum tenet hec urbs proficiarum, d. h. diese Stadt Würzburg (Herbipolis) hat ihren Namen von den Heilkräutern (V. 12: salubribus herbis). Diese Stelle ist sehr bezeichnend für die im 11. Jahrhundert mehrfach zutage tretende Neigung, über Stadtnamen nachzusinnen, wenn auch noch nicht mit Erfolg, wie z. B. die Übersetzung des Namens Regensburg mit Imbriopolis beweist. Die Würzburger Schule aber hatte mit ihrer Ableitung des Namens Würzburg recht!

Ob man mit Kempf annehmen soll, daß die Wormser Domschule von dem Gedichte der Würzburger wirklich bloß den ersten Vers mit der Erklärung des Stadtnamens kannte, möchte ich bezweifeln; sie wird das ganze Gedicht nach dem Inhalte des ersten Verses benannt haben, ohne daß man hieraus schließen darf, daß sie das Gedicht nicht vollständig kannte. Jedenfalls besteht der geistesgeschichtliche Reiz des Würzburger Gedichtes auch darin, daß man in Würzburg Freude am Erklären des Stadtnamens hatte und dessen Sinn geistig umzudeuten wußte. Prof. Schnetz hat in seinem Lehrer Gymnasialprogramm von 1916 über die Herkunft des Namens Würzburg, den er als „Burg am kräuterreichen Platz“ deutet, den Vers der Würzburger Schule nicht verwertet; als älteste Bezeichnung wird man wohl „Wirzeberg“ annehmen dürfen. Bischof Bruno hat anscheinend für diesen Wettstreit der Schulen lebhafteste Teilnahme gezeigt.

Im Mai des Jahres 1036 weilte Bischof Bruno in Paderborn, wohnte dort der Einweihung der neuen Kirche zu den Aposteln Petrus und Paulus bei und übertrug dem Hochstifte Würzburg sein väterliches Erbgut Sunrike bei Borgentreich in Westfalen. Besonders lehrreich ist in der darüber ausgestellten Urkunde²¹⁹ die Bestimmung über einen Ministerialen, den der Bischof in das Reichsverhältnis der Würzburger Ministerialität aufnahm und mit zwei Hufen in Natasingen belehnte. Über die alten Beziehungen Würzburgs zu Paderborn, seinem Missionsgebiet, liegt neuerdings Spezialliteratur vor. St. Kilian ist in Paderborn patronus secundarius.

Auf einem Feldzuge gegen die Ungarn nahm Bruno ein trauriges Lebensende: er erlag nämlich den Verletzungen, die er sich infolge des Zusammensturzes eines Gebäudes beim Schlosse Persenbeug an der Donau zugezogen hatte²²⁰. Die Ebersberger Chronik weiß in echt mittelalterlicher Weise zu erzählen, daß ein finsternes Schreckgespenst dem Bischofe sein Ende verkündet habe, das tatsächlich bald darauf eingetreten sei. Sein Tod fiel nach Würzburger Quellen auf den 27. Mai 1045²²¹; denselben Tag geben

²¹⁹ Wilmanns, Additamenta zum Westfälischen Urkundenbuch, Münster 1877, S. 7 f., Nr. 9.

²²⁰ MG. SS. XX, S. 14.

²²¹ Annales Wirzeburg. MG. SS. II, S. 144 (obiit 6 Kal. Junii); Catalogus episcoporum Wirz., SS. XIII, 333.

die mittelalterlichen Seelbücher des Kollegiatstiftes St. Gumbert zu Ansbach an (her. v. W. Engel, 1950, S. 172, Nr. 178). Hier findet sich der willkommene Zusatz: „. . . Bischof Bruno schenkte uns das Dorf Rode, außerdem verpflichtete er sich dem hl. Gumpert, den er sich zum Patron erwählt hatte, durch einen Jahreszins und brachte ihm alljährlich in Purpur oder sonst in einer Zier irgend ein schönes Zeichen; hier sollen ihm größere Vigilien gehalten werden. Sein Jahrtag wird in der ganzen Diözese gefeiert“^{221a}.

Heinrich III. nahm Bruno in das Jahresgedächtnis für die Gattin und deren Eltern auf — ein Beweis, wie hoch er ihn schätzte. Begraben wurde der Bischof in der Crypta domus Salvatoris, die er erbaut hatte. Die Diözese Würzburg verehrt ihn als selig und feiert seinen Jahrtag (s. Anm. 221a); zur förmlichen Heiligsprechung ist es nicht gekommen.

Eine früher dem Bischof Bruno zugewiesene Erwähnung auf der Inschrift einer Statue im Dorfe Sindolsheim nördlich vom Kastell Osterburken hat sich als irrig erwiesen²²²; es ist dort nach neuester Forschung nicht S. Brunus zu lesen, sondern S. Briccius. Dieser Heilige war der Nachfolger des hl. Martin auf dem Bischofsstuhle von Tours; sein Patrozinium findet sich ein paarmal bei Kirchen in Württemberg.

c)

Bischof Gebhard von Regensburg

Anhangsweise sei noch Bischof Gebhard III. von Regensburg, Konrads Stiefbruder, erwähnt, weil er in einem Charakterzug ein echter Hochadeliger war. 1036 hatte ihn Konrad II. als Bischof eingesetzt, aus politischen Gründen, wie schon erwähnt; aber das auf ihn gesetzte Vertrauen enttäuschte er. Wie die gut unterrichteten Altaicher Annalen zum Jahre 1055 berichten, beteiligte er sich mit Herzog Welf und anderen Hochverrätern (*publici hostes*) an einer „Verschwörung“ (*coniuratio*) gegen Kaiser Heinrich III. Das Bewußtsein, sein altes Adelsrecht der Selbständigkeit wahren zu dürfen, überwog also entgegenstehende Gefühle. Als der Kaiser nach seiner Rückkehr aus Italien ihn verhörte, leugnete er zunächst, wurde aber schließlich klar überführt und in Haft genommen. Schon 1053 hatte ihn der Kaiser wegen seiner heftigen Streitigkeiten mit dem Bayernherzog Konrad (Chuono) zur Verantwortung nach Merseburg entboten. Wie es so oft geschah, wurde er bald wieder entlassen und zu Gnaden angenommen. Im Jahre 1060 ist er gestorben.

Anhang

1.

Stammtafel

Dank den Forschungen in neuerer und neuester Zeit²²³ ist die Stammtafel der Salier jetzt erfreulich geklärt und ganz sicher auf den Trierer Bischof Liutwin (um 700) zurückgeführt und damit ein bedeutsames Seitenstück

^{221a} Das Dorf Rode läßt sich wegen des fehlenden Bestimmungswortes nicht genau festlegen. — Die Angabe in den Erläuterungen S. 66, daß Bruno Herzog von Kärnten gewesen sei, ist irrtümlich; diese Stellung bekleidete sein Vater Konrad († 1011).

²²² W. Engel, Ein gelöstes Rätsel um Würzburgs heiligen Bischof Bruno, Altfränkische Bilder, 50. Jahrgang, 1951.

²²³ Crollius, *Observationes de familia Salica Spirensi*, Acta academiae Theodoro-Palatinae, VI, 1789, S. 187 ff. Gg. Waitz, Forschungen zur deutschen Geschichte 3, 1863, S. 149—54. Th. Wüstenfeld, ebenda S. 383—432. Ad. Hofmeister in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 7. Ergänz.-Bd. 1907, S. 411 ff. und in der Hist. Vierteljahrs-

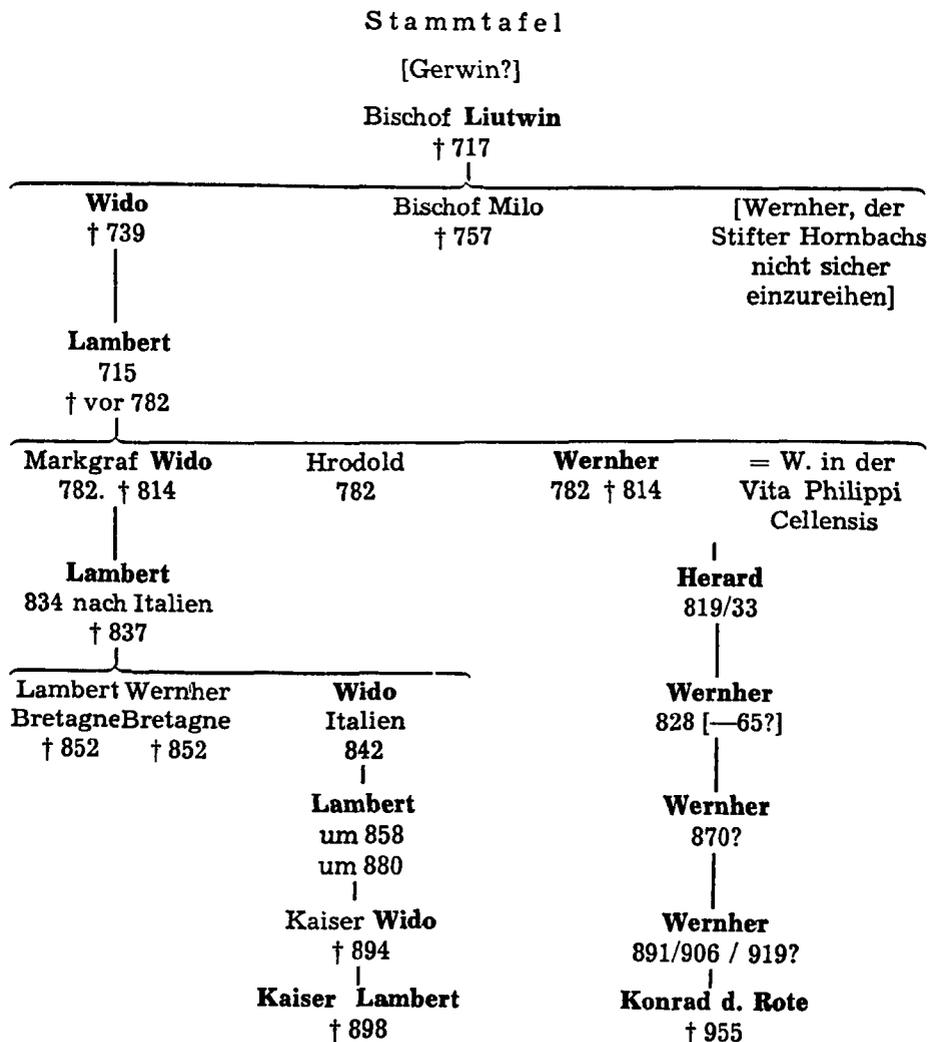
geschaffen zu den Karlingern, an deren Beginn der Bischof Arnulf von Metz steht. In einzelnen, für die Hauptsache aber belanglosen Punkten bestehen auch heute noch Lücken und Zweifel. Der Hauptgrund hierfür liegt darin, daß die Verwandtschaftsbezeichnungen (*propinquus*, *nepos*, *progenitores*, *parentes*, *attava*) entweder mehrdeutig sind oder an wichtigen Stellen fehlen. Das sonst sehr brauchbare Verfahren, aus dem *B e s i t z e* genealogische Schlüsse zu ziehen, ist in diesem Falle nicht allzuhäufig anwendbar. Unsicher ist Liutwins Elternpaar Gairin (Gerwin) und Gunza, da es erst in den späteren Lebensbeschreibungen (11. Jahrhundert) genannt ist und dadurch an Glaubwürdigkeit verliert.

Ganz sicher ist, daß die 834 zum Teil nach Italien ausgewanderte salische Linie, die 898 erlosch, von Bischof Liutwin abstammt; der in der Bretagne zurückgebliebene Teil ging bereits 852 zu Ende. Am Schlusse der italienischen Linie ist ein gewisser Wido († 898), der bezeichnenderweise neben Kaiser Wido in einer Seitenlinie diesen selben alten Leitnamen trägt, nicht sicher einzureihen. Daß selbst Brüder manchmal gleichnamig sind, ist den Genealogen ja sehr bekannt.

Etwas unsicherer ist es um die deutsche (pfälzische) Linie bestellt, da hier die Verwandtschaftswörter seltener sind und die alten Leitnamen nicht so ständig bewahrt worden sind. Zwischen der Erwähnung Wernhers, Willigarts Neffen, im Jahre 828 und dem Belege von 891 für den wormsgauischen Grafen Wernher, klafft eine Lücke von 63 Jahren; der in der Bretagne 852 hingerichtete Wernher schaltet hier aus, die 865 und 870 genannten Träger dieses Namens sind nicht einreihbar. Und doch kann kein Zweifel sein, daß Graf Wernher von 891 mit den früheren Saliern zusammenhängt. Dies beweist einmal der alte Überlieferungsname Wernher. Bezeichnend ist die Unsicherheit bei Baldes, der die Gleichheit der Werner von 865 und 891 an einer Stelle für „naheliegend“, an einer anderen für „sicher“ hält oder wenigstens den von 891 für einen Sohn des 865 Genannten ansieht. So bleibt es der Phantasie überlassen, die Brücke von 828 zu 891 irgendwie zu schlagen; schiebt man Träger des Namens Wernher ein, so könnte auffallen, daß in drei aufeinander folgenden Generationen derselbe Name des Stammhalters vorkommt, aber die bei der westfränkischen Linie zu beobachtende Regel, daß sich die Namen von Großvater und Enkel entsprechen, gilt nicht durchwegs. Ein zweiter Beweis dafür, daß wir es bei den „Saliern“ des 8. Jahrhunderts und der späteren Zeit mit demselben Geschlechte zu tun haben, liegt in der ununterbrochen günstigen Haltung zum Familienkloster Hornbach bis zu dem letzten Gunstbeweise des Münzrechts durch Heinrich V. Wenn im Jahre 1105 Heinrich IV. die Abtei Hornbach als von seinen Ahnen vor alters begründet (*a nostris parentibus antiquitus fundatam*) bezeichnet, so betrachten wir diese Berufung auf sehr alte Zeiten zwar im allgemeinen als verdächtig, unterdrücken hier aber jeden Zweifel, weil der alte Zusammenhang auch anderweitig gesichert ist.

schrift, 15, 1912, S. 477 f. Joh. Weber, Graf Wernher, der angebliche Stifter von Hornbach, 1912. H. Baldes, Die Salier und ihre Untergrafen, 1913. W. Levi son in der „Geschichte des Rheinlandes“ I, 1922, S. 61, 65 und 76 f. — Besondere Schwierigkeiten bereitet die Vieldeutigkeit der lateinischen Verwandtschaftsbezeichnungen wie *nepos*, *attava* u. a. „*Progenitores*“ bedeutet nicht bloß die Ahnen, sondern auch die Vorfahren der Seitenlinien; der Ausdruck „*ex prosapia Wernheri ortus*“ kann auch die bloße Zugehörigkeit zur Sippe meinen; *nepos* kann auch Vetter und Verwandter überhaupt bedeuten. Ob „*at(t)ava*“ = Ururgroßmutter ist, bleibt dunkel. Streng ist der Unterschied des „Mittellateins“ vom klassischen zu beachten.

Da also der Hauptbeweis dafür, daß die salischen deutschen Könige und Kaiser von Bischof Liutwin abstammen, nicht darunter leidet, daß ich nicht auf alle Einzelheiten eingehe, darf ich wohl folgende Stammtafel aufstellen, in die ich fast nur die Stammhalter aufgenommen habe. Eine vollständige Stammtafel mit allen Geschwistern und Frauen muß ich denen überlassen, die über bessere Hilfsmittel verfügen als ich.



2.

Die Namen der Salier

Aus der neueren Geschichte ist bekannt, daß die Ruf- und Leitnamen der Herrscherhäuser infolge neuer Eheverbindungen von einem zum andern gewandert sind²²⁴, z. B. Maximilian und Wilhelm. Dies gilt in verstärktem

²²⁴ Kurz darauf hat hingewiesen: Edw. Schröder, Von der Verbreitung des Namens Heinrich und vom Schicksal der Fürstennamen überhaupt, Deutsche Namenkunde, 1. Aufl. 1938, S. 74—77 (bes. für Konrad). — Besonders anregend

Maße schon für die mittelalterlichen Herrscher- und Adelsfamilien, auch für die älteren und jüngeren Salier.

Die männlichen und weiblichen Namen aller Salier sind von Anfang bis zu Ende germanisch, kein einziger ist römisch oder biblisch, auch Milo nicht. In der Reihe der Staufer dagegen steht ein Philipp. Die wichtigen Leitnamen der Salier sind: *Wido*, *Wern(h)er* und *Lantbert* (Lambert). Der Name *Wido* (ital. *Guido*, franz. *Gui*) ist²²⁵ gekürzt aus einem doppelstämmigen mit „widu“ = Holz, Wald und etwa —kind, —bert, —bod, —gast, —kind, —olf, —olt. Die *Lex Salica* kennt einen Gesetzgeber *Widogast* und eine Malstätte *Widohaim* (*Widochamae*), die einander auffallend entsprechen. Wenn im Jahre 1047 Kaiser Heinrich III. die Gebeine des heiligen Abtes *Guido* (*Gwido*) von Ravenna in die Speyrer Stiftskirche zum hl. Johannes verbringen ließ und dieses Stift dann in „Weidenstift“ (auf dem „Weidenberg“) umgetauft wurde, so darf man hierin wohl unbedenklich einen auf sicherer Überlieferung ruhenden Nachklang an die Widonen spüren. Ein zweiter Leitname ist *Wern(h)er*, in lateinischer Form *Warinharius*, *Wer(i)nharius*, *Warnarius*, zusammengesetzt aus „wari“ = Wehr (vielleicht auch im Namen des Stammes der Warnen steckend) und „hari“ = Heer. Wie dieser neue Leitname in das Geschlecht gekommen ist, entzieht sich unsrer Kenntnis. Die Kurz- oder Koseform zu *Werner* ist „*Warin*“, romanisiert „*Gwarin*“, „*Guarin*“; die sonst, z. B. bei den Zollern, vorkommende, abermals gekürzte Form „*Wezel*“ ist für die Salier nicht bezeugt.

Ein weiterer Leitname, *Lantbert* (Lambert), begegnet bei den Saliern schon frühe. Die hohe Verehrung für die Heiligen Lambert und *Wido* könnte den Gedanken nahelegen, daß diese zur salischen Sippe gehörten, möglich ist aber auch, daß *bloß der Name* wirkte. Der hl. Lambert, Bischof von Maastricht (Lüttich), war um 705 von einem gewissen *Dodo* ermordet worden, weil er gegen dessen Schwester *Alpais*, eine Nebenfrau *Pippins* des Älteren, freimütig aufgetreten war. Da die Namen *Wido* und *Werner*, weniger *Lambert*, besonders im Westfrankenreiche ziemlich häufig waren, was sich noch heute in vielen Ortsnamen zeigt, muß man sich hüten, zu viele Träger dieser Namen als Salier anzusprechen. Die romanisierten Formen für *Wernher*, *Guarin*, *Gairin*, *Gerin* u. ä., sind für die Zuweisung an ein bestimmtes Geschlecht sicherlich sehr verführerisch, aber auch sehr gefährlich. Der französische Ortsname *Vernier-Fontaine* bei *Besançon* lautete in alter Form *Warnerii Fontana* (*Annales Bertiniani* zum Jahre 876). Ob Sonderuntersuchungen, die wir in unserm Rahmen nicht anstellen können, hier vielleicht Beziehungen zu den Saliern aufzudecken imstande sind, sei dahingestellt.

Der altsalische Name *Wido* hielt sich in der Linie, die in der Bretagne und in Italien herrschte, bis zu ihrem Erlöschen, ebenso auch *Lambert*. Der frühere Leitname *Wernher* wurde bei den Saliern in ihrer deutschen

sind zwei Aufsätze des allzufrüh dahingeshiedenen gedankenreichen Hans-Walter Klewitz: „Germanisches Erbe im fränkischen und deutschen Königtum“. *Die Welt als Geschichte*, 7. Jg., 1941, S. 201—216 und besonders „Namengebung und Sippenbewußtsein in den deutschen Königsfamilien des 10. — 12. Jahrhunderts“, *Archiv für Urkundenforschung* 18, 1, 1944, S. 74 — 77. Richard Schröder, Untersuchungen zu den fränkischen Volksrechten, 1879, S. 9. Gerhard Seeliger, *Die Lex Salica und König Chlodowech*, *Archiv für Urkundenforschung*, V, 1914, S. 167 f. — In französischen Ortsnamen erscheint *Wido* in der Form *Guyon* o. ä. an erster oder zweiter Stelle.

²²⁵ *Longnon*, *Noms de lieu français*, II, 1922, 204.

Königs- und Kaiserzeit nicht mehr gebraucht. Besonders lehrreich sind die seit dem 10. Jahrhundert bei den Saliern auftretenden Namen Konrad, Heinrich, Otto und Bruno, denn sie spiegeln den durch hohe Familienverbindungen geförderten Aufstieg der Familie wider. „Konrad“ kam sehr wahrscheinlich durch eine nicht mehr sicher erkennbare Eheverbindung mit dem Hause König Konrads I. zu den Saliern und vererbte sich sogar auf die Staufer, die ja auf ihre Abstammung von den Saliern besonderen Wert legten und diese auch durch Rufnamen, eine Art Kennmarke, kundgaben. Die Ehe Konrads des Roten mit der Liudolfingerin Liutgart brachte in das Haus der Salier die neuen Namen Bruno, Heinrich, Konrad und Otto. **K u o n r a t** erscheint 1024 in der Kurzform „Kuono“ für die beiden Kandidaten bei der Königswahl, bezeichnenderweise nicht beim Könige Konrad; es scheint, daß die Kürzung, die bei Herzögen und Bischöfen gang und gäbe war, vor den Königen halt machte. Auffallenderweise kehren die an der Spitze der Stammtafel stehenden Namen Liutwin und Milo später nicht wieder, was aber nicht zu einem Einwande gegen die Abstammung der Salier von diesen beiden berechtigt. Anders bei den Karlingern, die den grundlegenden Namen Karl beibehielten, nach dem ihre Sippe bezeichnet wurde (Karoli, Karlenses). Jede neue Eheverbindung brachte neue Namen in die Familie der Salier.

Die Vererbung des liudolfingischen Namens **B r u n o** haben wir bei dem Bischof von Würzburg aufgezeigt.

Vereinzelte Namen im salischen Geschlechte, deren Beziehung zu anderen Familien wir nicht mehr aufklären können, sind **H e r a r d**, nicht = Gerhard, wie M. Pfeiffer gemeint hat, sondern entsprechend der seltsamen Behandlung des Lautes im Germanischen und Romanischen = **E r a r d**, wohl gekürzt aus Eberhard, wie schon Crollius bemerkt hat; ferner **W i l h e l m** und **A n s c h e r**.

Frauenamen kennen wir im salischen Geschlechte vor 1024 bezeichnenderweise nur ganz wenige: **W i l i g a r t**, deren Erwähnung als attava im Jahre 828 etwa auf das Jahr 700 zurückdeutet; ferner Rothilde, Schwester Lamberts von Spoleto, und Itta, Schwester des letzten Wido, vermählt mit dem Fürsten Waimar von Spoleto.

3.

Gemahlinnen der Salier vor 1024

Erst von Kaiser Konrad II. an sind wir über die Heiraten der Salier genau unterrichtet, vorher fließen die Quellen hierfür äußerst spärlich. Daß Graf Konrad (891—906) eine Tochter oder Verwandte König Konrads I. heiratete, ist bloß eine aus dem Namen gezogene Vermutung. Die früheste sicher bezeugte Gattin eines Frühsaliers ist Ottos des Großen Tochter Liutgard, durch deren Hand Herzog Konrad den zweiten Höhepunkt seines Geschlechtes erstieg. Unbekannter Herkunft ist Herzog Ottos Gemahlin Judith. Aus dem schwäbischen Herzogshause holte sich der Kärntner Herzog Konrad († 1011) die Tochter Hermanns II., Mathilde. Die Mutter Kaiser Konrads II., die Gattin des Grafen Heinrich, war die Elsässerin Adelheid von Egisheim. Eine besondere willensstarke Vertreterin ihres Geschlechtes war Agiltrude, die Gattin Kaiser Widors, aus einer hochadeligen italienischen Familie. Nicht immer werden die politischen Gründe sichtbar, die man doch bei Adelsheiraten annehmen muß. Ganz verwehrt ist uns der Einblick in die Einwirkung dieser Frauen auf die Erziehung und Charakterbildung ihrer Kinder. Erst nach 1024 erfahren wir davon einiges.

4.

Grabstätten der Salier vor 1024

Ort	Name der Begrabenen	Todesjahr
[Bruchsal?]	Herzog Otto	[1004]
Savonnières in Frankreich	Markgraf Lambert	852
Worms (Dom)	Konrad der Rote Graf Heinrich Judith, Gemahlin Herzog Ottos Herzog Konrad von Kärnten	955 vor 1000 um 1000 1011
Rom	Papst Gregor V.	999
Hornbach (zunächst)	Wolfram?	1010
Pavia	Kaiser Wido	894

Es sind also nur wenige Grablegen, von denen wir erfahren. Diese wenigen sind ziemlich verstreut (wie die Kaisergräber). Nur der Wormser Dom enthält mehrere Saliergräber, später lief ihm der Speyerer Kaiserdom den Rang auch hierin ab.